Milly Moyne.

Roman

von

J. F. Smith.

Aus dem Englischen

von

Albert von Schraishuon.

Erster Band.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1860.

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg in Stuttgart.

Erstes Kapitel.

Vor etwa dreißig Jahren stand halbwegs zwischen Lincoln und Sleaford ein altes Herrenhaus, Rockingham Hall genannt, ein quadratförmiges, schwerfälliges Gebäude von Backsteinen, das selbst in seinen jüngern Tagen auf nichts weniger als architektonische Schönheit Anspruch zu machen hatte. Ja, es war nicht einmal malerisch, und das einzige Bemerkenswerthe daran war sein Umfang, der von einiger Entfernung aus betrachtet häufig den Irrthum veranlaßte, daß man es für ein Fabrikgebäude oder ein Armenhaus hielt.

Es war, mit Einem Wort, eines jener unglücklichen Gebäude, in welchem der Geist der Einsamkeit sich niedergelassen, seine fledermausartigen Schwingen ausgebreitet und sein Brutnest aufgeschlagen zu haben schien. Beinahe sämmtliche Fenster des untern Stockwerks waren mit Diehlen überkleidet, und die in den obern Stockwerken sahen schwarz und schmutzig aus. Die Scheiben waren mit Staub und Spinngeweben überzogen und die Rahmen verfault, weil man versäumt hatte, sie mit Oelfarbe wieder neu anzustreichen.

Jahre mußten darüber hingegangen sein, seit die letzten Reparaturen an diesem Hause vorgenommen

worden waren; Moder hatte sich überall angesetzt und, weil dessen zerstörendem Umsichfressen nicht Einhalt gethan worden war, langsam seinen Weg von den Grundmauern bis zum Gebälke des Daches fortgesetzt, in welchem sehr merkliche Senkungen durch die darin befindliche Risse bemerkbar waren, die fast Blutstreifen glichen, namentlich an den Stellen, wo die aus einander fallenden Ziegel an ihren Ecken die ursprüngliche hellrothe Farbe zum Vorschein kommen ließen.

Die Thüren des Haupteinganges sahen aus, als wenn sie niemals anders geöffnet worden wären, als etwa zu dem Zwecke, einen Leichenzug durchzulassen. Wenn ein Neugieriger sein Ohr an dieselben gelegt hätte, um zu lauschen, so hätte er wahrscheinlich nichts Anderes zu vernehmen erwartet, als das Geheul einer Meute Wölfe und er wäre sogar überrascht gewesen, wenn er den Ton einer heitern Stimme oder das Geräusch von lebhaften Schritten in der Halle oben vernommen hätte.

Und dennoch war das Haus bewohnt; auch werden wir also gleich auf dessen Insassen zu sprechen kommen.

Das Gebäude war einst von einem ausgedehnten Park umgeben gewesen, aber dessen Bäume und Anpflanzungen waren längst verschwunden noch ehe er unter den Hammer des Versteigerers gekommen war; und das Grundeigenthum war Stück für Stück an die benachbarten Pachtgüter gefallen, mit Ausnahme eines kleinen Wiesenplatzes und eines Stück Landes, halb Gemüse-, halb Luxusgarten, auf der Rückseite, welche beide zusammen die einzigen Ueber-

bleibsel der zu dem Herrenhause gehörigen Grundstücke bildeten.

Schon seit lange ging die unter der ländlichen Bevölkerung allgemein geglaubte Sage, daß es in Rockingham Hall nicht geheuer sei. Mehr als ein Pächter hatte die Vorwürfe seiner Hausfrau über den Zustand, in welchem er nach Hause kam, mit der Versicherung zum Schweigen gebracht, daß er die weiße Frau und deren Schatten gesehen habe. Ja, Einige gingen sogar so weit, daß sie erklärten, sie hätten zwei weiße Frauen gesehen — eine Abweichung von der Sage, die blos deßhalb erzählt wurde, um eine desto triftigere Entschuldigung für ein allzu langes Ausbleiben auf dem Wochenmarkte vorzubringen.

Etwas Eigenthümliches hatte diese Erscheinung — alle, welche sie gesehen hatten oder wenigstens sich einbildeten, sie gesehen zu haben, beschrieben sie als eine Gestalt in weißem Kleide, dicht verschleiert und begleitet von einer dunkeln Gestalt, wahrscheinlich einem dienenden Geist — nämlich die weiße Frau und deren Schatten.

Das Land rund um die Halle schien eben so verödet als der Wiesenplatz. Hier hie und dort unterbrach auf ungleiche Entfernungen ein verkrüppelter Baum die Einförmigkeit der niedern, ärmlichen Hecke, welche die Chaussee von dem Wiesengrunde und der Markung von Lincoln trennte, auf der sich hier eine weitgestreckte Haide ausdehnte, auf welcher nichts als Stechginster und etwas karges Futter für einige Schafe im Sommer zu finden war. Zuweilen campirten hier einzelne Zigeunerhorden in aller Bequemlichkeit, denn der Eigenthümer des Herrenhauses war seit langer Zeit

in fremdem Lande abwesend und sein Haus der Aufenthaltsort von Jemand geworden, der weder Zeit noch Muße gefunden hatte, mit diesen romantischen, aber gesetzlosen Ansiedlern sich einzulassen.

Auf der entgegengesetzten Seite der Straße, etwa hundert Schritte von der Hecke entfernt, hart an der Grenze der Markung, stand eine einsame Scheune, fast ganz mit Epheu und einer dichten Masse von Schmarotzerpflanzen überzogen, welche die halbverfaulten Dielen zusammenhielten. Weßhalb eine Scheune an einen so entlegenen Ort hatte gesetzt werden mögen, vermochte Niemand zu errathen; dieselbe wurde augenscheinlich selten benützt, denn die eine Hälfte der Thüre war aus ihren rostigen Angeln gefallen, und die andere Hälfte krachte traurig, wenn der Wind sie hin und her bewegte, der heulend und pfeifend den Staub in Wolken um die Ecken und über das Dach des alten Gebäudes in jener Nacht jagte, in welcher zwei junge Reisende, mit welchen wir unsere Leser bekannt zu machen im Begriffe sind, sich mühesam durch den unbarmherzigen Schauer von Regen und Graupeln auf der kothigen, verlassenen Straße durcharbeiteten.

Oliver Brandreth, der älteste darunter, war ein hübscher, männlich aussehender Jüngling von vierzehn Jahren, dessen lichtes Lockenhaar, blaue Augen und unverkennbare sächsische Gesichtszüge ein treues Siegelbild seines Charakters bildeten, der wahrhaft, liebevoll und muthig war. Er sah aus wie ein Mensch, der nie aus Furcht zu einer Lüge sich erniedrigt hätte — an dessen Herz Freundschaft oder Unglück nie vergebens um Theilnahme sich wandte — dessen Lippen

durchaus keine vorsichtigen Wächter seiner Gedanken waren. Was er fühlte, sprach er auch aus, und Niemand, der ihn kannte, zweifelte je an seiner Aufrichtigkeit.

Zu diesem Porträt bildete sein Begleiter, der nicht mehr als zwölf Lebensjahre zählen konnte, in physischer Beziehung wenigstens, den vollständigsten Contrast.

Philipp Blandford hatte dunkles Haar und Auge, wie man es meistens nur bei Bewohnern des sonnigen Südens findet. Es lag eine Welt von Gefühlen und schlummernden Leidenschaften darin, namentlich wenn man seine Jugend in Betracht zog; auch Intelligenz blitzte zuweilen hell darin auf, verschwand aber immer sogleich wieder, als wenn lange Gewohnheit oder der noch stärkere Einfluß von Furcht den jungen Menschen gelehrt hätten den Ausdruck dieses Auges zu bewachen oder sich gehorsam zu machen. Eine allzu frühzeitige, aber eben darum unnatürliche Schwermuth schien auf jedem Lineament seines schönen Gesichts eingegraben zu sein und zwar so tief, wie sie nimmer bloß augenblicklicher Kummer oder vorübergehendes Unwohlsein zurücklassen, sondern so, wie gewöhnlich anhaltendes Leiden sein Siegel aufzudrücken pflegt. Er lächelte selten, außer wenn sein Kamerad, an dessen Arm er mit hoffnungsvollem, rührendem Vertrauen hing, ihm in liebreichem Tone zusprach; dann veränderte sich wohl auf einen Augenblick sein Gesichtsausdruck, dessen Trauer ebenso verschwand, wie der Schatten einer über einer Landschaft hängenden Wolke einem plötzlich hervorbrechenden Sonnenstrahle weicht.

Obgleich die Kleider der beiden jungen Leute die

Spuren der Reise trugen und vom Regen stark durchnäßt waren, so hätte man sie doch nicht leicht für etwas Anderes gehalten, als was sie waren — für Söhne aus guten Häusern.

„Schreite nur immer zu, Philipp," rief der ältere; „es hat jetzt keine Gefahr mehr damit, daß man uns einholt, und bald müssen wir ein Dorf erreichen."

„Mir sinkt der Muth," versetzte der ermüdete Jüngling. „Es ist mir, als wenn ich mich am Chausseegraben niederlegen und dort sterben möchte."

„Sterben!" wiederholte sein Gefährte; „was denkst Du. Nimm Deinen Muth zusammen; wir sind ja noch nicht weiter als dreißig Meilen marschirt; der Regen will gar nichts heißen. Stelle Dir vor, der Schauer hätte uns auf dem Spielplatze überrascht, uns tüchtig durchnäßt und lache darüber, wie ich es thue. Wir müssen vorwärts," setzte er entschlossen hinzu, „sonst kommen wir nicht zu rechter Zeit auf die nach London fahrende Postkutsche."

„Nur einen Augenblick, Oliver, lieber Oliver, um Athem zu schöpfen," murmelte der jüngere Reisende in schwächerem Tone, „dann will ich versuchen mich weiter zu schleppen."

Bei diesen Worten sank der Kopf des armen erschöpften Knaben auf seine Brust, und er wäre unfehlbar gefallen, wenn nicht der starke Arm, an welchem er hing, ihn aufgehalten hätte.

Zum ersten Mal seit ihrem Entweichen aus der Schule — die Gründe, weßhalb sie davonliefen, behalten wir uns vor bei einer andern Gelegenheit anzugeben — war Oliver wirklich besorgt, doch verließ ihn auch jetzt seine Geistesgegenwart nicht; er sah sich

kaltblütig um, und als er unfern die alte Scheune erblickte, führte er seinen jetzt völlig besinnungslos gewordenen Kameraden dahin, um Schutz darin zu suchen.

Glücklicher Weise entdeckte er in einer der Ecken etwas Stroh, auf welches er seine Last legte, und daneben niederknieend fing er an Gesicht und Hände seines Kameraden zu reiben.

„Philipp! Lieber Philipp!“ rief er aus, als er gewahrte, daß seine Bemühungen, ihn zu sich zu bringen, endlich von Erfolg begleitet waren. „Verzeihe mir; es war thöricht von mir Dich über Kräfte anzutreiben; aber es lag mir so viel daran vorwärts zu kommen.“

„Ich will es versuchen,“ wiederholte der arme Mensch, „ich will es versuchen, wenn Du nur —“

„Das sollst Du durchaus nicht,“ unterbrach ihn der weichherzige Jüngling; „wir wollen bis zum Morgen hier bleiben; unterdessen wird dann Deine Jacke trocken; wir haben ja Zwiebak genug, so daß wir keinen Hunger leiden werden.“

„Hier sollen wir bleiben,“ wiederholte sein Gefährte schaudernd um sich blickend.

„Ist dieß nicht ein ganz hübscher Ort?“ versetzte sein muthigerer Gefährte. „Weßhalb fürchtest Du Dich? Ich bin ja an Deiner Seite. Ich habe das Pistol bei mir, das wir gekauft haben, um des alten Danby's Sperlinge damit zu schießen,“ setzte er flüsternd hinzu.

„Du wirst aber doch auf keinen Menschen damit schießen, Oliver?“ fragte Philipp, der sich etwas beruhigter zu fühlen anfing.

„Ob ich will? Gewiß nicht,“ antwortete sein

Freund, „außer wenn man uns angreifen wollte. Es wäre thöricht zu prahlen, wenn weit und breit keine Gefahr ist. Räuber kommen nicht an einen Ort, wie dieser ist, außer sie suchten, wie wir, ein Obdach. Wir sind nun einmal hier und so wollen wir es uns so bequem als möglich machen. Wie geht es Dir denn jetzt?"

„Besser, viel besser."

Es gibt junge Leute, welche nicht nur ein außerordentliches Selbstvertrauen, sondern auch die Eigenschaft besitzen, sich in allen Lagen, in welche sie versetzt werden, zurecht zu finden. Oliver Brandreth gehörte unter diese, und nachdem er einmal mit sich darüber im Reinen war, daß er nichts Klügeres thun könne, als mit seinem erschöpften Kameraden in der Scheune zu bleiben, so war sein Augenmerk ausschließlich darauf gerichtet, sich so behaglich als möglich darin einzurichten.

„Verlaß mich nicht," sagte Blandford sich an ihn hängend, „ich bitte Dich, verlaß mich nicht!"

„Ich will die Scheune nicht verlassen," versetzte sein Freund, „das verspreche ich Dir; aber ich muß mich nach noch mehr Stroh umsehen, sonst gehen wir zu Grund, ehe der Tag anbricht."

Da er sich kein Licht zu verschaffen vermochte, so blieb ihm nichts übrig bei seinem Nachforschen, als seine Hände zu Hülfe zu nehmen. Nachdem er einige Zeit an den Mauern und in den Ecken umhergetastet, stieß er mit dem Kopf an eine Hängeleiter, an welcher er augenblicklich hinaufstieg und so auf einen kleinen Speicher gelangte, der ganz mit Heu angefüllt war.

„Da findet sich ja das, was wir brauchen," rief er freudig aus.

„Wo bist Du?" stöhnte sein Gefährte mit angsterfüllter Stimme.

„Ganz in Deiner Nähe, Philipp," antwortete Oliver an der Leiter herabgleitend.

Mit wenigen Worten theilte er die gemachte Entdeckung mit und bewog den ermüdeten Jüngling mit ihm hinaufzusteigen.

„Gerade das, was wir brauchen! — Nicht wahr?" sprach er, das Heu so zurechtrichtend, daß er dadurch ein Lager zu Stande brachte, in welches sein ermüdeter Kamerad sich legen konnte. „Du wirst es hier wärmer finden, mit mir an Deiner Seite, als allein in des alten Danby feuchtem Keller, obgleich er Dir ein Kissen und eine Decke gestattete. Wir wollen aber davon nicht sprechen," fuhr er fort, als er den halbunterdrückten Seufzer vernahm, der den Lippen des armen Knaben entschlüpfte. „Es war thöricht von mir Dich daran zu erinnern. Gib mir Deine nasse Jacke."

Philipp zog sie bereitwillig aus und reichte sie seinem Gefährten, der sie zum Trocknen an einem der Querbalken aufhing. Dann zog er auch die seinige aus, nachdem er vorher das Pistol, von dem er gesprochen, aus der Tasche genommen hatte.

„Ist es geladen?" fragte sein Freund.

„Ganz gewiß ist es geladen," antwortete Oliver, „mit zwei Marmorschussern und einem messingnen Nagelkopf, den ich aus dem Beschläg der Kellerthüre herausgerissen habe. Ich habe schon

einen Platz dafür gefunden, so daß ich es sogleich zur Hand habe."

Ehe die beiden jungen Leute sich zur Ruhe niederlegten, bemühten sie sich noch mit vereinter Kraft die Leiter heraufzuziehen, um dadurch jeden Angriff — außer von den Ratten oder einem Paar Eulen, welche sich in einem abgelegenen Winkel der Scheune niedergelassen — unmöglich zu machen. Sobald dieß geschehen war, begruben sie sich in dem Heu und versuchten, gegenseitig die Arme um den Nacken geschlungen, einzuschlafen, was ihnen aber nicht gelang, denn der Wind hörte nicht auf in wehklagenden Tönen über ihnen wegzuheulen.

Es war übrigens ein Glück, daß sie nicht einschliefen, denn eben als die ermüdeten jungen Menschen anfingen sich warm und behaglich zu fühlen, traten zwei Männer in die Scheune und fingen an umherzutappen, um sich eine Stelle auszusuchen, auf der sie ruhen könnten.

„Fürchte Dich nicht," flüsterte Oliver Brandreth seinem erschrockenen Kameraden in's Ohr; „denke daran, daß wir die Leiter heraufgezogen und ich mein Pistol habe. Still! Still!" fuhr er fort ihn fester in seine Arme schließend; „was Du auch hören magst, kein Wort!"

„Das ist ein köstlicher Ort," murmelte der Erste von den Eindringlingen, den sein Gefährte später mit dem wohlklingenden Namen „Squills" anredete; „nicht einmal ein Bund Stroh, um seinen Kopf darauf zu legen. Ich wollte, wir wären wieder sicher unter den Zelten!"

„Ich nicht," versetzte der Andere.

„Und warum nicht?"

„Weil man uns zuverlässig dort nachspüren wird und weil ich nicht zu Hause sein möchte, wenn die Constabels einsprechen; man kriegt sie nicht mehr vom Hals," fuhr er fort, „und sie sind so verdammt neugierig."

Der Erstere fuhr aber deßhalb immer noch fort über Mangel an Behaglichkeit zu klagen, obgleich er nicht allzu wählerisch sein konnte, da er und sein Kamerad zu einer Horde Zigeuner gehörten, die nur wenige Meilen von hier auf der Gemeindemarkung campirte. Sein Gefährte aber, der offenbar mehr Hang zur Philosophie besaß, wie er, schlug, ohne sich auf eine Antwort einzulassen, Feuer und fing an zu rauchen.

„Hier ist ja Stroh," rief Squills auf die Ecke deutend, in welcher Philipp Blandford, der mit stillem Entsetzen zuhörte, vor Kurzem noch gelegen hatte; „das wollen wir uns herrichten!"

„Willst Du nicht auch zuvor eins schmauchen?" fragte Jinks; „das wird Dir die Glieder erwärmen."

„Ich wollte, ich hätte etwas für meinen knurrenden Magen," antwortete sein Kamerad mürrisch.

„Dir ist doch nichts recht," sagte Squills; „Du mußt immer etwas zu brummen haben," bemerkte der Erstere.

„Das ist alles ganz recht," sagte Jinks; „aber wenn Du von diesem Orte so viel wüßtest, wie ich, so würdest Du Dich nicht so zufrieden und behaglich hier fühlen."

„Warum gingst Du nicht mit mir bis nach der Halle?" fragte Jinks, „wie ich es haben wollte? Der alte Doktor schlägt nie einem armen Wanderer ein Obdach ab."

„Lieber will ich die Nacht in einem Chausseegraben und Wind und Wetter ausgesetzt zubringen," rief sein Kamerad schaudernd, „als eine Nacht unter Einem Dache mit ihm! Ich bin fest überzeugt, daß er kein Mensch ist, wie wir. Schon oft habe ich dem Todtengräber Caster geholfen, kaum beerdigte Leichen für ihn auszugraben. Was konnte er wohl mit diesen anfangen?"

„Das mag der Teufel wissen, ich weiß es nicht."

„Still! Nenne diesen Namen hier nicht."

In diesem Augenblicke blies ein heftiger Windstoß über das Dach und durch das Sparrwerk der Scheune, was die Eulen, erschreckt durch das Geräusch oder wahrscheinlicher durch die Tabakswolken, veranlaßte mit lautem Gekreisch von ihren Ruheplätzen aufzufliegen.

Der abergläubische Landstreicher ließ seine Pfeife fallen.

„Was ist dieß?" stammelte er.

„Hu! — Hu! — Hu!" sagte sein Gefährte die Vögel nachahmend. „Du ein geborner Rumäne," setzte er in verächtlichem Tone hinzu, „kennst nicht einmal das Geschrei einer Eule."

„War's denn sonst weiter nichts?"

„Was meinst Du denn, daß es gewesen sein sollte?"

„Frag' mich nicht," unterbrach ihn Squills, „frag' mich nicht; ich möchte es Dir hier nicht erzählen; dieß ist der Ort, wo Simon Lee, der sein Brod als Viehtreiber aus dem Norden verdiente, mit des Pächters Enkeltochter zusammenkam."

„Und die er hier ließ," bemerkte der philosophische Meister Jinks, „nachdem er ihr zuvor den

Plunder abgenommen, den sie dem alten Manne gestohlen hatte. Ich kenne die ganze Geschichte; ich hörte sie im Lager erzählen, als ich noch ein Knabe war."

„Aber Du hast sie nicht mit angesehen?"

„Nein."

„Aber ich."

Nachdem die Pfeifen ausgeraucht waren, verkrochen sich die zwei Gesellen unter das Stroh in der Ecke; und die beiden jungen Leute, welche entsetzt ihrer Unterhaltung zugehört hatten, fingen schon an sich Glück zu wünschen, als eine dritte Person, von dem an Heftigkeit immer mehr zunehmenden Sturm getrieben, in die Scheune gewankt kam.

Es war eine Frau mit einem Kinde von etwa zwei Jahren auf den Armen. Mit dem Instinkte mütterlicher Liebe hatte das verlassene Geschöpf ihre Last in einen weiten, recht hübschen Shawl gehüllt, indem sie Hals und Schultern dem unbarmherzigen Regen- und Schneegestöber preisgab, das sie bis auf die Haut durchnäßt hatte.

Mit den liebreichsten Worten fing sie an das Geschrei des Kindes zu beschwichtigen, das sie ihre geliebte Annie hieß.

„Ruhig! Ruhig!" murmelte sie; „näher, näher an mein Herz; hier sind wir sicher, ganz sicher, und unter Dach!"

Oliver schauderte bei dem Ton dieser Stimme; er dachte an die beiden Zigeuner.

In Momenten der Aufregung oder Gefahr ist es merkwürdig, wie scharf plötzlich der Gehörsinn wird und wie sehr er im Stande ist, den Schall eines Tones von dem andern zu unterscheiden. Durch das

Geheul des Windes, der fortwährend mit der gleichen Wuth raste, durch das Plätschern des Regens hindurch, der in schweren Tropfen gegen die hölzernen Diehlen der Scheune schlug, vernahm der Jüngling deutlich ein Rascheln im Stroh.

Sein Gefährte mußte es ebenfalls bemerkt haben, denn er umschlang ihn in krampfhafter Angst.

Nach wenigen Secunden hörte dieß auf; dann ließ es sich wieder vernehmen, und beide wußten so genau, als wenn sie es gesehen hätten, daß die Männer von ihrem Versteck weggekrochen waren und verstohlen sich der Stelle näherten, wo die Frau mit ihrem Kinde sich befand.

Olivers Herz schlug wild. Es war für einen Jüngling furchtbar, in einer solchen Lage sich zu befinden, der Zeuge eines Mordes oder vielleicht eines andern gräßlichen Verbrechens sein zu müssen. Die lange Ungewißheit über das, was etwa kommen könnte, lähmte förmlich seine Thatkraft, und er fühlte sich völlig starr, wie vom Zauber festgebannt.

Ein durchdringender Schrei machte aber seinem Entsetzen ein Ende und verlieh dem kühnen Jüngling seinen Muth und seine Fassung wieder. Seine Hand ausstreckend ergriff er sein Pistol.

„Was wollt ihr von mir?“ rief die Frau; „ich bin arm, so elend, wie ihr selbst. Thut mir nichts zu Leid! Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!“

Ein schallendes Gelächter von Seite der Zigeuner, die sie gepackt hatten, war die einzige Antwort auf ihre flehendliche Bitte. Die Ausrufungen erneuerten sich in immer ängstlicherem Tone. Oliver Brandreth vermochte es nicht länger mehr dieß an-

zuhören. Er sprang von dem Speicher herab und lief auf die Stelle zu, an welcher die Frau in verzweiflungsvollem Kampfe sich aus den Armen ihrer rohen Angreifer loszumachen suchte.

Ohne einen Augenblick sich zu besinnen richtete er seine Waffe gegen den Kopf des sich ihm zunächst befindlichen Räubers und drückte los.

Ein durchdringender Seufzer folgte auf den Schuß; einer der Elenden war gefallen. Es war der philosophische Meister Jinks.

Als Philipp Blandford den Pistolenschuß hörte, brach er in ein anhaltendes Geschrei aus, indem er unaufhörlich „Mörder!“ rief.

„Aengstige Dich nicht, Philipp,“ rief der muthige Jüngling; „ich bin nicht verletzt und habe nur einem dieser Schufte eins versetzt.“

Squills wartete nicht ab noch Mehreres zu hören; da er nicht wußte, wie viele Personen in der Scheune seien, sprang er der Thüre zu und lief querfeld ein.

„Sprechen Sie,“ sagte Oliver, indem er es versuchte, die Frau vom Boden aufzurichten; „um's Himmels willen sprechen Sie mit mir.“

Seine Worte blieben unbeantwortet; die arme Reisende war ohnmächtig geworden.

Es wäre schwer zu sagen, wie lange noch die Kaltblütigkeit und Selbstbeherrschung ihres Beschützers ausgedauert hätten, wenn nicht glücklicher Weise diese Probe ihm erspart worden wäre, da Beistand nahe war. Ein wohlgewachsener, schlanker, älterer Mann in einem bis an das Kinn zugeknüpften Ueberzieh-

rock trat in die Scheune und beleuchtete darin mit einem Lichte, das sich in seiner Gig-Laterne befand und welche er in der Hand hielt, die Gruppe. Es lag etwas eigenthümlich Kaltes und Leidenschaftsloses in dem Ausdrucke seines Gesichtes, der aber keineswegs böse war.

„Was ist hier vorgefallen?“ fragte er. „Ein Mord?“

Der arme Philipp wiederholte von seinem Versteck auf dem Speicher dieses Wort.

„Komm herab,“ rief ihm Oliver zu, „es ist jetzt keine Gefahr mehr zu fürchten, auch haben wir Beistand gefunden.“

„Da muß ich zuvor erst wissen, ob Sie ihn auch verdienen,“ bemerkte der Fremde ihn scharf fixirend.

„Was Sie auch von mir halten mögen,“ bemerkte der junge Mensch, „so können Sie ihn doch einer Frau und einem Kind nicht versagen. Ich kann mir auch ohne Ihren Beistand helfen,“ fuhr er im Tone des Selbstvertrauens fort, das dem Unbekannten ein Lächeln abnöthigte.

„Halten Sie mir die Lampe,“ sprach dieser ihm das Geräthe einhändigend, „während ich Ihrer Freundin Beistand leiste.“

Damit zog er ein kleines Futteral aus der Tasche, wie es in der Regel Aerzte, die auf dem Lande practiciren, bei sich zu führen pflegen, langte daraus ein mit einem Stöpsel versehenes Fläschchen hervor und besprengte mit einem Theile seines Inhalts die Stirne der Frau, die allmählig wieder zu sich kam.

So jung deren Beschützer auch war, so frappirte ihn doch die auffallende Schönheit ihres Gesichts.

Die ersten Worte, die sie sprach, waren: „Annie! Annie!“

Ein augenblickliches Lächeln spielte um ihre farblosen Lippen, als Oliver das Kind in ihre Arme legte.

„Gott segne Sie dafür!“ murmelte sie; „Gott segne sie dafür.“

„Ist sie Ihre Mutter?“ fragte der Fremde.

„Nein! Ich sehe sie heute Nacht zum ersten Mal. Wir waren die Ersten,“ fuhr er fort auf Philipp deutend, der indessen von dem Speicher heruntergestiegen war, „die in der Scheune ein Obdach suchten; dann kamen die beiden Zigeuner und zuletzt diese arme Frau und ihr Kind.“

„So sind Sie also mein Retter?“ rief die Frau.

„Ich that mein Möglichstes,“ versetzte Oliver bescheiden. „Uebrigens hoffe ich dem Burschen nicht völlig den Garaus gemacht zu haben,“ fügte er bei.

Ein Seufzer von dem auf den Boden hingestreckten Meister Finks überzeugte ihn, daß, wie verzweiflungsvoll auch die Lage dieser respektablen Person war, deren Lebensathem noch nicht entwichen sei.

Der Fremde näherte sich der Stelle, wo der Landstreicher lag und wandte ihn mit dem Fuße um. Die Kugel — oder vielmehr der Marmorschusser und der Nagel mit messingenem Kopf; denn unsere Leser haben gewiß nicht vergessen, auf welch eigenthümliche Weise das Pistol geladen war — waren ihm durch die Wange gedrungen und hatten einige seiner Zähne zerschmettert, ohne jedoch ihn geradezu schwer zu verletzen. Ein Schauer durchrieselte seinen

Körper, als sein Blick den fest auf ihn gerichteten Augen begegnete.

„Es ist um mich geschehen," murmelte er!

„Nur ein Denkzettel," sagte der Fremde. „Ich habe Euch schon oft gesagt, daß Ihr noch am Galgen enden werdet und meine Prophezeihungen gehen in der Regel in Erfüllung. Pakt Euch," fuhr er auf die Thüre deutend fort, „und dankt dem Glück für Eure Rettung!"

Der Landstreicher erhob sich mit einiger Schwierigkeit auf die Beine und wankte zur Scheune hinaus.

„Du fürchtest Dich doch nicht mehr, Philipp?" fragte sein Freund theilnehmend.

„Ach nein — ich glaube nicht," antwortete der Knabe, „seitdem ich sehe, daß Du unverletzt bist; aber wenn ich daran denke, daß Du beinahe einen Menschen erschossen hättest, was würden Clives, Vorles und der alte Danby sagen, wenn sie dieß wüßten."

„Still," unterbrach ihn Oliver flüsternd; „keine Namen! Vergiß nicht, daß wir erst dreißig Meilen auf unserem Wege nach London zurückgelegt haben, und was wären die Folgen, wenn wir jetzt eingefangen und zurückgebracht würden!"

Philipp Blandford erblaßte bei dem bloßen Gedanken an diese Möglichkeit.

„Kommt mit mir," sprach der alte Herr an die Gruppe sich wendend, „es ist ein wahres Glück, daß ich gerade in dem Augenblick in meinem Gig vorüberfuhr, als der Schuß abgefeuert wurde. Ich will euch einen passenderen Platz zum Uebernachten anweisen, als diesen hier."

Ohne eine Antwort abzuwarten, schritt er voran. Die Frau mit ihrem Kinde und die beiden Freunde folgten ihm ohne Zögern, denn es lag in seinem Wesen noch mehr als in seinen Worten, etwas, das ihnen Vertrauen einflößte.

Als sie die Chaussee erreichten, erblickten sie das Pferd und das Gig.

„Das kann uns nicht alle aufnehmen," bemerkte Oliver Brandreth.

„Das ist auch nicht nöthig," versetzte der Eigenthümer des Fuhrwerks; „dort drüben liegt mein Haus."

Zugleich deutete er nach Rockingham Hall, das nur wenige Schritte entfernt war.

Zweites Kapitel.

Es ist an der Zeit, daß wir unsere Leser etwas näher mit dem Herrn bekannt machen, dessen zu sehr gelegener Zeit erfolgte Ankunft in der Scheune deren erschreckten Bewohnern so gute Dienste geleistet hatte.

Herbert Lacy oder, wie man ihn gewöhnlich nannte, der Doktor hatte sich seit den letzten zehn Jahren in Rockingham Hall eingemiethet. Armuth konnte nicht die Ursache sein, die ihn veranlaßt hätte in diesem einsamen Hause seine Wohnung aufzuschlagen. Eben so wenig konnte diese ihn gezwungen haben, dort zu verweilen mit keiner andern Dienerschaft als einer alten Haushälterin und einem Knaben Namens Sparkes, den er aus dem Armenhause zu sich genommen hatte.

Niemand wußte, aus welcher Gegend Mr. Lacy stammte oder welcher Familie er angehörte. Er besaß weder Freunde noch Bekannte; und obgleich man voraussetzte, daß er dem ärztlichen Stande angehöre, so lehnte er doch jede Praxis ab, außer in solchen Fällen, welche die Aerzte in der Umgegend für hoffnungslos erklärten. Diese behandelte er häufig mit außerordentlichem Erfolge, schlug aber jede Belohnung dafür entschieden aus.

In der Umgegend waren ganz eigenthümliche Gerüchte hinsichtlich seines Verkehrs mit dem Todtengräber der Gemeinde im Schwunge, indem dieser, wie man sagte, ihm Leichname zum Seziren und zu wissenschaftlichen Experimenten liefern sollte. Begreiflicher Weise verloren diese Gerüchte nichts beim Weitererzählen und die abergläubischen Bauern, obgleich sie aus seiner bereitwilligen Hülfeleistung und wissenschaftlichen Kunst Nutzen zogen, sahen ihn doch mit einer gewissen Scheu, wenn nicht gar mit Widerwillen an.

Die erstere Empfindung erstreckte sich sogar auf die beiden Personen, welche zu seinem einsamen Haushalt gehörten.

Dieß war, so weit es die Haushälterin Mary Daws betraf, gerade nicht besonders auffallend, denn diese hatte eine böse Zunge und dabei ein Temperament, das Jedermann, mit Ausnahme ihres Herrn, für unbezähmbar hielt. Gegen diesen war sie gewöhnlich sanft und unterwürfig und, was ihm wahrscheinlich am liebsten war, sie belästigte ihn nicht mit ihrer Unterhaltung.

Mit andern Worten; sie bediente ihn und ver-

richtete ihre häuslichen Geschäfte, während er in der Nähe war, unter Stillschweigen.

James Sparkes — oder Jem, wie man ihn gewöhnlich nannte, war als ein mißgestalteter, kränklich aussehender Knabe, der im Wachsthum zurückgeblieben war und an einem geschwundenen Beine litt, das der Gemeindearzt für unheilbar erklärt hatte, zu dem Doktor gekommen. Der Vorsteher des Armenhauses, der Schulmeister und die Aufseher machten alle ihre Randglossen über die Gründe, welche Herbert Lacy bei seiner Wahl geleitet haben müßten, da doch wenigstens ein Dutzend wohlgewachsene und kräftige Knaben da waren, von welchen er einen zu seinem Diener hätte auswählen können. Einige schrieben es seinem Hang zum Sonderbaren zu, Andere machten eine pfiffige Miene und meinten, der Grund liege in seinem Wunsche, eine lebende Species von einer merkwürdig geformten Gestalt neben der Sammlung, die er sich anlegte, zu besitzen; Niemand dachte aber an das wahre Motiv, das ihn geleitet haben könnte — an die Menschlichkeit.

Jem war kaum etwas über ein Jahr an seinem neuen Zufluchtsorte, als man gewahr wurde, daß er mit weit weniger Schwierigkeit zu gehen anfange, als früher. Es wurden deßhalb vielfach Fragen an ihn gestellt, deren Beantwortung er aber entschieden verweigerte. Wie alle Menschen, welche, ohne Theilnahme zu finden, leiden, besaß er eine gewisse Neigung zur Bosheit oder wenigstens die Anlage dazu, welche Umstände ausrotten oder befestigen können.

Gleich der alten Haushälterin war auch er schweigsam und gegen seinen Herrn unterwürfig, vor dem

er, wegen seiner wunderbaren Kenntnisse eine gewisse Scheu hegte. Er konnte stundenlang neben ihm stehen, während er sezirte, indem er jede Bewegung seiner kühnen Hand beobachtete, deren geschickte Manipulationen ihn dergestalt in Erstaunen setzten, daß er seine ganze Geisteskraft anstrengte, um sich die Zwecke davon klar zu machen.

Einmal, aber auch nur dieß eine Mal, bat er den Doktor ihn in dieser Kunst zu unterrichten.

Herbert Lacy blickte auf und betrachtete ihn aufmerksam, ehe er ihm eine Antwort gab, die aber schließlich kalt verweigernd ausfiel. Der Knabe brach in Thränen aus, nicht aus Wehmuth, sondern aus Leidenschaft, und seine tiefliegenden Augen flammten rachsüchtig auf.

„Die Kunst, welche Du erwerben möchtest," bemerkte sein Herr, „würde weder Dir, noch den Menschen nützen, sondern nur Dich um so gefährlicher machen; denn es ist wenig — sehr wenig wirklich Gutes in Dir und ich frage mich öfters, ob ich vernünftig handle, indem ich Dir die Kraft verschaffe, welche die Vorsehung Dir zu entziehen für nothwendig erachtete. Dein Herz ist mit Haß gegen Deine Mitgeschöpfe erfüllt," setzte er hinzu.

„*Wen hatte ich denn, den ich hätte lieben können?*" fragte der Knabe bitter. „Die Wärter in dem Armenhause haßten mich alle, und die Kinder wollten nicht mit mir spielen. Ich bekam nie ein freundliches Wort zu hören, eh' ich hieher kam. Sie sind gut," fügte er bei, „aber jene sind kalt."

„Schon gut," sagte sein Herr, der in diesem Au-

genblicke für den unglücklichen Jungen sich zu interessiren anfing; „ich werde mir die Sache überlegen."

Wohl möglich, daß diese Unterredung ihm aus dem Gedächtnisse kam oder daß er keinen Grund fand die Ansicht, die er sich gebildet, zu ändern, denn er spielte nie mehr auf den Gegenstand an, und Jem, der bei seinem ersten Versuche, sich Kenntnisse zu erwerben, sich zurückgewiesen sah, wiederholte seine Bitte nicht wieder.

Weder die Haushälterin noch der Knabe erlaubten sich ein Erstaunen darüber auszudrücken, als ihr Herr seine Gäste in das sparsam möblirte Speisezimmer einführte, in welchem übrigens ein gutes Feuer lustig brannte, sondern nahmen seinen Befehl, Betten herzurichten, stillschweigend hin.

„Ich bin nicht gewöhnt Besuche bei mir aufzunehmen," setzte er zu seinen Gästen gewendet hinzu, „und fürchte, Sie werden es nicht allzu bequem hier finden."

„Ein Obdach ist alles, was ich wünsche," versetzte die Frau.

„Jedenfalls sind wir hier besser aufgehoben, als in der Scheune," sagte Oliver Brandreth, der sich mehr um seines Begleiters als um seinetwillen über diesen Wechsel freute.

Man stellte den jungen Leuten zu essen vor, das sie sich, trotz des gerühmten Vorraths von Zwieback, trefflich schmecken ließen.

Unterdessen blieb die Frau, welche es abgelehnt hatte an dem Mahle sich zu betheiligen, mit ihrem Kinde in der Nähe des Feuers sitzen, welches wieder rothe Farbe auf ihre bleichen Wangen brachte. Der

dadurch verursachte Wechsel war so groß, daß ihr junger Vertheidiger nicht umhin konnte, von Zeit zu Zeit einen Blick auf diese auffallende Schönheit zu werfen.

Sie besaß einen jener Köpfe, deren Typus selten gefunden wird, außer in der griechischen Bildhauerei aus der Zeit ihrer höchsten Vollendung; mandelförmig geschnittene Augen, welche in einem Augenblicke voll tiefen Gefühls sanft und zärtlich aufblitzten, im nächsten aber den Ausdruck eines Mädchentraums annahmen, die Nasenlöcher zart geformt und die Lippen halb offen, schön gebildet, voll Leidenschaft und Entschlossenheit. Auch die Büste, deren Umrisse die nasse, festanschließende Kleidung ganz vortheilhaft hervorhob, schien vollkommen.

Offenbar hatten Umstände von nicht gewöhnlicher Art ein so vollendetes Geschöpf gezwungen, in einer solchen Nacht allein und unbeschützt über die Haide von Lincoln zu wandern.

Als die Haushälterin zurückkehrte und ihr meldete, daß das Zimmer bereit sei, stand sie von ihrem Stuhle auf und, nachdem sie ihrem Gastwirth für sein Wohlwollen gedankt, näherte sie sich der Stelle, auf welcher Oliver saß.

„Gott segne Sie!“ rief sie aus — „edler, heldenmüthiger Jüngling; ich vermag Ihnen blos Dank anzubieten — den Dank,“ fügte sie bei, „der Verwaisten und Unglücklichen!“

Zugleich beugte sie den Kopf vor und berührte sanft mit ihren Lippen die Stirne des erröthenden Knaben. Ehe dieser aber von seinem Erstaunen sich

zu erholen oder ein Wort der Erwiderung finden konnte, folgte sie Mary Daws aus dem Zimmer.

Für was für einen Dummkopf muß sie mich halten, dachte Oliver. Sie wird doch gar am Ende nicht glauben, ich hätte auf eine Belohnung gerechnet. Ich will lieber sehen, ob ich ihr nicht helfen kann.

Zugleich fing er an in Gedanken zu berechnen, wie viel Geld er und Philipp Blandford zusammen mit sich führten.

„Kaum genug für uns beide, um London zu erreichen," murmelte er mit einem Seufzer vor sich hin.

„Ich will dafür sorgen, daß ihrer augenblicklichen Noth abgeholfen wird," bemerkte sein Gastwirth, wie wenn er seinen Wunsch errathen hätte. „Ich will euch heute Nacht oder vielmehr diesen Morgen nicht weiter ausfragen," setzte er lächelnd hinzu, „denn jetzt wird euer Bett ohne Zweifel bereitet sein. Jem wird euch dahin führen."

Damit schüttelte er seinen beiden jungen Gästen herzlich die Hand, welche ihrem Führer in das eilig zu ihrem Empfange hergerichtete Zimmer folgten.

Der Knabe ging in einem Schritte vor ihnen her, welcher seine Lahmheit noch augenfälliger machte. Es war eine gewisse Bitterkeit in seinem Herzen. Ihm hatte sein Herr nie die Hand gedrückt.

„Eilt nicht so sehr," sagte Oliver, „wir haben Zeit."

Jem wandte sich rasch um. Der freundliche Ton, in welchem diese Worte gesprochen wurden, erregte seine Aufmerksamkeit und er würde etwas darauf erwidert haben, wenn nicht das Entsetzen, das er auf dem Gesicht des armen Philipp las — ein Entsetzen,

welches er dem Anblicke seiner ungeschlachten Gestalt zuschrieb, ihn auf andere Gedanken gebracht hätte, so daß er mit finster gerunzelten Augenbrauen die Treppe hinauf und den Corridor hinab noch rascher als zuvor eilte.

Das Zimmer, in welches er die fremden Gäste führte, wurde selten oder nie benützt; Jahre waren wahrscheinlich darüber hingegangen seit es den letzten Bewohner aufgenommen hatte, denn die Tapeten waren vom Alter und Feuchtigkeit ganz vermodert und hingen in Fetzen von den Wänden herab. Vielleicht wären sie ganz herabgefallen, wenn nicht ein halbes Dutzend Portraits in massiven Rahmen einen Theil davon festgehalten hätte. Das Bett stand in einer Vertiefung; die Decke, das Couvert und der grobe, in Eile darüber geworfene Linnenüberzug stachen sonderbar gegen die abgebleichten Vorhänge ab, die von Sammt waren, über denen ein schwerfälliger Betthimmel sich befand mit einem Ausputz, der ehemals aus Federn bestanden haben mochte.

„Das sieht ja aus wie ein Leichenwagen," flüsterte Philipp Blandford. „Ich wünschte, wir wären in der Scheune geblieben."

„Ich nicht," versetzte Oliver munter; „ganz abgesehen von dem Nachtessen und einem Dach über unsern Köpfen haben wir hier ein Feuer," fügte er bei auf ein Paar derbe Holzklötze deutend, die lustig im Kamin brannten.

Jem blieb unter der Zimmerthüre stehen und weil Oliver glaubte, es geschehe dieß in Erwartung einer Belohnung für seine Mühe durch ein Geldstück, streckte er die Hand aus mit einer halben Krone darin.

Auch der Bursche streckte ihm mit einem plötzlichen Ausdruck der Freude auf seinem von Natur so häßlichen Gesicht seine Hand entgegen; er hatte das Geldstück nicht bemerkt.

Es war bemitleidenswerth den Wechsel zu beobachten, als er, statt des erwarteten Drucks, eine halbe Krone in dieselbe gleiten fühlte.

Mit einem Wort, das wie ein Fluch klang, warf er das Geld auf den Boden und verschwand.

„Verrückt," murmelte Philipp, „er muß verrückt sein."

„Nichts weiter als verletzter Hochmuth," sagte sein Freund. „Er bildete sich ein, ich wolle ihm die Hand schütteln."

„Und warum thatst Du dieß nicht?"

„Weil ich seine Absicht nicht errieth und glaubte, er erwarte Geld," versetzte Oliver. „Ich verstehe diesen Menschen überhaupt nicht; doch glaube ich, daß sein Herr ihn ganz vollkommen versteht. Es wäre mir aber lieb, wenn er das Licht nicht mit sich genommen hätte."

„Fürchtest Du Dich denn jetzt?" bemerkte sein Gefährte.

„Pah!" rief der entschlossene Jüngling, „wofür sollte ich mich fürchten? Ich wünschte nur deßhalb ein Licht zu haben, weil mich die Neugierde quält diese alten Bilder zu beschauen. Ich weiß mir aber schon auf eine andere Art zu helfen," fuhr er fort, „denn ich lasse mich nicht so leicht von einem Vorhaben abbringen; ich kann das nicht ertragen."

Zugleich nahm er einen Feuerbrand aus dem Ka-

min und hielt diesen unter das nächste Gemälde. Es entfuhr ihm ein Schrei des Erstaunens.

„Sieh nur her, Philipp, — das ist ja die Frau."

„Welche Frau?"

„Dieselbe, welche wir aus den Händen der Zigeuner in der Scheune retteten. Es ist gar kein Irrthum möglich — die Augen, die Gesichtszüge sind dieselben."

„Es ist wahr, es gleicht ihr," murmelte der schlaftrunkene Knabe, „aber was geht sie uns an? (Sie hatte ihre Lippen nicht auf seine Stirne gedrückt). Uebrigens kann die Aehnlichkeit rein zufällig sein."

„Sieh nur das Datum."

Oliver hielt das Licht noch näher und sah deutlich auf der Leinwand die Jahreszahl 1783 gemalt. Auch die Kleidung der Person, welche das Bild vorstellte, war aus derselben Periode.

Keiner der beiden jungen Leute konnte sich entschließen in dem leichenwagenartig aussehenden Bette zu schlafen, sondern sie zogen es vor dessen Inhalt auf dem Boden auszubreiten, um sich daselbst wie der ältere derselben sich ausdrückte, ein behagliches Lager für die Nacht herzurichten, und zwar so nahe als möglich beim Feuer, warm und gemüthlich. Schulknaben besitzen hiefür ein ganz besonderes Geschick.

Schon nach wenigen Minuten verfiel der Jüngere in einen tiefen Schlaf, während der Aeltere die Augen starr auf das Bildniß gerichtet wach blieb.

Drittes Kapitel.

Indem wir die Bewohner von Rockingham Hall einem Schlafe überlassen, welcher so tief war, daß sie weder Träume, noch der rasende Sturm, welcher um das alte Gebäude, gleich einem um Eingang flehenden lebenden Wesen, zu heulen fortfuhr, zu stören vermochte, müssen wir unsere Leser bitten uns nach dem Lager des Stammes zu folgen, nach welchem Squills und sein verwundeter Kamerad eiligst sich begeben hatten. Dieses Lager befand sich an einer Stelle, welche man Henkersplatz hieß, etwa fünf Meilen von der Scheune entfernt, dem Schauplatze, an welchem der philosophische Meister Jinks sein nichts weniger als angenehmes Abenteuer bestanden hatte.

Fast schämen wir uns einzugestehen, daß wir nicht umhin können, die so schnell erfolgte Vertilgung der Zigeuner in England zu beklagen. Ihr Fehlen hat eine Leere in der englischen Scenerie hervorgebracht, welche Dichter und Maler gleich sehr bedauern. Aus rothen Backsteinen gebaute Landhäuser, wie behaglich und niedlich sie auch sein mögen, sind außerordentlich prosaische und uninteressante Gegenstände im Vergleich mit den niedrigen, zerlumpten Zelten der schwarzäugigen Race; eingezäunte Felder sind nicht halb so malerisch, als die wilde, von dem üppigen gelben Stechginster bewachsene Haide mit da und dort vereinzelt stehenden Bäumen, welche an das Ufer eines Teichs oder an eine schon seit lange verlassene Sandgrube gepflanzt wurden.

Gewöhnlich wurden an einem solchen Orte oder

an einem andern schattigen Platze, der sich möglichst entfernt von dem Gesumme der Städte, der Civilisation, der Gesetze und des Zwanges befindet, die zerstreuten Ueberbleibsel der Zigeunerstämme gefunden.

Noch als Schulknaben brachten wir häufig unsere Vacanztage auf der Monksholb Haide zu, um dort ihr Lager in Augenschein zu nehmen. Wie erstaunt waren wir, als wir hinkamen und in respektsvoller Entfernung die halbnackten sonneverbrannten Kinder gewahrten, die sich munter auf dem grünen Wasen herumtummelten oder mit den wilden, hungrig aussehenden Hunden, einer Abart von Bullenbeißer, spielten, deren wüthendes Bellen und verzweiflungsvolles Bemühen sich loszureißen unser Kommen verkündete. Wie dankbar waren wir dem alten Weib in beschmutztem Unterrocke, die mit einem rohen Rührlöffel bewaffnet ihr Küchengeschäft verließ und durch einige derbe, unter die Bestien ausgetheilte Hiebe das laute Gebell zu leisem Winseln herabstimmte und durch einige wohlangebrachte Schmeichelworte uns veranlaßte von ihr uns wahrsagen zu lassen!

Eben so wenig haben wir die bewunderungswürdige Geschicklichkeit vergessen, mit welcher eine solche schwarzgelbe Sibille dann das Sechspfennigstück, welches wir ihr in gimpelhafter Einfalt anvertrauten, um damit ein Kreuz in unsere Hand zu zeichnen, vor unsern staunenden Blicken durch eine leichte Bewegung mit dem Daumen und einem Hokus pokus verschwinden ließ.

Die Wahrheitsliebe verlangt aber, daß wir hinzufügen, daß Ruhm, Reichthum und Liebesglück uns

reichlich dafür prophezeit wurde: der dafür bezahlte Preis war wohlfeil genug und es wäre undankbar, wenn nicht gar unpolitisch, wenn wir nach all Diesem noch an die Hunde, den Rührlöffel und dergleichen Dinge mehr gedacht hätten.

Für unsere erhitzte Phantasie lag sogar etwas Geheimnißvolles in der dünnen Rauchwolke, die sich aus dem Feuer der Zigeunerin erhob. Sie ringelte sich nicht wie gewöhnlicher Rauch, sondern stieg mit concentrirter Kraft empor, welche sie in der Gestalt einer Säule zusammenhielt, deren Gipfel eine blaue nebelhafte Wolke bildete, welche allmählig, wie Weihrauch, in der Luft sich auflöste.

Man könnte einen dicken Band mit der Beschreibung des verschiedenartigen, von einer Menge Schriftsteller, dem Zigeunerstamme beigelegten Ursprunges füllen. Sir Thomas Browne, der Verfasser von „Allgemein verbreitete Irrthümer," hat diesem Gegenstand viele Zeit und Mühe gewidmet und auf eine glaubwürdige Weise bewiesen, wie irrig die allgemein geglaubte Ansicht sei, daß dieselben aus Unteregypten ausgewandert seien, welches Land sie nach Aventinus in Folge eines Richterspruchs Gottes haben verlassen müssen, der über ihre Vorväter verhängt worden sei, weil sie sich geweigert hätten die heilige Familie, auf ihrer Flucht vor dem Mord der unschuldigen Kinder, bei sich aufzunehmen.

Polydor Virgil schreibt, die Zigeuner seien ursprünglich Syrier gewesen.

Philippus Bergomas glaubt, daß sie aus Chaldäa stammen.

Aeneas Sylvius weist ihnen denselben Theil der Türkei an.

Daß sie aber keine Egypter sind, beweist Bellonius zur Genüge. Er traf einzelne Horden derselben in der Nähe von Groß-Cairo, Matärea und an den Ufern des Nils, wo man sie, seiner Erzählung nach, Fremdlinge nannte.

Die Franzosen nennen sie Böhmen (Bohemiens), indem sie sich dabei auf Autoritäten stützen, welche behaupten, dieselben seien aus Böhmen nach Frankreich gekommen. Andere leiten die Bezeichnung von dem alt-französischen Worte Boem her, das soviel, als einen Zauberer, bedeutete.

Die Engländer nennen sie Gipsy.

Die Deutschen bezeichnen sie mit Zigeuner oder Wanderer.

Die Holländer nennen sie Heiden.

Die Dänen und Schweden Tataren.

Die Italiener Zingari.

Die Spanier Gitanos.

In Ungarn und Siebenbirgen, wo sie sich sehr zahlreich vorfinden, nennt man sie Pharao-Nepek oder Pharaos Volk.

Jetzt ist fast allgemein anerkannt, daß die Zigeuner aus Indien stammen, aus welchem Lande sie zur Zeit des großen mohamedanischen Einfalls unter Timur Chan auswanderten und wo sie zur untersten Kaste gehört hatten.

In ihrer eigenen Sprache nennen die Zigeuner sich Sind, und Philologen haben aus ihrer Sprache bewiesen, daß dieselbe einige Aehnlichkeit mit indischen Dialekten hat.

Mögen sie aber stammen, woher sie wollen, so bleiben sie eine merkwürdige Race, an welche sich gar manche schöne Tradition knüpft.

Die Horde, zu welcher Squills und sein Kamerad gehörten, hatte sich nicht auf der Haide, sondern in einem jener tiefliegenden schattigen Winkel niedergelassen, welche Gainsborough so gern malte. Das Lager bestand aus mehreren Zelten, von welchen das größte in einiger Entfernung von den übrigen stand, und weit imposanter, als diese, aussah; denn die dasselbe bildende Leinwand war dadurch gegen das Eindringen von Regen geschützt, daß ein mit Oel und Theer beschmierter Mantel dieselbe bedeckte; auch befand sich rund um dasselbe ein tiefer Graben zur Aufnahme des ablaufenden Regenwassers.

Die auffallendste Eigenthümlichkeit war aber dessen Höhe, welche der Art war, daß ein Mensch aufrecht darin stehen konnte. Eine innerhalb angebrachte Ausfütterung, bestehend aus einer wollenen Decke und farbigem Fries, verlieh dem Zelte einen gewissen Anstrich von Behaglichkeit, wenn nicht gar Zierlichkeit, welche an den übrigen Wohnungen des wandernden Stammes nichts weniger als gewöhnlich war.

Es war dieß die Wohnstätte eines alten Zigeuners, Namens Keelan, der lange Zeit in der Gegend wegen seiner Geschicklichkeit in Behandlung von Viehkrankheiten berühmt war.

Die Pächter hatten großen Glauben an ihn und die Frauen derselben consultirten ihn häufig in Krankheitsfällen, die sie und ihre Kinder heimsuchten. Eine Art von Kuchen, aus Kräutern bereitet, die er selbst

gesammelt, war lange Zeit für ein Specificum gegen das Wechselfieber, ein sehr allgemein verbreitetes Leiden in den tiefgelegenen sumpfigen Gegenden von Lincolnshire, gehalten worden.

Keelan selbst war eine merkwürdig aussehende Persönlichkeit. Seine schmalen, scharfen Gesichtszüge besaßen nichts von der Eigenthümlichkeit der Zigeunerrace, mit Ausnahme der Augen, welche groß, schwarz und glänzend waren, mit einem eigenthümlichen Ausdruck von Schlauheit darin, welche durch die Gewohnheit, welche er angenommen, noch vermehrt wurde, dieselben halb zu schließen, wenn er mit Jemand sprach.

Weil er das Lager selten verließ, so mußten diejenigen, welche seiner Dienste bedurften, ihn aufsuchen. Viele Leute hielten ihn für reich — eine Ansicht, welche durch die Achtung, in welcher er allgemein bei der Bande stand, Bestätigung zu erhalten schien — und selbst die wildesten Mitglieder wagten nur selten seinen Befehlen Trotz zu bieten.

Im Innern seines Zeltes befanden sich ein tragbarer Ofen, ein alter Destillirapparat, die nothwendigen Küchengeräthschaften und eine beträchtliche Sammlung getrockneter Kräuter und Schwämme.

Letztere bildeten den Vorrath der Handelsartikel des alten Mannes.

Sein Haupthausgeräthe bestand aber in einer großen Kiste oder Koffer, der mit eisernen Bändern beschlagen war, und dem Werkzeugkasten eines Zimmermanns nicht unähnlich sah.

Auf diesem schlief er beständig.

Den Tag über erhielt das Licht an diesem merk-

würdigen Aufenthaltsort durch das Wegziehen eines schweren Stücks Theertuch Zutritt, welches, wenn es wieder an seinen Platz geschoben und mit einem eisernen Nagel am Boden befestigt war, zugleich als Thüre diente, um jeden Eindringling abzuhalten. Nachts verbreitete eine eiserne Lampe, welche von den Kreuzstangen des Zeltes herabhing, ihr rothes Licht und verdarb durch den Geruch ihres Inhalts die Atmosphäre.

Ob die Gewohnheit des Wachens oder das Plätschern des auf das Dach herabstürzenden Regens auf das Dach des Zeltes die Ursache war, daß der Bewohner desselben nicht schlief, können wir nicht mit Sicherheit angeben; aber obgleich der Morgen bald zu grauen anfing, saß er doch, gehüllt in einen abgetragenen Schlafrock, wahrscheinlich ein weggeworfenes Kleidungsstück, das einem benachbarten Edelmanne gehört hatte, gleich einem rothen Indianer in seinem Wigwam, kauernd, unbeweglich und schweigsam, die Ellbogen auf die Kniee gestützt und seine knochigen Finger eine widerspenstige Locke seines langen, dünnen weißen Haares festhaltend, da.

Seine Träumereien — denn offenbar waren seine Gedanken sehr angestrengt beschäftigt — wurden durch ein lautes Bellen der an den Zelten angeketteten Hunde unterbrochen. Er wußte, daß Niemand aus dem Stamme bei ihm zu solcher Stunde sich einzufinden wagte, wenn nicht irgend etwas Außerordentliches sich ereignet hatte, auch daß die Hunde bei der Annäherung vor Niemand, den sie kannten, anzuschlagen gewohnt seien. Keine Muskel in des alten Mannes Gesicht zuckte. Die einzige Notiz, die er von

dem Lärmen nahm, bestand darin, daß er mechanisch den Arm ausstreckte und ein ganz in seiner Nähe befindliches Reiterpistol mit langem Rohr erfaßte.

Nachdem er es untersucht hatte, erwartete er, die Augen fest auf den Eingang des Zeltes gerichtet, was etwa kommen würde.

Unterdessen hatte das laute Bellen der Hunde die ganze Horde aufgeweckt, von welcher mehrere, halb gekleidet und mit Knitteln bewaffnet, aus ihren kraalenähnlichen Wohnungen herausgekrochen kamen, während einer der Knaben — ein zerlumpter, hochaufgeschossener Bengel von sechszehn Jahren — mit einer Laterne erschien. Mehrere weibliche Köpfe — alte und junge — verwitterte und schöne — aber alle stark markirt durch den halbwilden Ausdruck, der dem Zigeunerstamme eigen ist, ließen sich halbverstohlen unter dem Eingang ihrer Zelte erblicken.

Das Licht erlaubte nicht nur die Ursache des Lärmens zu erkennen, sondern fiel auch auf eine Scene, welche Salvator Rosa, den ersten Meister in Darstellung des Wilden und Phantastischen, höchlichst interessirt haben würde.

Ein Reisender auf einem kräftigen Grauschimmel war in das Lager hereingeritten gekommen. Er war von schlanker und keineswegs unzierlicher Gestalt, eng eingehüllt in einen dunklen Ueberzieherrock, mit hohen, schwarzen Stiefeln, welche die Beine bis an das Knie bedeckten, und mit einem breitrandigen Hute, wie man ihn während der Regierung Georgs IV. trug.

Ein dicker Shawl verbarg den untern Theil seines Gesichts.

Das laute Gebell der Hunde, welche die wahnsinnigsten Anstrengungen machten, von ihren Ketten loszureißen, vereint mit dem Geschrei eines rauhhaarigen Esels, der an einem Zeltpfahl angebunden war, machte es eine Zeitlang völlig unmöglich, irgend ein Wort von beiden Seiten zu verstehen.

Im ersten Augenblicke glaubten die Zigeuner, der fremde Herr habe den Weg verloren. Da er wohl beritten und gut gekleidet war, so lag die Wahrscheinlichkeit nahe, daß er reich sei und schon fingen sie an drohend um ihn sich zu sammeln, als ein einziges in ihrer Sprache gesprochenes Wort sie von der Ausführung ihrer Absichten zurückbrachte und sie veranlaßte erstaunt zurückzuweichen.

Wer konnte wohl der gut gekleidete Fremde sein, der sie in rumänischer Sprache anredete?

„Was steht ihr da und gafft mich an?" rief er mit gebieterischer Stimme. „Nehmt mir lieber mein Pferd ab und gebt wohl darauf Acht."

„Will denn der Herr zu Fuß weiter gehen?" fragte einer der Aeltesten aus dem Stamme.

„Zu Fuß? Nein," versetzte der Reisende in spöttischem Tone. „Ich will die Nacht oder, besser gesagt, den Morgen hier zubringen."

„In diesem Regen?"

„Ich hoffe nicht."

„Wo denn?"

„Dort."

Zugleich deutete er mit seiner Reitpeitsche nach dem Zelte Keelan's.

„Seid ruhig, Leute," setzte er hinzu, „und gehe

Einer von euch den alten Mann zu benachrichtigen, daß ich hier bin."

„Erwartet er Sie?" fragte der Mann, der bis jetzt das Wort geführt hatte.

„Nein, das ist aber kein Grund, daß er nicht dennoch froh ist, mich zu sehen. Ah, ich erinnere mich," fügte er bei: „Milly ist die einzige Person im Stamme, welche nach Einbruch der Nacht sich ihm zu nähern wagt."

Als man bemerkte, daß der Fremde so genau mit den Gewohnheiten des Hauptes der Horde bekannt war, verschwand jeder Gedanke an Gewaltthätigkeit — wenn überhaupt ein solcher bei der halbwilden Gruppe, die ihn umstand, vorhanden gewesen war — und ein Dutzend Stimmen wiederholten den Namen Milly.

Auf dieses hin erschien ein Mädchen von sechszehn Jahren aus einem der Zelte. Es war die Enkeltochter Keelan's, das einzige Geschöpf auf der Welt, von welchem man annahm, daß er es liebe oder ihm vertraue, und dennoch wohnte sie abgesondert von ihm in Gesellschaft ihrer Mume, einer hagern, hexenartig aussehenden Frau, Namens Martha, welche sie seit ihrer Kindheit gehegt und gepflegt hatte. Kein männliches Mitglied der gesetzlosen Horde nahm sich je heraus in ihre Wohnstätte einzudringen. Beide hielten sich fern von den gemeinen Ausschweifungen und Excessen ihres Stammes, und wenn auch der Geist des Zigeunermädchens so unkultivirt war als die wilden Blumen, die am Wege oder im Thalgrunde wuchsen und welche sie gern sammelte, um damit die üppigen Locken ihres gagatschwarzen Haa-

res zu durchflechten, so war er doch rein wie deren Geruch und einfach, wie deren Schönheit.

Der Fremde gewann die Ueberzeugung, als er sie so anblickte, daß nie eine tadellosere Gestalt als Modell einem Bildhauer gedient habe, so schön gerundet erschienen ihre Glieder, so anmuthig waren ihre Bewegungen und die Wölbung ihres Nackens. Ihre Gesichtszüge erinnerten ihn auf das Lebhafteste an Raphaels wundervolles Portrait seiner Geliebten, der Fornarina in der Laggia in Florenz; dieselben knospenden Lippen, noch unberührt von der Sonne der Liebe und Leidenschaft, derselbe Ausdruck des Auges, das zuweilen aufblitzte wie das einer erschreckten Antilope, als sie den kühnen auf sie geworfenen Blick der Bewunderung gewahrte und in Folge davon die Augen sittsam zu Boden schlug.

„Warum ruft man mich?" fragte sie an die Zigeuner sich wendend.

Die Männer theilten ihr so kurz als möglich die Ankunft eines Häuserbewohners, seine Bekanntschaft mit ihrer Sprache und den auffallenden Gebrauch, den er von ihrem Namen gemacht, mit.

Milly erhob ihre Augen wieder und betrachtete den Unbekannten mit Erstaunen.

„Erwartet Sie mein Großvater?" fragte sie.

„Er erwartet mich seit Jahren schon," lautete die Antwort.

„Dann sind Sie also einer unseres Stammes."

Eine tiefe Röthe überflog das Gesicht des Mädchens, als sie das beleidigende Lachen vernahm, womit ihre Frage beantwortet wurde.

„Es freut mich, daß Sie es nicht sind,"

sprach sie. „Es befindet sich Unkraut genug schon im Lager.“

„Hm! Nicht ohne Witz,“ murmelte der Fremde vor sich hin, worauf er laut sprechend hinzufügte: „Vollziehen Sie meinen Auftrag und hier ist etwas, um ein Band dafür zu kaufen.“

Zugleich warf er ihr ein Silberstück mit der Miene eines Menschen hin, der erwartet seine Freigebigkeit mit Entzücken aufgenommen zu sehen. Zu seinem Erstaunen ließ sich aber die Zigeunerin nicht herbei es zu bemerken, und doch hatte sie schon oft Geld angenommen, das ihr gleichgültig von Leuten hingeworfen worden war, welche ihrer Wahrsagekunst gelauscht oder ihre außerordentliche Schönheit bewundert hatten; aber in diesem Augenblicke war es ihr zu Muth, als wenn sie lieber jede Erniedrigung ertragen, als das so verächtlich hingeschleuderte Geldstück aufheben möchte. Eine neue, ganz eigenthümliche Empfindung hatte sich ihrer bemächtigt.

„Ich will das, was Sie wünschen, ohne Belohnung thun,“ sprach sie. „Freundliche Worte sind besser, als verächtliche Geschenke.“

Ein cynisches Lächeln spielte um die Lippen des Fremden, der ihr nachblickte, bis sie in der Richtung von Keelans Zelt verschwand.

Die Hand des alten Zigeuners ließ langsam den Griff des Pistols los, als er die Stimme seiner Enkeltochter die Melodie eines kunstlosen einfachen Liedes singen hörte, das als Zeichen dienen sollte ihm ihren Besuch zu verkündigen.

„Was ist vorgefallen?“ fragte er ungeduldig, als

sie den Vorhang des Zeltes, der den Eingang bedeckte, bei Seite schob.

„Einer von den Häuserbewohnern, der die rumänische Sprache redet, verlangt Dich zu sprechen.“

Ein leiser kichernder Ton war allein die Antwort, die er auf diese Mittheilung gab.

„Willst Du ihn sprechen?“ setzte sie hinzu.

„Ihn sprechen? — Ja, gewiß will ich ihn sprechen. Diejenigen, welche mit Gold in der Tasche und mit bösen Leidenschaften im Herzen sich einfinden, sind Keelan stets willkommen. Führe ihn hieher und sage unsern Leuten, daß sie ihm nichts zu Leid thun noch ihn beschimpfen sollen.“

Das Mädchen verließ mit zögerndem Schritte das Zelt. Wahrscheinlich war ihre Neugierde rege gemacht worden und sie hätte gerne noch mehr gehört.

Als Milly nach der Stelle zurückkam, wo sie den Fremden verlassen hatte, fand sie, daß derselbe bereits von seinem Pferde abgestiegen war und dasselbe der Obhut eines der Männer übergeben hatte.

„Nun meine schwarzäugige Hebe,“ rief er, „was sagt der alte Sünder?“

„Der Großvater will Sie sprechen,“ antwortete das Zigeunermädchen.

„Das glaube ich wohl — er riecht das Gold, wie der Geier das Aas, schon von ferne — und Du sollst meine Führerin sein.“

Mit diesen Worten streckte der Fremde seine Hand vertraulich aus in der Absicht sie unter dem Kinn zu fassen; aber der Bursche, der die Laterne hielt und ihn ganz in der Nähe beobachtete, sprang dazwischen. Mit einem Blick verächtlichen Zornes und Erstau-

nens über diese Anmaßung erhob der Fremde seine schwere Reitpeitsche und hätte ihm damit einen Hieb versetzt, wenn die Gefährten des Burschen sich nicht eingemischt und mit lauten Flüchen und drohenden Geberden sich dazwischen geworfen hätten.

„Thut ihm nichts zu Leid!" rief das Zigeunermädchen. „Thut ihm nichts zu Leid!"

„Sind wir etwa Hunde?" murmelten sie, „daß so ein Häuserbewohner nur nach Laune uns Schläge versetzen darf?"

„Wenn er mir eins versetzt hätte," sagte der junge Mensch mit rachsüchtigem Blicke, „so hätte er mein Messer zu fühlen bekommen."

„Pah!" rief der Fremde in verächtlichem Tone, indem er zugleich eine Hand voll Silber unter den Haufen warf, „damit kann man einen schlimmern Streit, als den unsrigen, friedlich beilegen. Aengstigen Sie sich nicht für Ihren Schatz, schönes Mädchen, denn ich setze voraus, daß Sie ihn lieben," fügte er bei, indem er seine Augen mit einem eigenthümlichen Ausdruck auf sie richtete.

„Allerdings thue ich das," antwortete das Mädchen.

Das Gesicht des jungen Menschen strahlte bei diesem Geständniß vor Freude.

„Er ist ja mein Vetter. Ich muß ihn also wohl lieben."

Das Gesicht des Zigeunerjungen nahm wieder seinen frühern eifersüchtigen und zornigen Ausdruck an, welchen das leise und höhnische Lachen des Häuserbewohners, der den Wechsel bemerkt hatte, noch vermehrte, bis es zuletzt den entschiedensten Haß ausdrückte.

„Du mußt uns mit Deiner Laterne zu meinem Großvater leuchten," sagte Milly. „Er wird über unser Zögern erzürnt sein."

Der Fremde begriff vollkommen den Grund dieses Verlangens; sie wollte nicht allein mit ihm sein.

Viertes Kapitel.

Unmittelbar nach seinem Eintritt in das Zelt, nachdem der Fremde nachlässig Keelan zugenickt hatte, legte er seinen Hut und Oberrock ab und entfernte den Shawl, welcher bisher den untern Theil seines Gesichtes bedeckt hatte; er erschien jetzt jung und hübsch und seine Gesichtszüge, offenbar der Zigeunerrace angehörig, waren eben so stark markirt, als die seiner Führerin.

Er muß aus unserem Stamme sein, dachte Milly, indem sie ihn mit einer Empfindung betrachtete, welche eben so sehr aus Interesse als Neugierde entsprang; aber ach, wie verschieden ist er von den Männern in unserem Lager! Was mag er wohl bei meinem Großvater zu schaffen haben?

Sie sah an dem Zucken der Wimpern der halbgeschlossenen Augen ihres Blutsverwandten, daß ihm der Besuch des Fremden erwünscht komme; nicht aus Freundschaft oder Zuneigung, die er etwa für ihn hegte — eine solche Beziehung war, wie sie wußte, zwischen dem einsam stehenden Auswürfling der Ge-

sellschaft und dem stolzen, frei redenden Häuserbewohner unmöglich, — weßhalb sie den Grund der richtigen Ursache der Habsucht, also der mächtigsten Leidenschaft in des alten Mannes Natur zuschrieb.

„Warum zauderst Du denn noch?" fragte er scharf. „Schließ' den Vorhang hinter Dir wieder zu und gib Acht, daß keine Neugierigen sich heranschleichen, um etwas zu erlauschen."

„Das ist unnöthig," bemerkte sein Besucher; „Ihr vergeßt, daß es heftig regnet, und es wäre grausam, sie noch länger Wind und Wetter auszusetzen."

Die Augen des unerfahrenen Zigeunermädchens füllten sich mit Thränen; es lag etwas Freundliches in den Worten und eine Weichheit in dem Tone, in welchem sie gesprochen wurden, welche sie rührten, und sie fing an zu befürchten, daß sie den Fremden zu hart beurtheilt habe.

„So geh also," sagte ihr Großvater; „aber sieh zu, daß wir nicht gestört werden."

Milly entfernte sich, indem sie, wie ihr geheißen worden war, den Eingang in das Zelt sorgfältig hinter sich zudeckte.

„Dieses Mädchen ist die Perle Eures Stammes," rief der Fremde aus, sobald sie allein waren.

Keelan sah ihn argwöhnisch an.

„Ich hatte keine Ahnung davon, daß Euer rauhes Lager einen solchen Schatz verberge."

„Ein Schatz, den ich aber auf keinen Fall irgendwie in den Handel gebracht sehen möchte," bemerkte der alte Mann bedeutungsvoll.

„Ist sie in der That Euer Enkelkind?"

„Ganz sicher," wiederholte der Eigenthümer des

Zelts mit Betonung. „Ist es nicht merkwürdig, daß eine Blume solcher Art einem solchen Stamm entsprossen ist? Doch genug von ihr," fügte er bei. „Aubrey Fairclough suchte mich in einer Nacht, wie die heutige, nicht blos deßhalb auf, um mir seine Bewunderung für Milly Moyne auszudrücken."

„Sir Aubrey, wenn ich bitten darf," sagte der Fremde; „mein Bruder ist vor sechs Monaten gestorben."

„So sind Sie also jetzt reich."

„Ein leerer Titel," antwortete der Baronet, denn dieß war der Rang des Fremden. „Dawwell ist alles, was er mir hinterließ."

„Starb er nicht kinderlos?" fragte der Zigeuner.

„Nein, er hinterließ eine Tochter," versetzte sein Besucher finster, „unter meiner Vormundschaft. Es waren Gründe — Familienrücksichten — die ich nicht näher auseinandersetzen kann, für diese Anordnung vorhanden. Ihre Mutter," fuhr er fort, „entfloh in einem Anfall von Wahnsinn oder Bosheit vor drei Tagen mit ihr aus dem Hause der Leute, bei denen ich sie untergebracht hatte. Ich habe ihre Spur bis in diese Gegend verfolgt; sie ist ohne Geld. Es liegt mir sehr viel daran sie abzuhalten, daß sie nach London gelange. Ihr müßt mir Beistand leisten."

„Ein zweites Verbrechen!" murmelte Keelan. „Ein zweites Verbrechen!"

„Wäre es das Hundertste," bemerkte der Baronet sarkastisch, „so wäre es nicht weiter, als ein einziges Sandkorn mehr zu dem Berg von Sünden, den Ihr schon aufgehäuft habt. Wir sind alte Bekannte," fuhr er fort. „Es wäre unnütz vom Gewissen zu

sprechen, worüber wir beide lachen, als Entschuldigung für Begehung einer Gewaltthat. Ich kenne den Preis für Eure Dienste und bin bereit ihn zu bezahlen."

„Gold," versetzte der alte Mann, „obgleich ich den Klang dieses glänzenden und herrlichen Metalls liebe, war nicht der einzige Grund meiner Ihnen geleisteten Dienste."

„Es ist wahr," versetzte Aubrey gähnend. „Euer Weib war meine Amme, und ich habe gehört, es liege darin für Euch ein Band wilder Treue. Von ihr lernte ich das rumänische Rothwelsch. Meine Frau Mutter nahm das höchste Aergerniß daran, als sie die Fortschritte entdeckte, welche ich in Eurer ungeschlachten Sprache auf Kosten des Englischen gemacht hatte, und entließ sie. Merkwürdiger Weise habe ich aber das Gelernte nie vergessen," setzte er hinzu.

Ein leises heißeres Lachen entschlüpfte den welken Lippen seines Zuhörers.

„Es wäre noch auffallender gewesen, wenn Sie es vergessen hätten," versetzte er.

Ehe der Baronet eine Erklärung seiner Worte, die ihm wie ein Räthsel klangen, erfragen konnte, wurde Milly's Stimme außerhalb gehört, welche wiederum das einfache Zigeunerlied sang, welche als Zeichen ihrer Nähe gedient hatte.

„Was gibt es?" fragte ihr Großvater ungeduldig, als sie erschien.

„Zwei der Männer, Squills und Finks sind zurückgekommen," antwortete das Mädchen. „Der Letztere ist gefährlich verwundet; es droht uns Gefahr — sie wollen Dich sprechen."

Keelan blickte sich um, um sich zu überzeugen, ob nichts umherliege, was vor den Späheraugen seines Besuchers zu verbergen sei, und was dieser gern untersuchen möchte; zugleich überzeugte er sich, ob die Schlüssel zu den Kisten sicher in seiner Tasche sich befänden, worauf er das Zelt mit der Bemerkung verließ, daß seine Abwesenheit höchstens einige Minuten dauern würde.

Milly zögerte, wie wenn sie die Absicht hätte, während seiner Abwesenheit da zu bleiben, worauf ihr aber der alte Mann streng befahl ihn zu begleiten.

„Ich muß lernen meine Augen ebenso in meine Gewalt zu bekommen, wie meine Zunge," murmelte Sir Aubrey vor sich hin. „Der Großvater fängt an mir zu mißtrauen. Man sieht, daß auch die besten Handlungen falsch beurtheilt werden können. Beim Himmel! Es wäre eine Tugend diese wilde Blume aus ihrer Dunkelheit herauszureißen und sie in einen passenderen Boden zu verpflanzen. Welche Schönheit! Welche Anmuth! Es liegt etwas Pikantes selbst in ihrer Unwissenheit und dem Stolz ihrer blitzenden Augen. Ich möchte ihn gerne zähmen," fügte er spöttisch hinzu. „Nun, wohlan! ich kann mich von jetzt an mit ihr beschäftigen."

Der Gedanke, welcher in ganz unbestimmter Form in seinem Geiste aufgetaucht hatte, nahm die Gedanken des Wüstlings dergestalt in Anspruch, daß er gar nicht bemerkte, wie viele Zeit darüber hingegangen war, bis Keelan wieder erschien.

„Ich habe erfahren, was Sie zu wissen wünschen," sagte der Zigeuner.

„In Betreff der Lady Fairclough?"

„Ja."

„Wo ist sie?"

„Wo ist sie?" wiederholte der Eigenthümer des Zeltes mit dem an ihm gewohnten Kichern. „Für was für einen Dummkopf hält mich der Häuserbewohner! Wo sie ist?" wiederholte er. „Ha! Ha! Ehe diese Frage beantwortet werden kann, müssen noch einige Präliminarien geordnet werden. Wo sie ist?"

„Verlangt Euren Preis dafür!" rief der Baronet ungeduldig.

„Fünfzig Pfund. Ein Mann aus dem Stamme ist verwundet worden in einer Geschichte, bei der sie im Spiele ist. Nicht einen Pfennig weniger, nicht einen Pfennig!"

„Die sollt Ihr haben," versetzte sein Besucher.

Der alte Mann streckte seine Hand aus, wie wenn er erwartete, die Summe hineingelegt zu sehen.

„Glaubt Ihr etwa, ich reise die Taschen voll gepfropft mit Gold?" fuhr der Fremde fort. „Ihr habt mein Wort schon für eine größere Summe hingenommen als ich noch arm war."

„Allerdings; ich hatte aber damals ein Pfand."

Sir Aubrey erhob seine rechte Hand, den Daumen fest gegen die Handfläche gedrückt — die feierlichste Eidesform bei den Zigeunern und vielleicht auch die einzige, welche sie, so viel man weiß, nie brechen.

Keelan fühlte sich befriedigt, und ohne weiteres Zögern oder Anhängen einer Bedingung erzählte er das Abenteuer von Squills und Jinks in der Scheune

und schloß mit der Nachricht, daß der Verwundete die Flüchtige bis nach Rockingham Hall beobachtet habe.

„Rockingham Hall," wiederholte der Baronet mit unverholenem Erstaunen, „dieß gehört ja einem Mitglied der Familie der Lady Fairclough. Ich glaubte der Ort sei längst gänzlich verlassen worden."

„Von seinem Eigenthümer allerdings," versetzte der alte Mann, „aber ein Fremder hat sich dort eingemiethet."

„Was ist das für ein Mensch?"

„Ein gefährlicher Mann. Die ganze Umgegend fürchtet ihn, hat aber doch Respekt vor ihm. Er nennt sich Doktor Lacy; die Leute sagen von ihm, er stehe in Verbindung mit Verstorbenen; so viel ist gewiß, daß er ganz merkwürdige Kuren unternimmt und glückliche Kuren da ausführte, wo Andere nichts ausrichteten. Mir ist er schon mehr als einmal in die Quere gekommen."

„Ich glaubte bis jetzt, daß dieß gefährlich sei," bemerkte sein Zuhörer.

„Bei jedem Andern wäre dieß auch der Fall gewesen," versetzte der Zigeuner verdrießlich; „aber ich mag ihm nicht den Weg durchkreuzen. Er muß ein muthiger Mann sein, daß er dort wohnen mag — man sagt, es spucke in diesem Hause."

„Pah!" sagte sein Besucher. „Glaubt Ihr denn auch an dergleichen dummes Zeug? Die einzigen Gespenster, die es gibt, bestehen in der Erinnerung an die Vergangenheit."

„Was man sieht, glaubt man," murmelte Keelan kopfschüttelnd. „Ich war ebenso ungläubig, wie Sie,

bis ich die weiße Frau und deren Schatten gesehen habe."

„Was habt Ihr gesehen?"

„Die weiße Frau und deren Schatten," wiederholte der alte Mann.

„Ein Mährchen," rief Sir Aubrey, „um die Nachbarn abzuhalten allzu neugierige Blicke auf sein Treiben zu werfen. Was für eine Art von Aufenthaltsort ist denn die Halle?"

„Ein seltsames Gebäude — voll von maulwurfartigen Gängen — voll geheimer Eingänge und Zimmer, wie man sie in unruhigen Zeiten ersonnen hat. Ich kenne Alles genau und —"

„Ihr könntet zu jeder Zeit hineingelangen?" fragte sein Zuhörer hastig.

„Ja."

„Ein kühner Handstreich und ich machte aus den fünfzig Pfunden deren hundert," rief der Baronet von einem plötzlichen Gedanken ergriffen. „Hört meinen Plan."

Keelan setzte sich auf die Kiste und hörte Anfangs mit dem Ausdrucke sorgloser Gleichgültigkeit zu; nach und nach erwachte aber sein Interesse; zuletzt verschwanden seine Bedenken — der Plan schien ihm ausführbar.

„Wir können es ja versuchen," sprach er; „wir können es versuchen."

„Dann muß es aber sogleich geschehen," bemerkte der Versucher dringend, indem er zugleich auf die Uhr blickte. „Es ist schon zwei Uhr nach Mitternacht."

Der Zigeuner nickte bejahend, und beide verließen mit einander das Zelt.

Wir müssen nun zu den beiden jungen Ausreißern zurückkehren, welche wir in dem schon lange nicht mehr gebrauchten Zimmer von Rockingham Hall zurückließen.

Ermüdet von dem langen Anstarren des Portraits war Oliver Brandreth in einen fieberischen Schlaf verfallen, der von fürchterlichen Träumen unterbrochen wurde, aus welchen er mehrmals mit einem Angstschrei auffuhr. Einmal meinte er sich im Kampfe mit den Räubern in der Scheune zu befinden und das Angstgeschrei der Frau tönte in seinen Ohren; ein anderes Mal erschien der Mann, den er verwundet hatte, an seiner Seite und drohte ihm mit dem Messer.

Es war daher kein Wunder, daß der aufgeregte Knabe, als er erwachte, seinen Kameraden beneidete, der ruhig an seiner Seite schlief, und daß er sehnlichst den Morgen herbeiwünschte.

„Dem Himmel sei Dank!“ murmelte er, als er zum dritten und vierten Mal aus seinem unruhigen Schlummer erwachte und gewahrte, daß der Tag endlich zu grauen anfange und der erste bleiche Streifen des wiederaufsteigenden Lichtes durch die trüben Fensterscheiben dringe. „Bald wird es hell werden. Ich will nicht versuchen noch einmal einzuschlafen. Was für eine Nacht!“ fügte er bei; „was für ein Abenteuer!“

Seine Gedanken wandten sich wieder dem Portrait zu und er richtete seine Augen nach der Gegend, wo dasselbe hing, aber das Feuer war längst zu Kohlen abgebrannt und er vermochte kaum die Umrisse des Rahmens zu unterscheiden.

Bald wird es Tag werden, dachte er, und dann werde ich im Stande sein es zu sehen.

Dann kam ihm das eigenthümliche Benehmen des Burschen in Erinnerung, der ihn in das Zimmer geführt hatte, das freundliche Benehmen seines Wirthes, die Frau und deren Kind, worauf eine Erinnerung die andere verdrängte, bis sein Gehirn von der Mannigfaltigkeit der Eindrücke, die er heraufbeschworen, ganz wirre wurde.

Während er so sinnend da lag, zog ein knarrender Ton, wie vom Zumachen einer Thüre herrührend, seine Aufmerksamkeit auf sich; er wandte den Kopf um und es bot sich ihm ein Anblick dar, der sein junges Herz mit Entsetzen erfüllte. Anfangs glaubte er, er müsse noch schlafen. Er hätte eine Welt darum gegeben, wenn es ihm möglich gewesen wäre, auch nur einen einzigen Ton laut werden zu lassen; aber seine Lippen waren wie durch einen Zauber gebannt, so daß er kein Wort hervorzubringen, sich nicht zu rühren, ja kaum zu athmen im Stande war.

Eine Frau in weißem Kleide, groß und verschleiert, glitt langsam durch das Zimmer, gefolgt von einer Gestalt, eingehüllt in einen schwarzen Mantel oder Oberrock, und verschwand in der Vertiefung, in welcher das Bett stand.

Oliver war überzeugt, daß dieß keine Täuschung — kein Spiel der Phantasie, sondern gräßliche Wirklichkeit sei. Kaum war aber die Erscheinung seinem Gesichtskreise entschwunden, als er besinnungslos auf das Kissen zurücksank.

Als er wieder zu sich kam, erhellten die Strahlen

der Morgensonne das Gemach. Im ersten Augenblick bildete er sich ein, er müsse geträumt haben.

„Es war Wirklichkeit," murmelte er, als er sich aller Umstände wieder entsann. „Nie werde ich es vergessen, und wenn ich hundert Jahre alt werden sollte! Wir müssen diesen gespenstigen Aufenthaltsort verlassen! Ich würde wahnsinnig werden, wenn ich hier bliebe. Ich kann hier nicht länger athmen, noch meine Gedanken sammeln. Philipp, Philipp, es ist Zeit zum Aufstehen!"

„Wie bleich Du aussiehst, Oliver!" rief sein Kamerad, der die ganze Zeit über fest geschlafen hatte. „Fühlst Du Dich unwohl?"

„Ja — nein; das heißt: ich fühle mich nicht gerade unwohl," versetzte der aufgeregte junge Mensch mit dem heroischen Entschlusse, um keinen Preis die Ursache seines Entsetzens seinem Freunde zu verrathen. „Kleide Dich rasch an, wir müssen machen, daß wir fortkommen."

„Ohne uns zu verabschieden?"

„Ja."

„Wird dieß aber nicht undankbar erscheinen?"

„Dieß macht nichts — es ist immer noch besser, als —"

„Als was?" fragte Philipp Blandford, als er bemerkte, daß sein Freund zögerte.

„Als von Danby oder von einem der Aufwärter überrascht zu werden," versetzte Oliver Brandreth, überzeugt, daß diese Erklärung seinem Kameraden genügen werde. „Ueberdieß," fuhr er fort, „können wir, sobald wir zu Hause sind, schreiben und für das gewährte Obdach danken."

Sobald die beiden jungen Leute angekleidet waren, schlichen sie die Treppe hinab und gelangten auf diesem Wege in die große Vorhalle.

Die Thüre war aber verschlossen und der Schlüssel abgezogen.

„Gefangen!“ rief Philipp verzagend.

„Wenn es sich um nichts Weiteres als um eine verschlossene Thüre handelt, so wird diese mich hier gegen meinen Willen nicht zurückhalten,“ sagte sein Kamerad, dessen Muth sich neu zu beleben anfing.

„Was können wir aber anfangen?“

„Wir müssen uns selbst helfen,“ versetzte Oliver entschlossen. „Du weißt ja wie es in der Fabel heißt.“

In das Zimmer zurückgekehrt, fing er an, das was er damit hatte sagen wollen, dadurch praktisch zu demonstriren, daß er die Bettschnüre entzweischnitt und dieselben zusammenknüpfte bis sie lang genug waren um vom Fenster aus auf den Boden hinabzureichen. Um ihre Stärke zu erproben ließ er sich zuerst hinab und bald erblickte er zu seiner Befriedigung seinen Schulkameraden und Freund an seiner Seite.

„Dem Himmel sei Dank, wir haben die Höhle des Schreckens hinter uns.“

„Ich meine es war doch besser hier als wenn wir die Nacht in der Scheune hätten zubringen müssen,“ bemerkte Philipp Blandford. „Bist Du nicht auch dieser Ansicht?“

„Nein! ja — das heißt ich weiß selbst nicht recht was ich sagen soll. Wir wollen aber machen, daß wir fortkommen.“

„Welchen Weg schlagen wir ein?“

„Jeden Weg, der uns von Rockingham Hall wegführt," antwortete Oliver Brandreth schaudernd.

Es waren etwa zwei Stunden seit dem Entkommen der Flüchtlinge verflossen, als die übrigen Bewohner der Halle durch ein fortdauerndes durchdringendes Geschrei, welches aus dem Zimmer kam, in welchem die Frau und ihr Kind die Nacht zugebracht hatte, aus dem Schlafe erweckt wurden.

Die alte Haushälterin und deren Herr waren die Ersten, welche in das Zimmer traten, um nach der Ursache zu fragen.

„Mein Kind!" rief die Frau ganz außer sich, als sie sie erblickte — „gebt mir mein Kind zurück — Meine geliebte Annie!"

„Ihr Kind?" wiederholte ihr Gastwirth mit unverstelltem Erstaunen.

„Sie ist verrückt," bemerkte Mary Daws, deren angeborne zänkische Natur durch die frühzeitige Störung im Schlafe nichts weniger als milder gestimmt war. „Dieß ist die Folge, wenn man solchen Landläufern Obdach gibt. Ich war gleich der Ansicht, daß nichts Gutes —"

„Schweigen Sie!" unterbrach sie Herbert Lacy streng.

„Gebt mir meine Annie zurück!" rief die Fremde, den Arzt am Arme fassend, indem sie ihm zugleich flehentlich in's Gesicht blickte; „sie ist das einzige lebende Geschöpf auf der Welt, das mich liebt — das Licht, die Quelle, die Freude meines Daseins, — das Band welches meinem Herzen sagt, daß es noch menschlich fühlt. Haben Sie Mitleid mit der Todesangst einer Mutter, ich kann nicht leben ohne sie.

Wir haben Ihnen nie etwas zu leid gethan, Sie können nicht so grausam seyn uns zu trennen! Ich vermag Ihnen nichts als Thränen zu bieten — Thränen sind meine Gebete. Wäre sie nun hier um für mich zu bitten, ihr unschuldiges Lächeln würde die Bosheit eines Teufels entwaffnen!" setzte sie hinzu. „Annie, mein Kind!"

Seufzer erstickten ihre Stimme und sie fing an bitterlich zu weinen.

Ihre Worte waren so unzusammenhängend, daß einige Zeit verstrich ehe der Doktor den Grund ihres wahnsinnigen Schmerzes völlig begriff.

Die unglückliche Mutter hatte, wie es schien, im vollen Vertrauen auf den Schutz unter seinem Dach, ohne jeden Verdacht oder Befürchtung die Thüre des Zimmers nicht verschlossen als sie sich zur Ruhe niederlegte, war von Ermüdung und Aufregung erschöpft fest eingeschlafen und erst Morgens wieder erwacht.

In diesem Augenblicke entdeckte sie, daß ihr Kind nicht mehr an ihrer Seite sei.

„Sie ängstigen sich unnöthiger Weise," bemerkte ihr Gastwirth in besänftigendem Tone. „In meinem Hause kann keine Gewaltthat verübt worden sein. Ohne Zweifel ist das Kind aus dem Zimmer geschlichen, während Sie schliefen und hat sich in den wirr in einander laufenden Gängen des alten Gebäudes verirrt."

„Nein! Nein!" rief die Frau verzweiflungsvoll. „Mein Feind hat uns ausfindig gemacht!"

„Was für ein Feind?" fragte Herbert Lacy.

„Wahrscheinlich der Büttel oder der Constabel," murmelte die Haushälterin kopfschüttelnd.

Ohne Zweifel hätte sie noch andere Bemerkungen dieser Art laut werden lassen, wenn nicht ein Blick ihres Herrn ihr Einhalt gethan hätte.

Der Knabe Sparkes wurde herbeigerufen und es wurde eine allgemeine Untersuchung angestellt. Alle nach Außen führenden Thüren fanden sich fest verschlossen. Sämmtliche Gemächer, selbst solche, welche seit langer Zeit nicht mehr benützt worden waren, wurden durchsucht; aber nirgends fand sich auch nur die leiseste Spur von dem Kinde.

„Das ist höchst merkwürdig!" rief der Doktor; „ich begreife weder das Verbrechen noch dessen Grund. Sämmtliche Zimmer sind jetzt durchsucht worden."

„Mit Ausnahme des Einen auf der Galerie, in welchem die beiden jungen Herrn schlafen," bemerkte Jem.

In der Verwirrung und Aufregung, welche die Angstrufe verursacht, hatte der Doktor Oliver und dessen Gefährten ganz vergessen.

„Die undankbaren jungen Bursche!" sprach er beim Eintritt in das Zimmer, dessen offenes Fenster und daran hängender Strick deutlich genug die Art ihrer Flucht kund gaben.

„Spanne sogleich mein Pferd an," fuhr er hastig fort; „ich muß ihnen nach."

Jem entfernte sich eilig zur Ausführung des erhaltenen Befehls. Es lag der Ausdruck eines befriedigenden Lächelns auf seinem kränklichen Gesicht, während er die Haupttreppe hinabhinkte, weil er wahrscheinlich überzeugt war, daß sein Herr von den

jungen Leuten, die er so freundlich aufgenommen, hintergangen worden sei.

„Ich hätte ihm keinen solchen Streich gespielt," murmelte er vor sich hin; „lieber wäre ich gestorben und doch hat er mir noch nie die Hand gedrückt. Aber dafür bin ich auch ein Krüppel und kam aus dem Armenhause," setzte er bitter hinzu, „und sie sind Söhne vornehmer Eltern."

Es war jammerschade, daß das Herz des Knaben aus Mangel an Theilnahme oder, weil er nicht verstanden wurde, sich verhärtete.

Herbert Lacy schien mehrere Minuten lang in tiefe Gedanken versunken zu sein. „Unmöglich, unmöglich!" rief er plötzlich aus. Dann, wie wenn er von dem Schlusse, zu dem er gelangt war, gänzlich befriedigt wäre, fing er wieder an nachzusinnen.

Ruhigen Schrittes verließ er das Zimmer, und die Galerie hinabschreitend, trat er in ein kleines Kabinet, das auf einem der Flügel des Hauses lag wo er die Thüre hinter sich sorgfältig zumachte.

Es verfloß nahezu eine Stunde, ehe er wieder auf dem freien Platze erschien, wo das Pferd und das Gig seiner warteten.

„Sage Daws, sie solle die Frau benachrichtigen, daß ich bald wieder mit Nachrichten von ihrem Kinde zurück sein werde," sprach er, während er in raschem Trab davonfuhr.

Jem Sparkes blickte ihm gedankenvoll nach.

„An Jedermann denkt er freundlich, außer an mich," murmelte er. „Ich möchte wohl wissen, wie es Knaben zu Muth ist, die Eltern haben, welche für sie sorgen und Geschwister, welche sie lieben?

Jedenfalls ist ihnen wohler als mir," fuhr er mit einem Seufzer fort, — „wohler als mir. Der Herr sagte die Wahrheit, als er behauptete, mein Charakter sei schlecht. Ich bin neidisch, mißvergnügt, obgleich er mich aus dem Armenhause weggenommen hat, wo man mich schlecht behandelte. Ich will allerdings nicht böse sein; aber ich kann nicht anders. Wahrscheinlich schuf mich Gott so."

Diese letztere Voraussetzung war ein Irrthum, in welchen schon Hunderte verfallen sind. Die Meisten von uns sind, was Erziehung und Umstände, und vor allem häusliche Einflüsse aus uns gemacht haben.

Obgleich Herbert Lacy alle Vorübergehenden anredete und sie ausfragte, ob sie nicht zwei jungen Leuten begegnet seien, deren Aeußeres er beschrieb, so erreichte er doch beinahe Lincoln, ehe er eine befriedigende Auskunft erhielt.

„War nicht der eine schwarz- und der andere blondhaarig?" fragte der Wirth einer an der Straße gelegenen Schenke, an welchen er die Frage stellte.

„Ja."

„Und gut gekleidet?"

„Ja."

„Es sind länger als zwei Stunden her, seit diese vorübergekommen sind," sagte der Mann. „Ich hatte eben erst die Läden geöffnet. Der Größere begehrte von meiner Frau für seinen Kameraden etwas Milch. Wir brauchen aber alle, die wir erübrigen können, für die Schweine. Der Schwarzhaarige sah, wie ich bemerken konnte, sehr leidend aus. Er konnte kein Bier trinken."

„Waren sie allein?" fragte der Doktor eifrig.

„Nein; sie waren zu zwei."

„Ich meine, ob sie noch Jemand bei sich gehabt haben — ein Kind? — ein kleines Mädchen? — von etwa zwei oder drei Jahren?"

Der Wirth schüttelte verneinend den Kopf.

„Sind Sie ihrer Sache gewiß?"

„Ganz gewiß," sagte der Wirth, „denn ich beobachtete sie genau, während ich dastand und meine Pfeife rauchte und meine Frau im Schenkzimmer Feuer anmachte. Sie hatten nicht einmal ein Bündel bei sich. Als ich ihnen sagte, daß die Postkutsche nach London um 6 Uhr abgehe, machten sie sich eiligst wieder auf den Weg," fügte er bei.

Herbert Lacy sah auf seine Uhr. Es war bereits 8 Uhr.

Nach der Mittheilung des Wirths waren also mehr als zwei Stunden verflossen, seit Oliver und sein Kamerad vorübergekommen waren. Es war deßhalb leicht möglich, daß sie die Kutsche verfehlt hatten und folglich noch eingeholt werden konnten. In dieser Hoffnung fuhr er rasch durch Lincoln, bis er die Londoner Straße erreichte, wo er auf's Neue seine Nachfragen anstellte.

Dießmal erhielt er von einem Pächter, einem respektabeln Manne, der in seiner Nachbarschaft wohnte, Auskunft.

Er sei, wie er sagte, an der Postkutsche vorübergekommen, und habe zwei junge Leute, gerade so gekleidet, wie der Doktor sie beschrieb, unter den außerhalb sitzenden Passagieren bemerkt.

„Hatten sie ein Kind, ein Mädchen von etwa zwei bis drei Jahren bei sich?“ fragte er hastig.

Der Pächter hatte kein Kind gesehen.

Ueberzeugt, daß fernere Nachforschungen erfolglos wären, wandte Herbert Lacy sein Pferd um und fuhr nach Rockingham Hall zurück.

Fünftes Kapitel.

Obgleich Herbert Lacy in raschem Trabe nach Haus zurückfuhr, traf er doch erst gegen Mittag dort ein. Die alte Haushälterin und Jem kamen ihm unter der Thüre entgegen und er las auf deren Gesichter, daß während seiner Abwesenheit etwas Aussergewöhnliches sich ereignet habe.

„O Herr!“ rief die erstere aus; „ich dachte wohl wie es kommen würde! Ich wußte, daß die Frau nichts besseres sei, als sie schien.“

„Das ist bei den wenigsten Menschen der Fall,“ bemerkte der Doktor trocken.

„Das Arbeitshaus wäre für eine Person dieses Gelichters gut genug,“ fuhr die geschwätzige Alte, ohne die Zurechtweisung zu beachten fort; „Sie aber brachten sie in die Halle.“

„Was ist denn vorgefallen?“

„Die Constabler haben sie mit forgenommen,“ versetzte die Haushälterin mit einem selbstbewußten Kopfnicken, das ihre innere Befriedigung über ihren

Scharfsinn ausdrückte. — „Alles Wehren und Schreien half der unverschämten Kreatur nichts.“

„Ich glaube nicht, daß es Constabler waren,“ sagte der Knabe.

„Keine Constabler! Gott steh' mir bei! Was denn sonst? Keine Constabler!“

„Stille!“ unterbrach sie Herbert Lacy streng, „kein Wort weiter, wenn Sie in meinem Dienste bleiben wollen. Ich muß das, was sich zugetragen hat, von einem vernünftigeren und weniger vorurtheilsvollen Zeugen, als Sie sind, erfahren.“

Das war hart — sehr hart, in Betracht der seltenen Gelegenheit, die ihr gegeben war, ihre Meinung auszusprechen oder über irgend etwas mit ihrem Herrn reden zu dürfen. Die Haushälterin fühlte dieß tief, aber weil sie viel auf ihren Platz hielt, der sehr gut war, so bemeisterte sie mit übermenschlicher Anstrengung ihre Zunge und schwieg klugerweise stille.

„Fahre fort,“ sagte der Doktor mit einem Wink gegen Jem.

„Etwa eine Stunde nachdem Sie, Herr, das Haus verlassen hatten, kam eine mit zwei Pferden bespannte Chaise angefahren, zwei Männer stiegen aus und verlangten die Frau und das Kind zu sprechen, welche die Nacht hier zugebracht hatten.“

„Und Du ließest sie zu ihr!“ rief der Doktor heftig; „obgleich ich den gemessensten Befehl hinterlassen habe, daß Niemand in meiner Abwesenheit die Schwelle überschreiten soll.“

„Mrs. Daws ließ sie ein, Herr.“

„Allerdings that ich dieß! Es waren Constabler! Das ist doch etwas ganz anderes als Leute,

welche kommen, um auszuspioniren und zu verlangen —"

„Stillgeschwiegen!" wiederholte ihr Brodherr.

Die Haushälterin biß sich verdrießlich auf die Lippen und warf Jem einen nichts weniger als freundlichen Blick zu.

„Was geschah dann?"

„Ich sah nichts weiteres mehr, bis sie die Frau die große Treppe herabzerrten und in den Wagen nöthigten," fuhr der Knabe fort. „Nie werde ich ihr Jammergeschrei vergessen, es tönt mir noch in den Ohren; und wie sie die Männer bat, ihr zu sagen, wohin sie ihr Kind gebracht hätten. Das arme Geschöpf meinte sie hätten es ihr gestohlen."

„Und ich war von Hause abwesend!" murmelte Herbert Lacy vor sich hin.

„Sie verlangte, man solle nach Ihnen schicken, Herr, aber sie steckten ihr ein Tuch in den Mund, um sie am Sprechen zu verhindern."

„Und Ihr ließet diese brutale Gewaltthat geschehen."

Diese Frage war mehr an die Haushälterin, als an den Knaben gerichtet, obgleich der letztere sie beantwortete.

„Ich that mein Möglichstes, sie zu verhindern," versetzte der Junge, indem er zugleich seine Mütze abzog und eine breite Strieme über seiner linken Schläfe zeigte. Aber der Mann, welcher behauptete, die Frau sei wahnsinnig, schlug mich zu Boden und als ich wieder zu mir kam, waren sie fort."

Mrs. Daws machte ein Gesicht, als wenn sie bei sich dächte, der Mann habe ihm sein Recht an=

gedeihen lassen; dieser Meinung war aber ihr Brodherr nicht, in welchem zum erstenmal der Gedanke aufstieg, daß er am Ende Jem's Charakter doch nicht ganz richtig beurtheilt habe.

„Ich würde Sie Angesichts Dieses aus meinem Dienste jagen," rief er an die Haushälterin sich wendend aus, „wenn Ihnen ein anderer Zufluchtsort übrig bliebe als das Armenhaus. Sie wissen nicht, welchem Verbrechen Sie vielleicht Vorschub geleistet, wie vielen Jammer Sie verursacht haben."

Die alte Frau wußte, daß der Doktor noch einen andern Grund habe, warum er sie nicht entlasse, aber in ihrer Zerknirschung, und etwas beschämt über ihr Benehmen, hielt sie weislich an sich und begab sich in die Küche, wo sie ohne darüber getadelt zu werden und eine Störung befürchten zu müssen, sich ganz ihrer üblen Laune überlassen konnte.

Herbert Lacy untersuchte sorgfältig die Schmarre auf Jem's Schläfe. Der Schlag mußte nach dem bedeutenden Austreten von Blut und der großen Anschwellung der Stirne zu urtheilen, sehr schwer gewesen sein.

„Thue ich Dir wehe?" fragte er, als er gewahrte, daß die Augen des Knaben sich mit Thränen füllten.

„Nicht sehr, Herr; und wenn Sie mir zehnmal weher thäten, so würde ich den Schmerz gerne ertragen, da Sie so liebreich mit mir sprechen."

„Ich bin zufrieden mit Deinem Benehmen in dieser Geschichte," bemerkte sein Herr, „und will mir die Bitte, welche Du kürzlich an mich gestellst hast, überlegen."

Dieß hieß von Seiten des Arztes so viel als ein Versprechen und es war klar, daß der arme verkrüppelte Junge in seiner Gunst Fortschritte gemacht hatte. Für den Augenblick dachte er freilich nicht weiter über die Sache nach, indem sein Geist ganz ausschließlich mit dem eigenthümlichen Abenteuer der letztverflossenen Stunden beschäftigt war. Je mehr er aber über den Vorfall nachdachte, um so mehr wurde er wirre. Die Frau — deren Kind — die beiden Jünglinge — alle waren fort, und nirgends zeigte sich eine Andeutung, auf welche Weise deren Spur zu erforschen sei.

In der Ueberzeugung, daß er eines Tages den Schlüssel zu dem Geheimnisse ausfindig machen werde, zog er sich in sein Arbeitszimmer zurück, um das Datum und die Details von dem, was sich ereignet hatte, aufzunotiren so lange ihm Alles noch frisch im Gedächtniß war. Nachdem dieß geschehen, verließ er in nachdenklicher Stimmung die Halle und richtete seine Schritte nach dem Zigeunerlager.

Der Nachmittag war, wie es häufig nach heftigem Regen sich trifft, sehr schön. Der herrlichste Sonnenschein breitete sich über dem Erdboden aus, der durch tausend Blumen duftete und durch die halbgetrockneten Thränen lächelte, gleich einer jungen Braut am Hochzeitmorgen.

Herbert Lacy war aber nicht die einzige Person, die über die grünen Triften wanderte, welche die Gemeindemarkung bildeten. Milly hatte das Lager ihres Stammes zu noch früherer Stunde verlassen, um die Pflanzen und Heilkräuter zu sammeln, welche ihr Großvater sie kennen gelehrt hatte.

Der alte Mann hatte sie absichtlich zu diesem Geschäft ausgeschickt, um allein mit seinem Gaste bleiben zu können; auch mochte ihn vielleicht auch noch ein besserer Grund geleitet haben. Er hatte nämlich die brennenden Blicke der Bewunderung bemerkt, mit welchen Sir Aubrey das unschuldige Mädchen betrachtete und wollte es verhindern, daß er sie noch einmal zu Gesicht bekomme.

Wenn dieß der Fall war, so schlug seine List gänzlich fehl.

Milly hatte den Auftrag, ihren Korb mit Kräutern zu füllen, vernachlässigt, sie hatte allerlei Feldblumen gesammelt, von denen sie die schönsten und lieblichsten auswählte, um ihr reiches Haar damit zu schmücken; mit den übrigen fing sie an eine Art von Halsband zu flechten, das sie, als es fertig war, ihrem Hund — einem mächtigen Bullenbeißer — um den Hals hängte, der sie gewöhnlich auf ihren Streifereien begleitete; nicht zu ihrem Schutze — denn der Gedanke, daß Jemand ihr etwas zu leid thun könne, kam dem Zigeunermädchen nie in den Sinn — sondern blos um Gesellschaft zu haben.

Die spielenden Anstrengungen des Thieres, den ungewohnten Schmuck abzustreifen, erregten ihre Heiterkeit, sie lachte und klatschte in die Hände, als der schwere Fußtritt eines Pferdes auf dem feuchten Boden an ihr Ohr schlug.

Der Hund ließ ein leises Knurren hören.

„Ruhig Snap!“ rief sie den Finger erhebend aus, „ruhig!“

Im nächsten Augenblick kam ihres Großvaters Besucher herangeritten und zog neben ihr die Zügel

an. Einige Sekunden lang verblieb er in stillschweigender Betrachtung. Kleopatra in ihrer ersten jungfräulichen Blüthe konnte nicht schöner gewesen sein. Dießmal war der gewandte Wüstling zu vorsichtig, als daß er durch kecke Blicke oder unpassende Reden sie eingeschüchtert hätte. So kurz auch seine Bekanntschaft mit ihr war, so hatte er doch genug bemerkt, um wissen zu können, daß dieß nicht der Weg sei, Milly Moyne für sich zu gewinnen.

„Ich wünsche Ihnen für die Mühe zu danken, die ich Ihnen verursachte," sprach er, „und möchte gerne ein Geschenk hinzufügen, wenn ich nicht fürchtete, daß Sie es zurückweisen würden."

„Ich brauche kein Geschenk," versetzte das Mädchen, die Augen zu Boden schlagend, „Sie gaben mir schon eines gestern Nacht."

„Das Sie aber zurückgewiesen haben."

„Ich meine die freundlichen Worte, die Sie im Zelt an mich richteten," bemerkte Milly mit leichtem Lächeln; „die waren mehr werth als Geld. Weder der Großvater noch Martha," setzte sie hinzu, „können mir diese nehmen."

„Sind Sie schon lange unter diesem Volke?" fragte Sir Aubrey.

Das Zigeunermädchen blickte ihn mit einer Miene an, als ob sie ihn nicht verstünde.

„Nun, ich sehe, Sie machen sich über mich lustig," antwortete sie, nachdem er ihr seine Zweifel erklärt hatte, daß er sie für die Enkeltochter des alten Keelan's halte. „Besitze ich nicht die braune Haut, das schwarze Haar und die Augen meines Stammes? Ich bin eine ächte Rumänin," fügte sie bei; „ein

Kind der freien Natur, bin unter einem Zelte geboren und werde auch unter einem solchen sterben."

„Das wäre Jammerschade!" rief der Baronet aus. „Haben Sie denn gar keine Ahnung davon, daß man viel glücklicher unter den Häuserbewohnern leben kann — in seidene Gewänder gekleidet, unter goldenen Geräthen, unter Luxus und Genüssen, auf die der Zigeuner sich niemals Hoffnung machen kann — und vor allem bei Liebe?" setzte er in einem so leisen und flötenden Tone hinzu, daß Milly's Herz davon ergriffen wurde und erzitterte.

„Es wäre eine Thorheit für unser Eines, von Dingen dieser Art auch nur zu träumen," sagte Milly. „Die Häuserbewohner sind mir übrigens nicht so fremd, als Sie sich einbilden; ich habe viele davon bei Wettrennen und unter unsern Zelten gesehen, wohin sie kommen, um sich von Martha wahrsagen zu lassen oder um Kräuterkuchen von meinem Großvater zu kaufen. Feine Damen und Herrn," fuhr sie fort, „die mich anstarrten, als wenn ich ein wildes Thier, anstatt von Fleisch und Blut — ein Geschöpf wie sie selbst wäre."

„Ich gehöre nicht unter Die, welche so denken."

„Nein, Sie sprachen liebreich mit mir."

„Und fühlte noch mehr, als ich aussprach," sagte der Heuchler. „Ich habe eine Schwester, Milly, älter als Du; dieser würde es große Freude machen, Dich zur Gesellschafterin — zur Freundin zu haben — mit Dir ihr Haus zu theilen."

„Mit mir! was, ich sollte die Zelte verlassen, bei einem Häuserbewohner meinen Aufenthalt nehmen?"

„Warum nicht?“ versetzte Sir Aubrey Fairclough. „Du würdest einem Palast zur Zierde gereichen. Ich bin überzeugt, daß Du meine Schwester lieben würdest, denn sie ist so gut und so einfach. Vielleicht wirst Du sie bald zu sehen bekommen, denn sie beabsichtigt die hiesige Gegend zu besuchen.

„Nun lebe wohl, ich will Dir nicht abermals ein Geschenk anbieten, aber dafür eines von Dir mir erbitten.“

Milly trat aus angeborner Schüchternheit einen Schritt zurück.

„Nur die wilde Rose in Deinem Haar,“ setzte er, die Augen fest auf sie gerichtet, hinzu.

Das Zigeunermädchen nahm, gleich einem armen Vogel, der durch eine Klapperschlange verwirrt und festgebannt worden ist, gewissermaßen ohne zu wissen was es that, die Blume langsam herab und gab sie ihm. Der herzlose Wüstling drückte sie an seine Lippen und ritt davon.

Ich habe die Saat ausgeworfen, dachte er; die Ernte wird nicht ausbleiben.

Als der Baronet aus dem Thalgrunde herausritt, begegnete er Herbert Lacy, der ihn aufmerksam betrachtete, und unwillkürlich stieg in diesem der Gedanke auf, daß der wohlberittene Reiter mit den Abenteuern der vergangenen Nacht in irgend einem Zusammenhange stehen könnte.

„Wo ich diesen Mann auch wieder treffen mag, so werde ich ihn doch augenblicklich wieder erkennen,“ murmelte der Doktor vor sich hin; „er hat zwar das Aussehen und das Benehmen eines Gentleman, aber

sein Gesichtsausdruck gefällt mir nicht und noch weniger könnte ich mich veranlaßt finden, ihm zu trauen."

Mit dieser Bemerkung setzte er seinen Weg weiter fort.

Es ist nun Zeit, zu unsern beiden Ausreißern zurückzukehren und ihnen auf ihrer Flucht von Rockingham Hall zu folgen.

Um nicht durch die Stadt passiren zu müssen, was vielleicht gefährlich gewesen wäre, weil ohne Zweifel Nachfragen angestellt worden waren und der Vorstand der Schule eine Belohnung ausgeschrieben hatte, weil er genügende Gründe hatte, die möglichste Anstrengung zu machen, daß sie nicht nach London gelangten, machten sie einen beträchtlichen Umweg und erreichten von der entgegengesetzten Seite die Hauptstraße, auf welcher sie rasch weiter schritten, bis sie den ersten Schlagbaum trafen.

„Ist die Postkutsche schon vorübergekommen?" rief Oliver dem Wächter zu.

„Trifft in zehn Minuten ein," versetzte dieser.

„Hast Du es gehört, Philipp?" rief der muthige Jüngling in fröhlichem Tone. „Nur noch zehn Minuten! Nimm Dich zusammen! Laß den Muth nicht sinken!"

„Ohne Dich wäre ich zu Grund gegangen," antwortete sein Freund.

„Zu Grund gegangen! Ha! es lebe der Muth!"

Auf dem Kamm einer sanft ansteigenden Anhöhe blieben die beiden jungen Leute stehen, um hier die Ankunft des Wagens zu erwarten, der bald erschien; sein Gespann lenkte ein derber, feister Kutscher, der,

als er die Stelle erreichte, die Pferde parirte, als wenn er weitere Passagiere erwartete.

„Gibt es Platz für uns?“ fragte Oliver.

„Nur herauf!“

Philipp stieg zuerst hinauf und als er sich oben befand, blickte er ängstlich der Straße entlang, um sich zu überzeugen, ob von nirgends her Verfolgung drohe. Außer ihm selbst und dem Conducteur befanden sich drei Reisende auf dem Deck — zwei Matrosen, die hinten saßen, wovon einer einen Affen bei sich hatte, der ihn ohne Zweifel nach seinem Heimathorte begleiten sollte. Den Bock nahm ein hageres Frauenzimmer von geziertem Wesen und hochrothem Gesichte ein. Als sein Kamerad ihm nachfolgte, beobachtete ihn der einzige im Innern des Wagens sitzende Passagier, ein bleicher, gallicht aussehender junger Mann mit weißer Halsbinde und in Schwarz gekleidet, verstohlen durch das Fenster, indem er aber sorgfältig bemüht war, mit der Hand den untern Theil seines Gesichts zu verdecken, wie wenn er gewünscht hätte, nicht erkannt zu werden.

„Wir sind untergebracht!“ sagte der Jüngling, seinen Sitz einnehmend.

Der Kutscher schwang die Peitsche und die Postkutsche rollte schwerfällig auf der Straße weiter.

„Wohin geht die Reise?“ fragte der Kutscher.

„Nach London,“ versetzten die beiden Knaben.

Der Mann verzog beide Mundwinkel und warf dem Frauenzimmer neben sich auf dem Bock einen eigenthümlichen Blick zu, welche zu kichern anfing.

„Nach London ist es ein weiter Weg,“ bemerkte der Kutscher.

„Und zwischen Becher und Lippe gibt es manches Hinderniß,“ setzte das Frauenzimmer hinzu.

Bei diesen Worten wechselten die beiden Flüchtlinge ängstliche Blicke mit einander. Philipp glaubte, es sei jetzt alles aus mit ihnen, man habe sie aufgespürt und werde sie mit Gewalt in die Schule zurückbringen. Sein Kamerad, obgleich auch dessen Verdacht rege geworden war, schien aber deßhalb doch nicht so gänzlich entmuthigt. So jung er war, so war er doch fest entschlossen, einige Worte zu sprechen, ehe er sich nur so ohne Weiteres wieder in die Schule zurückbringen lasse.

„Mir scheint es, als wenn es zwischen dem Becher und Ihren Lippen nicht gar viele Hindernisse gäbe, gute Frau,“ bemerkte er, nicht sowohl in der Absicht das Frauenzimmer zu beleidigen, als vielmehr in der Hoffnung, noch mehr aus ihr herauszulocken.

Ein halbunterdrücktes kollerndes Lachen des feisten Kutschers über diese anzügliche Rede verdunkelte die rubinrothe Farbe auf dem Gesicht der Mitpassagierin noch mehr, welche jetzt auf sehr energische Weise den Griff ihres Schirms — eines großen Exemplars von Wachstaffet — anfaßte, und dabei eine Miene machte, als wenn sie fest entschlossen wäre, Oliver Brandreth dessen ganze Schwere kosten zu lassen.

„Sitzt niemand im Innern,“ fuhr der Jüngling scheinbar im Tone des Gleichmuths, den er weit entfernt nicht sich bewahrt hatte, gegen den Kutscher gewendet fort.

„Allerdings sitzt jemand innen,“ rief das Frauenzimmer triumphirend. „Jemand, der Sie und Ihren entlaufenen Kameraden wieder in die Schule

zurückbringen wird, wo, wie ich hoffe, der Vorsteher euch unverschämte, schlecht gezogene Bursche tüchtig die Ruthe zu kosten geben wird, dafür, daß ihr euch herausnehmt, über das Aussehen einer Dame euch lustig machen zu wollen. Ich möchte wohl das Gesicht sehen, mit Ausnahme eines so unverschämten, wie Sie eines haben, das, an einem Morgen wie der heutige, der Luft ausgesetzt, nicht etwas geröthet würde."

Vergebens gab ihr der Kutscher durch Zeichen zu verstehen, stillezuschweigen; er hätte aber leichter seine Pferde im raschen Laufe damit aufhalten können, denn das Frauenzimmer gehörte offenbar unter die zungenfertigsten ihres Geschlechts, deren Beredtsamkeit nicht eher ein Ende findet, als bis alles, was sie auf dem Herzen haben, heraus ist.

Oliver machte keinen Versuch sie zu unterbrechen. Er hatte erfahren, was er zu wissen wünschte. Jemand aus der Schule saß im Innern des Wagens. Es fragte sich nur, ob es der alte Danby oder ein anderer von den Lehrern war.

Um sich davon zu überzeugen, neigte er sich plötzlich über die Seitenlehne des Sitzes hinaus; ein Kopf wurde rasch vom Fenster zurückgezogen, aber doch nicht eher, als nachdem er ein paar graue, stiere Augen erblickt hatte, die ihn scharf beobachtet hatten.

„Pah!" rief er in munterem Tone seinem Freunde Philipp zu, der gänzlich entmuthigt schien; „es ist nur Tremblet. Ich würde mit zweien wie dieser ist, fertig werden."

Wahrscheinlich war Mr. Tremblet derselben Ansicht, denn er beschloß, sich ganz ruhig zu verhalten,

bis die Postkutsche die nächte Stadt erreiche, wo er sich Beistand verschaffen könnte.

Sechstes Kapitel.

Oliver Brandreth gehörte unter die Knaben, welche schon in früher Jugend sich angewöhnen, jeder Sache ihre praktische Seite abzugewinnen; es ist dieß kein übler Grundsatz, um damit das Leben zu beginnen und dem Ende desselben zuzusteuern. Er sah ein, daß weder der Kutscher noch die auf dem Bock sitzende Reisende, welche er schwer beleidigt hatte, sich als seine Freunde bewähren würden und deßhalb beschloß er, nur auf sich selbst sich zu verlassen.

„Philipp," flüsterte er, „wir müssen die Postkutsche verlassen; es hilft alles nichts. In der nächsten Stadt ist sonst alles aus mit uns. Tremblet allein würde ich nicht fürchten. Sieh' nicht so dämisch drein," setzte er ungeduldig hinzu; „an was denkst Du?"

„An Dich," versetzte der junge Mensch mit Thränen in den Augen, „an die Mühe, die ich Dir verursachte, an die Gefahren, denen Du Dich um meinetwillen ausgesetzt hast."

„Schlag' Dir dieß aus dem Sinn," versetzte sein Freund in sanfterem Tone. „Dieß macht uns beide nur weichherzig und ich sage Dir, daß wir unsern ganzen Muth nöthig haben. Es wäre gar zu schlimm, wenn man uns zurücktransportirte; was würden Voules, Clive und die andern Knaben dazu sagen?"

„Was können wir aber thun?“ fragte sein Kamerad in hoffnungslosem Tone.

„Klettere über das Wagendeck,“ antwortete Oliver fest, „und laß Dich hinten hinab.“

„Du denkst nicht an die Matrosen — an den Conducteur.“

„Ich glaube nicht, daß die Matrosen uns hinderlich sein werden,“ sagte der muthige Jüngling. „Was den Conducteur anbelangt, so wollen wir sehen, was bei ihm mit einem Trinkgeld auszurichten ist; habe keine Angst und halte Dich fest an der Rücklehne des Geländers.“

Das etwas gefährliche Unternehmen wurde ohne Unfall ausgeführt. Als die beiden Seeleute bemerkten, um was es sich handle, leisteten sie gutmüthig Beistand.

„Halloh!“ rief der ältere darunter, ein derb aussehender Bursche mit wettergebräuntem Gesichte. „Haben es satt, da vorne zu sitzen?“

Oliver lächelte und, nachdem er wieder zu Athem gekommen, war er eben im Begriff, zuerst hinabzusteigen, um seinem Kameraden Beistand zu leisten, oder wenn er fallen sollte, ihn aufzufangen, als der Conducteur mit der Erklärung sich einmischte, daß er das Verlassen der Kutsche nicht dulden werde.

„Was haben Sie für ein Recht mich aufzuhalten?“ fragte der kühne Jüngling mit herausforderndem Blicke.

„Sie haben Ihr Fahrgeld noch nicht bezahlt.“

„Wir sind bereit, dieser Pflicht nachzukommen,“ versetzte der Jüngling nach seinem Geld langend.

„Darum handelt es sich aber nicht allein,“ sagte

der Mann; „im Innern des Wagens sitzt ein Herr, dessen Erlaubniß Sie einholen müssen. Diese Beide sind aus der Schule weggelaufen," setzte er gegen die Mitreisenden gewendet hinzu.

„Au!" rief einer der Matrosen halblaut, „Tau schießen lassen und gekappt, ehe der Anker gelichtet war; s'ist mir nur lieb, daß es sich um nichts schlimmeres handelt. Hol mich der Henker, ich konnte es nie in der Schule aushalten, als ich noch so ein kleiner Kerl war! Du gewiß auch nicht, Tom?"

Dieß sprach er zu seinem Freund mit dem Affen.

„Lieber hätte ich auf einem Kohlenschiff gedient," antwortete sein Kamerad, der, offenbar wie er selbst, Matrose auf einem Kriegsschiffe war. „Uebrigens muß es auch solche Orte geben, denn wo sollten denn sonst unsere Vorgesetzten ihre Gelehrsamkeit herkriegen."

„Und warum ist denn das Tau gekappt worden?"

„Weil mein Freund hier von dem Vorstand der Schule mißhandelt wurde, der ihn, mochte er gefehlt haben oder nicht, in einen kalten feuchten Keller sperrte, bis alle Knaben in der Schule Schande über ihn riefen. Nach meiner Ansicht hatte er die Absicht ihn zu tödten."

„Der schurkische Landpirat!" rief die ältere Theerjacke unwillig. „Ist es etwa der Kerl, der sich da unten im Innern des Wagens verkriecht? Der soll sich nur unterstehen, und seinen Schädel auf dem Verdeck sehen lassen, dann wollen wir ihm schon zeigen, woher er ist!"

„Der Herr im Innern des Wagens ist einer der Vorgesetzten," bemerkte der Conducteur.

„Was für ein Vorgesetzter?"

„Eine Art von Lieutenant, Jack," sagte sein Kamerad, „ich wollte nur, wir hätten ihn an Bord des Agamemnon."

Oliver's Gesicht leuchtete vor Freude auf. Es war dieß der Name des Schiffs, das sein Vater, der Kapitän in der Marine war, kommandirte.

„Gehören Sie auf den Agamemnon?" fragte er hastig.

„Hast Du es gehört, Tom?" sprach der Matrose; „diese kleine Barke da will wissen, ob ich auf den Agamemnon gehöre! Es fehlt nur noch, daß ich darauf geboren worden wäre, sonst brachte ich mein ganzes Leben darauf zu und hoffe auch darauf zu sterben."

„So kennen Sie also auch meinen Vater?"

„Kann dieß nicht sagen."

„Kapitän Brandreth," setzte der Jüngling rasch hinzu, „den müssen Sie kennen, wenn Sie auf den Agamemnon gehören."

„Sind Sie sein Sohn?" rief der Matrose. „Hoffentlich wollen Sie mir nicht bloß etwas weiß machen, junger Herr? Lassen Sie sich einmal genauer besichtigen. Sie haben ganz den Kopf des Kapitäns, wahrhaftig, seine ganze Gestalt, nur etwas schmächtiger. Ich bin überzeugt! Der Seelenfänger da unten will also Sie wieder in die Schule zurückbringen? Er soll es nur probiren. Ich hoffe, daß er es probiren wird, dann wollen wir schon sehen, wie es geht, nicht wahr, Tom?"

„Ja wohl," sagte der Mann mit dem Affen.

„Wir leiden es nicht, daß dieser hinter dem Riff

lauernde Pirat unter unsern Kanonen diese kleine Barke ohne weiteres uns entführt, ist's nicht so?"

„Ich möchte es ihm nicht rathen," lautete die Antwort.

„Haben Sie nie den Kapitän von mir sprechen hören?" fragte der ältere Matrose.

Oliver dachte einen Augenblick lang nach und brach dann in ein herzliches Lachen aus.

„Sind Sie nicht Jack Spears, der den kleinen Commandanten in einen Brodsack band und dann auf und davon mit ihm nach dem Admiralschiffe schwamm?" fragte er.

„Ganz richtig."

„Dann hörte ich auch meinen Vater von Ihnen sprechen," versetzte der Jüngling; „er erzählte die Geschichte einmal bei einem Mittagessen, als ich während der Vacanz zu Hause war."

„That er dieß?" sagte der Matrose höchlichst geschmeichelt. „Es war während des letzten Kriegs. Es ging damals flott her — Grog, so viel man nur wollte und Prisengelder genug. Der Herr war damals noch Midshipman und jetzt ist er Kapitän; er verdient Admiral zu sein — er möge lang leben! Wir waren in Westindien — verdammt heißes Wetter und es gab viel zu thun; wir machten uns aber nichts daraus; der erste Lieutenant sagte zu mir, Jack, sagte er, bring den Franzosen an Bord des Flaggenschiffs. Sehr wohl, Euer Ehren, sagte ich; und so brachte ich ihn hinunter an das Ufer, die Boote waren fort und der Franzmann wollte nicht in's Wasser — wahrscheinlich war er damit nicht so

vertraut, wie wir — und so steckte ich ihn in einen Brodsack und schwamm mit ihm hinüber.

„Sie hätten das Pusteln und Nießen hören sollen, als ich ihn auf das Quarterdeck hinaufschmiß.“

Eben, als der Matrose mit seiner nichts weniger als sehr verständlichen Erzählung zu Ende war, fuhr die Postkutsche vor einem an der Straße gelegenen Wirthshause vor, wo die Passagiere frühstücken und die Pferde gewechselt werden sollten.

„Wollen Euer Ehren auch etwas zu sich nehmen?“ fragte Jack Spears respektvoll an den Hut langend.

Oliver zögerte; wahrscheinlich hielt er es nicht für klug, herabzusteigen. Der ehrliche Bursche, wahrscheinlich im Glauben, es fehle dem Jüngling an Geld, zog eine Handvoll Silber, darunter aber auch ein paar Souverains heraus und steckte das Geld ihm, ohne es zu zählen, in die Tasche.

„Darum handelt es sich nicht, Jack,“ sagte der Knabe dankerfüllt; „meine Börse ist nicht ganz leer. Ich dachte nur —

„An den Kerl im Innern; Sie sind aber unter Bedeckung ganz sicher.“

Dieß sprechend stieg der Matrose mit der katzenartigen Behendigkeit seines Gewerbes herab und die beiden Jünglinge folgten ihm ohne Zögern. Niemand von den übrigen Mitreisenden folgte ihnen zum Frühstück; der arme Philipp, der von Zeit zu Zeit ängstliche Blicke nach dem Fenster warf, bemerkte Mr. Tremblet in eifriger Unterredung mit dem Wirth und dem Hausknechte.

Als die beiden jungen Leute nebst den ihnen auf dem Fuße folgenden Matrosen, das Wirthshaus wieder verließen, stellten sich ihnen der Schulaufseher und dessen Verbündete in den Weg. Er war einer jener äußerst klugen Männer, die nur gegenüber von dem Schwächern den Muthvollen spielen und hatte mit dem Gastwirth und dem Hausknechte, welch' letzteren er durch ein Trinkgeld für sich gewonnen hatte, verabredet, sie sollten sich über Oliver Brandreth hermachen, während er es mit dessen Kameraden aufnehmen wolle.

„Habe ich euch gefangen, ihr jungen Herrn, nicht wahr?" rief er aus, den armen Philipp, der wie ein eingeschüchterter Vogel in den Klauen eines Geiers zitterte, am Rockkragen fassend. „Bemächtigt euch des Andern."

Der Andere legte aber einen so großen Widerwillen gegen dieses Bemächtigen an den Tag, indem er dem Gastwirth ein paar Faustschläge in so rascher Aufeinanderfolge auf die Gesichtsorgane versetzte, daß diesem sämmtliche Gegenstände um ihn her vor den Augen zu tanzen anfingen und es ihm vorkam, als wenn zweimal der Blitz bei ihm eingeschlagen hätte.

„Der junge Bengel," murmelte er.

Diese Bemerkung war zwar nichts weniger als sehr zarter Art, aber sie drückte wenigstens den Respekt des Gastwirths vor Oliver's Mannhaftigkeit aus, eine Ansicht, welche der Hausknecht offenbar ebenfalls theilte, indem er zögerte, zum Angriff zu schreiten.

„Hast Du es mit angesehen Tom?" rief Spears;

„gerade mitten in das Maulschellengesicht! Hol mich der Henker, wenn der Kapitän dieß gesehen hätte, so wäre er gewiß so stolz darauf, wie ein neugebackener Lieutenant, der zum erstenmal die silbernen Tressen trägt. Warum wollen Sie diese Barke überholen?" fügte er bei, sich herausfordernd an Mr. Tremblet wendend.

„Mein guter Mann," versetzte der Aufseher im mildesten Tone, „diese Jünglinge sind aus Mr. Danby's Lehranstalt weggelaufen, wo junge Gentleman im Ueberfluß genährt und mit Sorgfalt zum Lernen angehalten werden."

„Angehalten," unterbrach ihn der Matrose, das Wort auffassend, wie er es verstand, „ich weiß, daß Sie ihn angehalten haben. Wo haben Sie hiezu Ihren Ausweis?"

„Was meinen Sie damit?"

„Ihre Papiere. So verlangen es die Kriegsgesetze, wenn man Jemand anhalten will. Nicht wahr, Tom?"

Sein Kamerad nickte bejahend zu.

„Papiere," wiederholte der verblüffte Schulmann. „Ich besitze keine Papiere."

„Ich dachte mir dieß gleich," erwiderte der Matrose in verächtlichem Tone. „So sind Sie nicht einmal ein Kaper, sondern ein gemeiner Seeräuber! Machen Sie Ihren Enterhacken los und packen Sie sich."

„Ich muß Beide mit mir in die Schule zurückbringen."

„Zuvor aber noch ein paar Worte," sagte Jack, mit einem eisernen Griff in Mr. Tremblets Nacken,

der dessen sorgfältig gestärkte Kravatte in große Unordnung brachte. „Das werden Sie bleiben lassen, das werden Sie bleiben lassen.“

Der schmächtige Schulmann schüttelte sich und nach Luft schnappend rief er die Worte: „Konstabel! zu Hülfe.“

„Kommt herauf auf den Wagen,“ rief der Mann mit dem Affen. „Muth gefaßt, junger Herr; wir wollen das Verdeck rein halten.“

Weder der Kutscher noch der Conducteur achteten es der Klugheit angemessen sich einzumischen; dafür fand aber der unglückliche Schulaufseher von einer Seite her Unterstützung, wo er es am wenigsten erwartet hätte; von der Reisenden auf dem Bocke nämlich, welche, nachdem sie zuerst „Mörder“ gerufen hatte, aus Leibeskräften mit ihrem Schirm um sich zu schlagen anfing.

Diese unerwartete Diversion brachte die Matrosen in größere Verlegenheit, als die vereinte Streitkraft von Tremblet, Gastwirth und Hausknecht sie ihnen verursacht hatte. Die Galanterie gestattete ihnen nicht, Hand an ein Frauenzimmer zu legen. Dieses hatte aber bereits Philipp mit einem amazonenartigen Griff gepackt, als Tom zu rechter Zeit sein Affe einfiel. Er ließ die Leine, an welchem das Thier angebunden war, los, wodurch er diesem gestattete, auf die Schulter der alten Jungfer zu springen, wo es sich kreischend und zähnefletschend mit einer wahren Wonne festsetzte, als wenn es ihre Angst verstände und eine boshafte Freude darüber empfände.

„Nehmen Sie ihn weg, — nehmen Sie ihn weg! wie kann es das unflätige Thier wagen? Und ich habe meinen besten Hut auf!“

„Lassen Sie zuerst den jungen Herrn los, Madame,“ versetzte der Matrose kaltblütig.

Die Furcht gewann die Oberhand über ihren Zorn und das heißblütige Frauenzimmer zog ihre Hand von Philipp zurück, der, von Oliver gedrängt, unter dessen Beistand wieder auf seinen alten Platz hinten auf den Wagen stieg.

Sein Freund folgte ihm rasch.

Ein letzter verzweiflungsvoller Versuch, welcher, wie die meisten verzweiflungsvollen Versuche, nämlich mit einer Niederlage endigte, wurde von Mr. Tremblet und dessen Verbündeten gemacht, um das Entkommen der jungen Leute zu verhindern. Ein Schlag aber, den Jack Spears mit seiner rechten Faust dem Schulmann versetzte, warf diesen rücklings in die Pferdeschwemme, wo dieser ganz wahnsinnig fortfuhr um Hülfe zu rufen, bis das schmutzige Schlammwasser ihn bald zu ersticken drohte.

„Die Zeit ist um!“ rief der Kutscher, der nebst dem Conducteur sich klugerweise neutral verhalten hatte. „Kann nicht länger warten.“

„Zugefahren!“ sagte der Conducteur.

Mr. Tremblet, den der Gastwirth und der schmunzelnde Hausknecht menschenfreundlich aus der Pferdeschwemme herausgezogen hatten, machte ein Gesicht, als wenn er keine Lust hätte, nochmals einzusteigen. Sein Antlitz war weißer als seine Cravatte in ihrem jetzigen Zustand, was sicher nicht zu verwundern war und er machte ein Gesicht, das

wohl kaum weniger Entsetzen ausdrückte, wie das Macbeths, als die Schicksalsschwestern auf der Haide plötzlich vor ihm auftauchten.

„Ich werde euch gerichtlich belangen," brachte er endlich mühsam hervor. „Puh! Ihr habt mir meine Kleider beschmutzt und —"

„Belangen," wiederholte Jack, der das Wort in seinem Sinne verstand; „wenn Sie noch nicht genug haben, so können wir ja das Gefecht noch einmal beginnen. Nicht wahr, Tom?"

„Wir sind gleich bei der Hand," versetzte sein Kamerad; „und wenn das Frauenzimmer da vornen so gut sein will, meinen Jocko zu halten —"

Die heißblüthige alte Jungfer hatte aber keine Lust, eine nochmalige Bekanntschaft mit Jocko zu machen, und drückte ihren Widerwillen gegen diese Aufforderung dadurch aus, daß sie ihren Wachstaffetschirm öffnete und mit ihm, gleich einem Schilde, ihren Rücken deckte.

„Führen Sie mich in das Haus," sagte der um seine Hoffnungen betrogene Schulaufseher betrübt. „Ich fühle mich zu unwohl, um weiter fahren zu können."

„Schon zehn Minuten über die vorgeschriebene Zeit," rief der Conducteur.

„Schon recht," antwortete der Kutscher, die Peitsche schwingend. „Holla — hoh — vorwärts, vorwärts!"

Als die Postkutsche davonfuhr, erhoben die beiden Matrosen ein herzliches Freudengeschrei, in welches Oliver Brandreth einstimmte. Sein Schulkamerad aber war noch zu sehr bestürzt und unter

dem Einfluß seiner Angst, als daß er seine Befriedigung über das glückliche Entkommen auszudrücken im Stande gewesen wäre.

„Dieser Landpirat," rief der ältere Matrose aus, „wird euch jetzt nicht weiter mehr in eurem Laufe verfolgen. Ich glaube gar, er wollte noch einmal mit mir anbinden. Gott weiß es, Euer kleinen Ehren," setzte er, an den Sohn seines Befehlshabers gewendet hinzu, „was für eine Freude der Kapitän gehabt hätte, wenn er gesehen hätte, wie prächtig Sie dem Lümmel mit ihren zehn Fingern in das Gesicht langten."

„Vielleicht auch nicht," sagte der Conducteur.

„Woher wissen Sie dieß? Sagen Sie mir Ihre Gründe."

„Wenige Gentlemen billigen es, wenn ihre Söhne aus der Schule weglaufen," bemerkte der Mann trocken.

Der joviale Matrose blickte Oliver an, als ob er von ihm erwartete, daß er auf eine Bemerkung antworten sollte, die über seinen Horizont hinausging.

„Achten Sie nicht auf ihn," sagte der Jüngling; „er gehört zu einer Kutsche und nicht zu einem Schiff — kann keine Schaluppe von einer Fregatte, keinen Schlagbaum von einem Mastbaum unterscheiden. Was weiß er, was jemand, der mit Leib und Seele Seemann ist, wie mein Vater, sagen wird?"

Jack Spears blickte den Conducteur mit einem mitleidsvollen Ausdrucke an, wie wenn es ihm im Grund seiner Seele leid thäte, daß es in einem

christlichen Land eine so grasse Unwissenheit geben könne.

„Ist es möglich?“ fragte der Mann mit dem Affen, welchem Oliver's Schlußfolgerung ebenso unbegreiflich vorkam. „Diese Leute auf dem festen Land sehen auch alles verkehrt an. Sie steuern vom Bug des Schiffes,“ fuhr er fort, auf den Kutscher deutend, „anstatt vom Stern, und stellen gar keine Beobachtung während ihrer Fahrt an. Ich habe schon oft gedacht, wie es möglich ist, daß sie den Hafen nicht verfehlen.“

„Zufall, Tom,“ bemerkte sein Kamerad, „der Zufall nimmt sich ihrer an — er ist der Steuermann der Leute auf dem Lande und unter diesem Winde fahren sie.

„Wann habt ihr denn das Tau schießen lassen und den Anker gekappt?“ fuhr er gegen die jungen Leute gewendet fort.

„Vor zwei Tagen,“ versetzte Oliver, der gewöhnlich für sich und seinen Gefährten Rede und Antwort zu geben gewohnt war.

„Und wo habt ihr denn vergangene Nacht eure Hängematte aufgehängt?“

„Zuerst in einer Scheune.“

„Ists möglich! Des Kapitäns Sohn in einer Scheune!“

„Wir wurden aber dort gestört,“ fuhr der Jüngling schaudernd fort, „und brachten den Rest der Nacht in Rockingham Hall zu.“

„Wo?“ rief der Conducteur in erstauntem Tone.

Oliver Brandreth wiederholte den Namen des Hauses noch einmal.

„Hoffentlich habt ihr fest geschlafen?"

„Sehr fest," versetzte Philipp Blandfort, erstaunt über das Schweigen seines Freundes; „wenn ich einmal schlafe, so öffne ich meine Augen nicht mehr bis zum andern Morgen."

„Dann waret ihr sehr glücklich," versetzte der Conducteur trocken.

Obgleich Oliver Brandreth den Conducteur mit einem für seine Jahre ungewöhnlichen Takt ausfragte, so konnte er doch hinsichtlich der Halle und deren Bewohner nichts weiter aus ihm herausbringen. Von den gegenwärtig dort befindlichen Personen behauptete er wenig oder gar nichts zu wissen. Von sich selbst sprach er aber sehr viel. Er hatte, wie es schien, als Waldhüter bei dem Eigenthümer des Herrenhauses gedient, ehe der Park zu dem Pachtlande geschlagen und die Wälder und Grundstücke veräußert worden waren, um den ungeheuern Aufwand bestreiten zu können, den deren Eigenthümer im Auslande machte.

„Sie haben ganz Recht, Robert," sagte das Frauenzimmer auf dem Bock, welche der Unterredung zugehört hatte. „Sie müssen seine Neugierde nicht befriedigen. Was braucht ein Junge wie dieser, von der alten Familie der Vavasour's etwas zu erfahren. Man muß denen, deren Brod man gegessen hat, nie etwas Böses nachsagen," fügte sie bei.

„Wie, Bridget Sharples!" rief der Conducteur mit einem Blicke des Erstaunens, „sind Sie es? Ich glaubte doch Ihr Gesicht zu erkennen, obgleich Sie etwas gealtert haben, seit wir vor etwa dreizehn oder noch mehr Jahren zusammen gedient ha-

ben. Wahrscheinlich sind Sie verheirathet,“ setzte er hinzu.

Bridget erklärte glücklicherweise ihn versichern zu können, daß sie eine solche Schwäche und Abgeschmacktheit sich nicht habe zu Schulden kommen lassen. Sie traue den Männern durchaus nicht und habe nie beabsichtigt, ihre Unabhängigkeit einem so trügerischen, hinterlistigen Geschlechte zum Opfer zu bringen, das sie, wie sie pathetisch hinzufügte, für nichts anderes, als für ein Geschlecht von Ungeheuern ansehe.

„Sie beabsichtigen doch nicht Ihre Reise durchs Leben ganz ohne jedes Geleitschiff zu machen?“ fragte Jack Spears.

„Allerdings beabsichtige ich dieß.“

„Bei meinen Augen, es wäre Jammerschade —“

„Ich will nun aber einmal nicht,“ unterbrach ihn die gereizte alte Jungfer heftig. „Wie können Sie mich überhaupt nur so etwas fragen? Was wollen Sie denn mit Ihren Augen! Was sollte ich in diesen erblicken? Kutscher, ich stelle mich unter Ihren Schutz.“

Der Kutscher gab ihr durch ein beifälliges Nicken zu verstehen, daß sie sich ganz auf ihn verlassen könne.

Alle, welche die alte Jungfer gehört hatten, mit Ausnahme von Oliver Brandreth, lachten über ihre buchstäbliche Auslegung von Jacks Worten, welche, wie wir kaum unsere Leser zu benachrichtigen nöthig haben, nichts weiter als ein Ausruf waren.

Der Jüngling schien plötzlich in eine tiefe Träumerei verfallen zu sein. Vavasour war nämlich, wie er wohl wußte, der Familienname seiner Mutter, welche unmittelbar nach seiner Geburt gestorben war.

Es war ihm schon oft befremdend aufgefallen, daß er nie von den Mitgliedern ihrer Familie etwas gehört hatte, oder bei denselben eingeführt worden war; daß weder sein Vater noch seine Tante Mrs. Dalton, eine verwittwete Dame, die ihres Bruders Haushaltung führte, je dieselben besuchte. Er vermuthete, daß irgend ein Geheimniß dahinterstecke, dessen Grund zu entdecken er sehnlichst wünschte.

Die beiden Ausreißer erreichten London ohne weitere Abenteuer und machten sich, begleitet von den Matrosen, welche darauf bestanden, „sie in den Hafen zu geleiten und sicher vor Anker gehen zu sehen" sogleich nach der Wohnung des Kapitän Brandreth in Regents Park auf den Weg.

„Ueber was sinnst Du denn nach?" fragte Philipp, der mit Unbehagen den düstern Ausdruck bemerkte, der sich auf dem Gesichte seines Schulkameraden kundgab.

„Ich dachte an meinen Vater," versetzte Oliver.

„Du hast doch keine Angst vor ihm?"

„Nein. Dazu liebe ich ihn zu sehr," antwortete der verständige Knabe. „Zuweilen ist er zwar heftig und aufbrausend, aber niemals ungerecht. Es wäre mir lieb, wenn ich ihn zuerst allein sprechen könnte; oder es wäre vielleicht das Beste," fuhr er fort, „wenn ich Jack Spears abschickte, um durch ihn unser Kommen ihm verkündigen zu lassen."

Bei diesem Vorschlage kratzte sich der Matrose am Kopfe und sah einen Augenblick lang etwas zweifelhaft aus.

„Ich will gehen," rief er aber endlich. „Es ist nur ein Windchen — vielleicht aber ein sehr heftiges,

aber, hol' mich der Henker, für den Sohn eines alten Vorgesetzten würde ich auch einen Sturm nicht fürchten."

Siebentes Kapitel.

Kapitän Brandreth saß in einem Zimmer, das den ganzen Raum eines halbrunden Pavillons einnahm, der durch ein Gewächshaus mit seiner Villa in Regents Park verbunden war. Derselbe war offenbar erst später von dem Architekten angefügt worden und zwar mehr der Bequemlichkeit halber, als im Hinblick auf die Symetrie des Gebäudes. Jedermann, wer das Gemach betrat, mußte auf den ersten Blick bemerken, daß sein Bewohner ein Seemann war. An den Wänden hingen Seekarten, Landkarten und Pläne, auf welchen sich die verschiedenen Systeme der Schiffsgeschütze gezeichnet vorfanden, ein Gegenstand, welcher zu jener Zeit noch ganz unvollkommen verstanden wurde, im Vergleich mit der Vollendung, zu welcher man es heutzutage gebracht hat.

Ueber dem Kamin hing ein altes Bild des Agamemnon, welches die Bewunderung der Schüler der Vor-Raphael'schen Schule erweckt hätte. Nie hatte wohl ein Künstler gewissenhafter gearbeitet; jedes Tau und jede Sparre war ängstlich genau dargestellt — nicht die geringste Verzierung fehlte daran, oder befand sich an unrechter Stelle, und selbst der flockigte Schaum der zarten kleinen Wellen, wovon jede genau einen Achtelszoll breit war, in Halbkreisen um

den Bug des Schiffes tanzend, glichen einer wohldressirten Schafheerde auf einer grünen Wiese.

Die zwei oder drei Wolken, welche gleichsam an dem tief blauen Himmel hinsegelten, schienen ebenso wohlbehäbig. Es war durchaus nichts unstätes oder flüchtiges an ihnen, sondern sie hielten sich im Gegentheil auf die lobenswertheste Art zusammen; da war durchaus kein willkürlicher Riß in der Masse oder ein Auflösen in Dunst bemerkbar, sondern die Umrisse waren scharf und fest abgesondert, so daß der Phantasie auch nicht der mindeste willkürliche Spielraum blieb. Wo sie anfingen, fingen sie eben an, und wo sie aufhörten, hörten sie auf.

Die Tische des Gemachs waren wie die Wände mit Karten und Plänen, dazwischen mit Büchern bedeckt — meistens Abhandlungen über die Schifffahrt — ferner mit mathematischen Instrumenten, einem Teleskop und einem Schiffscompaß.

Nachdem wir die Kajüte, wie Mrs. Dalton schon lange das Eigenthum ihres Bruders getauft hatte, beschrieben haben, wollen wir auch dessen Bewohner unsern Lesern vorstellen.

Kapitän Brandreth, obgleich nicht gänzlich frei von dem seinem Stande eigenthümlichen Aussehen, trug aber deßhalb nichtsdestoweniger den unverkennbaren Stempel eines Gentleman an sich. Die lange Gewohnheit des Befehlens hatte seinem Wesen eine gewisse Strenge verliehen, und bei einer oberflächlichen Bekanntschaft hielten ihn seine Standgenossen im Allgemeinen für kalt und abgemessen — ein Eindruck, der aber bald verschwand, indem es in der That wenige Menschen gab, die gemüthlicherer Natur wie

er waren; man mußte nur bei ihm, wie bei den meisten Engländern, zuvor die Schale der Zurückhaltung zerbrochen haben, um dieß gewahr zu werden.

Seine Mannschaft, sowie seine untergebenen Officiere beteten ihren Kapitän völlig an. Gegen die erstern war er unabänderlich gerecht, er bestrafte sie niemals ohne Ueberlegung und selbst auch dann nur mit Bedauern. Gegen die letztern zeigte er sich freundlich und rücksichtsvoll; nachsichtig gegen ihre Jugendthorheiten, aber streng und mitleidslos, wenn die Ehre bei irgend einem Vergehen auch nur im mindesten befleckt worden war.

In einem solchen Fall gab es keine andere Alternative, als den Agamemnon zu verlassen oder sich dem Ausspruche eines Kriegsgerichts zu unterwerfen.

Der Kapitän war seit etwa vier Monaten nach einem zweijährigen Kreuzen in den östlichen Gewässern nach England zurückgekehrt. Sein Schiff war abgelohnt worden, um einer gänzlichen Ausbesserung unterworfen zu werden, ehe es sich der Mittelmeerflotte anschließen sollte. Ein Theil der Mannschaft war aber lieber müßig am Lande zurückgeblieben, als daß sie sich unter einen andern Befehlshaber gestellt hätte.

Unter dieser Zahl befand sich Spears und Tom, die sich noch eher bei der Handelsmarine hätten anwerben lassen, — ein Dienst, welchen sie, gleich den meisten Matrosen, auf's Tiefste verachteten, als daß sie sich an Bord eines andern Schiffes als des Agamemnon in ihrer Hängematte geschaukelt hätten."

„Nun, Jack," sagte der Kapitän, als der Diener den Matrosen in das Zimmer einführte, „seid Ihr des Landaufenthalts müde?"

„Sehr müde, Euer Ehren. Ich habe ihn herzlich satt. Ich kann Euer Ehren gar nicht sagen, wie sehr ich mich danach sehne, wieder Seewasser zu riechen.“

„In einem Monat, Jack,“ bemerkte der Officier, „wird Euer Wunsch in Erfüllung gehen.“

„In einem Monat,“ erwiderte der Mann in verdrießlichem Tone, „das ist eine verdammt lange Zeit.“

„Geht es Euch vielleicht hart?“ fragte der Officier lächelnd.

Das sonnenverbrannte Gesicht Jack Spears' flammte vor Röthe bei dieser Frage.

„Ob es mir hart geht!“ wiederholte er. „Ich hoffe Euer Ehren hält mich nicht für einen solchen jämmerlichen Schlucker, daß Sie meinen, ich würde kommen und meinem Commandanten vorklagen, daß es mir hart gehe. Nein, das ist gar nicht der Fall — Munition genug in der Tasche.“

Zum Beweis seiner Behauptung steckte die ehrliche Theerjacke die Hand in die Tasche und zog daraus eine ansehnliche Summe in Souverains und Silber hervor.

„Es freut mich zu sehen, daß ihr vernünftig gewesen seid.“

„Das ist noch nicht alles,“ versetzte sein Besucher, indem er sein schwarzseidenes Halstuch von seinem gebräunten Nacken losmachte und auf dem Tische ausbreitete. „Sehen Sie hieher, Euer Ehren, zwei fünf- und eine Zehnpfundnote. Außerdem habe ich meine alte Mutter für sechs Monate mit dem Nothwendigen versehen und die Miethe ganz bezahlt. Ich habe sie in unserem Dorfe in Yorkshire besucht. Hol' mich der Henker, Herr Kapitän, wenn sie nicht fast

eben so gut aussieht als der stattliche Kopf am Agamemnon. Dem Himmel sei Dank dafür."

„Es freut mich dieß zu hören," sagte der Officier, bei welchem Jack ein gewisses Vorrecht genoß und zwar nicht allein, weil sie schon so viele Jahre zusammen gesegelt waren, sondern hauptsächlich wegen seiner seemännischen Eigenschaften, seines kaltblütigen Muths und seines trockenen Humors.

„Danke Ihnen dafür, Euer Ehren," versetzte der Mann; „Sie ersehen also daraus, daß ich nicht schleichend in irgend einer geheimen Absicht in diesem Breitegrad herumkreuze, sondern daß ich mit einem Worte im Dienste bin."

Kapitän Brandreth schloß aus dem Zögern des Mannes, daß irgend etwas Außerordentliches sich zugetragen haben müsse.

„Heraus damit, Jack!" rief er aus; „man muß nie laviren, wenn man bequem unter Wind segeln kann; das ist keine ächte Seemanns-Art."

„S'ist auch die meinige nicht, Euer Ehren," versetzte der Matrose, der seiner Rede eine seiner untergeordneten Sphäre entsprechende Standesfärbung zu geben sich bemühte. „Wohlan denn, ich und Tom — Euer Ehren erinnern sich doch noch Tom's — schifften uns an Bord einer jener Landbarken ein, die man Kutsche nennt, welche uns nach London bringen sollte. Tom hatte sich mir angeschlossen, um seinen Schatz zu besuchen, der in derselben Gegend wie meine alte Mutter wohnt. Die Reise war bereits fast zur Hälfte zurückgelegt, als zwei weitere Passagiere an Bord sich einfanden. Einer darunter war der Sohn von Euer Ehren."

„Mein Sohn? Unmöglich!“ rief Oliver's Vater.

„Ich kann darauf schwören,“ sagte Jack, „es ist gar kein Irrthum möglich. Ich sage Euer Ehren, da war so eine Art von Landpirate im Innern der Kutsche, den man Schulaufseher nannte, und welcher die Absicht hatte, ihn zu übersegeln und wieder in die Schule zurückzubringen. Hol mich der Henker, wenn Sie gesehen hätten, wie Ihr Sprößling diesem auswischte, es würde Ihnen im innersten Herzen wohlgethan haben; dann hätten sie auch gewiß nicht daran gezweifelt, daß er Ihr Sohn sei. Wahrhaftig,“ fuhr er fort, „Tom und ich sind nicht die Leute, welche den Sohn unseres Kommandanten unter unsern Kanonen wegkapern lassen, und so gaben wir dem Feinde eine Breitseite, machten ihn kampfunfähig und brachten den jungen Herrn nach London.“

Während dieser Erzählung färbte sich das Gesicht des Kapitäns Brandreth bald hochroth, bald wurde es kreideweis.

„Wo ist er?“ fragte er streng.

„In offener See, Euer Ehren,“ versetzte der Matrose, der bemerkte, daß etwas nicht ganz in der Ordnung sei, „hol mich der Henker, wenn er nicht —“

„Schickt ihn mir her,“ unterbrach ihn sein Befehlshaber in demselben strengen Tone.

Jack schüttelte die gräuliche Locke, welche ihm über die Stirne hing unter dem Kratzfuß, den er machte, seitwärts, und machte sich eilig aus dem Zimmer, um die jungen Leute und seinen Kameraden Tom im Garten aufzusuchen.

„Wie steht es," fragte Oliver, der mit Ungeduld seine Rückkunft erwartet hatte, „haben Sie meinen Vater gesprochen?"

„Seiner Ehren ist in seiner Kajüte," antwortete der Matrose, „machen Sie sich auf Windstöße gefaßt, — es ist ein Unwetter im Anzuge," fügte er bei.

Der Knabe seufzte und eilte in das Haus.

„Nur gemach!" rief Kapitän Brandreth, als der Jüngling in das Zimmer trat. „Ehe ich Deine Hand fasse, muß ich erst überzeugt sein, daß dieselbe nicht entehrt ist — daß kein gemeiner, niedriger, unwürdiger Grund Dich zu dem außerordentlichen Schritt veranlaßt hat, die Schule ohne meine ausdrückliche Erlaubniß zu verlassen."

Thränen verwundeten Stolzes und gekränkter Liebe traten in Oliver's Augen; doch gelang es ihm durch einen energischen Willen, dieselben zu unterdrücken. Er wußte, daß sein Vater ihn auf's zärtlichste und innigste liebte; der aber aus irgend einem Grunde, aus Argwohn oder in Folge einer fixen Idee, die er selbst nie hatte ergründen können, den Gedanken nicht von sich ferne zu halten vermochte, daß sein Sohn eines Tages ihm Unehre machen werde.

„Du schweigst stille," fuhr sein Vater bitter fort. „Bin ich keiner Antwort werth?"

„Meine Anwesenheit ist meine Antwort," versetzte der Knabe achtungsvoll aber betrübt. „Glauben Sie, ich würde Muth genug besessen haben, mich Ihnen gegenüber zu stellen und Ihnen meine Hand entgegenzustrecken, wenn ich durch Wort oder

That — geschweige gar durch eine Handlung — Ihren Argwohn verdient hätte? Ich verließ die Schule, nicht wegen meiner, denn ich hatte mich über nichts zu beklagen, sondern um des armen Philipp Blandford willen, des Sohnes Ihres alten Freundes und Schiffskameraden, der vor zehn Jahren in Indien gestorben ist, weil dieser von dem Vorsteher schlecht und grausam behandelt wurde. Sie hielten ihn in einem kalten feuchten Keller eingesperrt, bis zuletzt der Unwille der ganzen Schule darüber rege geworden war! Es bestand eine Verabredung zwischen seinem Stiefvater, Sir Aubrey Fairclough und Mr. Danby, ihn zu ermorden — wahrscheinlich um seines Vermögens willen. In dem Briefe steht wenigstens etwas von Geld."

„In was für einem Briefe?" fragte sein Vater mild, dem sein Herz bereits Vorwürfe über seine grundlosen Zweifel machte.

„Einen, den Sir Aubrey durch ein Mißverständniß an Philipp statt an den Schulvorstand abschickte. Hier ist er. Lesen Sie ihn und urtheilen Sie selbst, ob ich unwürdig gehandelt habe. Sie schrieben mir einst," fuhr der Jüngling fort, „freundlich gegen den armen Philipp zu sein — ihn wie einen Bruder zu lieben; und so — befreite — ich — ihn aus dem Keller, lief mit ihm davon und brachte ihn mit mir nach Hause in der Voraussetzung, daß Sie dasselbe für seinen Vater gethan haben würden, als Sie noch mit ihm in die Schule gingen."

„Mein Sohn! mein edelherziger Sohn!" rief Kapitän Brandreth, Oliver an sein Herz drückend, „vergib mir den Schmerz, den ich Dir verursacht

habe. Ich war nicht immer ein so argwöhnischer, von Befürchtungen geplagter Mensch, als welchen Du mich jetzt kennst. Ich will aber diese Untugend aus meinem Herzen ausrotten, die unseligen Zweifel aus meinem Gemüth verbannen. Von dieser Stunde an soll Vertrauen — vollkommenes Vertrauen zwischen uns herrschen."

Sein Sohn versuchte unter seinen Thränen zu lächeln, welche zuletzt zu träufeln angefangen hatten; aber sein Bestreben wollte ihm nicht gelingen. Es war nicht das erstemal, daß er ein Versprechen dieser Art vernommen hatte.

„Und wo ist denn Dein Gefährte?" fragte sein Vater.

„Im Garten bei den beiden Matrosen. Ich hielt es für das Beste, Sie zuerst allein zu sprechen."

Diese Worte sollten keine Anspielung auf den ungerechten Verdacht sein, aber sie trafen den Kapitän nichts desto weniger als eine solche und trugen dazu bei, die Bitterkeit seiner Selbstvorwürfe zu vermehren.

„Wir wollen ihn aufsuchen," versetzte er die Hand liebevoll auf seines Sohnes Schultern legend, „wir wollen ihn aufsuchen."

„Alles in Ordnung und günstiger Wind im Anzuge," rief Jack Spears, als er die veränderten Gesichtszüge seines Kommandanten gewahrte. „Der Sturm ist gänzlich vorüber. Ich sage Dir, Tom, er war nicht unbedeutend und man durfte sich wohl vorsehen, aber das kleine schmucke Boot hat sich glücklich durchgearbeitet."

Es war nicht möglich Jemand mit freundlicheren und sanfteren Worten zu begrüßen, als der Kapitän den Sohn seines alten Freundes willkommen hieß, der die ganze Zeit über unter Zweifeln und Zittern die Rückkehr seines Schulkameraden abgewartet hatte. Er war von Natur aus schüchtern und in sich zurückgezogen. Die Behandlung, welche ihm zu Theil geworden war, hatte das wenige Selbstvertrauen, das er einst besessen, gänzlich niedergedrückt.

„Oliver hat mir alles mitgetheilt," sagte der Kapitän. „Sie hatten ganz recht, dieser grausamen Behandlung zu entfliehen. Ich billige das Benehmen meines Sohnes in jeder Hinsicht."

Ich möchte wohl wissen, ob er auch etwas von dem Niederschießen des Zigeuners weiß, dachte Philipp.

„Kommen Sie mit mir in das Haus," fuhr der Kapitän fort, „es soll Ihre Heimath sein, bis ich mit Ihrem Vormund mich in's Vernehmen gesetzt habe und die Sache gehörig geordnet ist."

„Sie haben noch nichts von unsern Abenteuern gehört, die wir nach unserem Weglaufen zu bestehen hatten," bemerkte Oliver.

Sein Vater lächelte, im Glauben er spiele auf den Auftritt mit dem Schulaufseher an, dem er durchaus keine ernstliche Bedeutung beizulegen vermochte.

„Euer Ehren sind also wirklich auf die jungen Herrn nicht böse," rief der ältere Matrose, dem es dabei ganz wohl um's Herz zu werden schien.

„Nicht im Mindesten, Jack."

„Hurrah! Und noch einmal Hurrah! Wenn Euer

Ehren ihn nur gesehen hätten, es wäre Ihnen das Herz gerade so aufgegangen wie mir. Eins — Zwei — gerade wie eine Kugel aus dem Rohr einer der Kanonen des Agamemnon, mitten in das Gesicht des heillosen Lümmels — Piff! Paff!"

Zur Versinnlichung seiner Beschreibung schlug der Matrose seine geballte Faust, womit er einen Ochsen hätte fällen können, in die Fläche seiner linken Hand, die er wie einen Schild ausstreckte, um damit den Schlag aufzufangen.

Der Kapitän begab sich mit den beiden jungen Leuten in das Haus, die zwei Matrosen in die Küche, wohin ihr Kommandant den Befehl ergehen ließ, daß man sie über Nacht mit allem auf's Reichlichste versehen solle.

Beim Eintreten in das Besuchzimmer konnte Philipp Blandford nicht umhin die liebevolle Weise, mit der Mrs. Dalton seinen Kameraden aufnahm, mit der Kälte, wenn nicht gar Gleichgültigkeit, zu vergleichen, mit welcher Lady Fairclough ihn seit ihrer Vermählung mit Sir Aubrey behandelte; und doch war Mrs. Dalton nur Oliver's Tante, während Lady Fairclough seine leibliche Mutter war.

„Warum hast Du mir denn gar nicht geschrieben, lieber Junge?" fragte diese Dame ihren Neffen küssend, „wie schmerzlich ist mir der blose Gedanke an das, was Du durchgemacht haben mußt."

Ehe der junge Mann zu antworten vermochte, kam ein reizendes Mädchen von etwa fünf Jahren, der Mrs. Dalton einziges Kind, in's Zimmer gehüpft. Sie hatte ihres Vetters Rückkunft erfahren

und war ihrer Gouvernante davon gelaufen, um ihn zu sehen.

„Oliver! lieber Oliver!“ rief das kleine zauberische Wesen, indem es in seine Arme sprang und ihren Kopf an seine Schultern legte. „Ich bin so froh, daß Du wieder zu Hause bist. Mademoiselle wollte durchaus, ich solle zu Bette gehen, ohne Dich zu sehen, aber dann hätte ich gar nicht schlafen können. Wenn ich daran denke, fuhr es in die Hände klatschend und lachend fort, „daß die Vacanz kommt. Ich bin so glücklich. Der Onkel hat mir ein paar prächtige Tauben geschenkt, Du sollst eine davon haben. Und meine Puppe ist so hübsch geworden, daß Du sie gar nicht wieder erkennen würdest; nicht wahr, Mama?“

„Schwerlich,“ versetzte ihre Mutter lächelnd.

„Wer ist dieß?“ fragte das Kind, auf Philipp deutend.

„Dieser junge Herr ist Deines Vetters Freund und Schulkamerad, Isabella,“ antwortete ihr Onkel; „aber Du mußt jetzt nicht weiter mehr fragen. Sie sind weit gereist, sind ermüdet, und wahrscheinlich auch sehr hungrig.“

„Hungrig!“ wiederholte das kleine Geschöpf, „und ich habe all' meinen Kuchen gegessen, das thut mir sehr leid.“

„Sie müssen etwas Kräftigeres als Kuchen haben,“ bemerkte Mrs. Dalton, „und hier bringt man es schon.“

Die beiden Ausreißer thaten dem Mahle, das der Diener ihnen vorsetzte, alle Ehre an. Sobald

sie damit zu Ende waren, drang die wohlmeinende Frau in sie, sich zur Ruhe zu begeben.

„Aber Sie haben ja noch gar nicht vernommen, Tante, weßhalb wir aus der Schule weggelaufen sind," sagte Oliver, „und ich möchte um keinen Preis der Welt, daß Sie mich falsch beurtheilen."

„Dein Vater wird es mir mittheilen," versetzte die Dame. „Ich bin fest überzeugt, daß Du ohne ernsthaften Grund einen solchen Schritt nicht gethan hast; ich bin deßhalb über diesen Punkt gänzlich beruhigt."

Der Jüngling betrachtete sie mit liebevoller Dankbarkeit und wünschte im Stillen, daß sein Vater ihm eben so viel Vertrauen gezeigt haben möchte.

„Wie gerne möchte ich auch der Mademoiselle davon laufen," rief Isabella aus.

„Und mich verlassen?" sagte ihre Mutter verweisend.

Das Kind lief auf sie zu, schlang seinen Arm um ihren Nacken und küßte sie.

„Ich wollte, wir könnten alle von ihr davon laufen, Mama. Sie, der Onkel, Oliver."

Offenbar war die französische Gouvernante bei ihrem Zöglinge nicht beliebt, der endlich einwilligte, wieder zurückzukehren, nachdem man ihm versprochen, mit der Familie anstatt im Kinderzimmer am folgenden Morgen frühstücken zu dürfen.

Obgleich Kapitän Brandreth begreiflicher Weise gerne noch Weiteres von den Abenteuern seines Sohnes vernommen hätte, so unterdrückte er doch auf's Entschiedenste diesen Wunsch und sagte ihm, er solle sich zur Ruhe niederlegen.

„Dein Vertrauen in den Knaben ist ganz merkwürdig," bemerkte er gegen seine Schwester, als er mit ihr allein war. „Du hast auch nicht den geringsten Zweifel, fühlst keine Unruhe."

„Nicht im mindesten," antwortete Mrs. Dalton, welche die fixe Idee, die ihres Bruders Geist quälte, vollkommen kennend, stets in einer Weise sich aussprach, um ihn davon zurückzubringen; „mein Neffe wird dem Namen, den er trägt, nie Schande machen. Ist er nicht die Wahrheitsliebe selbst?" fügte sie bei.

„Ja."

„Ist er nicht die Ehre selbst?"

„Für jetzt glaube ich — hoffe ich dieß."

„Georg, Du bist ungerecht," rief seine Schwester warm. „Ein solcher Verdacht steht dem Wahnsinn näher als der Vernunft. Ich habe Oliver seit seiner frühesten Jugend mit weiblichem Takt, ja mit fast mütterlicher Zärtlichkeit überwacht, und habe nie einen Gedanken oder ein Gefühl an ihm entdeckt, wodurch er sich erniedrigt hätte. Durch das Spielen mit der Liebe Deines Sohnes spielst Du mit Deinem eigenen Glück."

„Die schlimme Saat der Unehre steckt in seiner Natur," murmelte Kapitän Brandreth; „es bedarf für sie nur des Aufgehens der heißen Sonne des Mannesalters und der Leidenschaft, um sie zur Blüthe und zum Hervorbringen ihrer bittern Frucht zu treiben. Hast Du vergessen, was seine Mutter war?" setzte er düster hinzu.

„Arme Adelaide," seufzte Mrs. Dalton; „ich wünschte, ich wäre in England gewesen, als —"

„Ich glaube gar," unterbrach sie ihr Bruder leidenschaftlich, „Du willst sie rechtfertigen."

„Ich meinte, wir seien übereingekommen, nicht mehr über diesen Gegenstand zu sprechen," bemerkte seine Schwester mild. „Georg, ich kann nicht gegen meine Ueberzeugung sprechen. Du hast unrecht, sehr unrecht gegen Deine unglückliche Gattin gehandelt. Anstatt sie mit Vorwürfen zu überhäufen, sie aus Deiner Nähe zu verweisen und von ihrem Kinde zu trennen, wäre es Deine Pflicht gewesen, ihr Schutz zu gewähren und sie zu vertheidigen."

„Sie entfloh," stöhnte der Kapitän, „aus dem Hause, das sie entehrt hatte. Welche weitere Beweise für ihre Schuld verlangst Du? Wurden nicht die elenden Schmuckgegenstände in ihrem Kleiderschrank gefunden?"

„So hörte ich."

„Und weigerte sich nicht der Juwelier Hawes aus Achtung vor meinem Namen und meiner Familie so gerichtlich zu verfolgen?"

„Er machte die Anklage offenkundig genug," bemerkte Mrs. Dalton mit Betonung. „Wäre ich ihr Gatte, so hätte ich die Sache gerichtlich anhängig gemacht."

„Und dadurch ein nicht zu verwischendes Brandmal auf die Ehre und den Namen Brandreth gedrückt," rief ihr Bruder aus. „Ich kann Deine Gleichgültigkeit über diesen Vorfall begreifen," setzte er sarkastisch hinzu, „Du führst ja diesen Namen nicht mehr."

„Aber ich bin eben so stolz darauf, wie Du auch," versetzte die warm fühlende Frau. „Beurtheile mich

nicht falsch. Ich wollte Balsam auf Deine Wunden gießen, nicht dieselben schmerzhaft berühren. Lasse mich nicht einen Bruder verlieren, indem ich dessen Sohn gegen einen ungerechten Verdacht vertheidige. Oliver wenigstens hat dem Namen, den er trägt, keine Unehre gemacht."

„Vergib mir," rief der unglückliche Mann. „Wenn Du wüßtest, wie hart es ist, die Last unverdienter Schmach zu tragen oder den Finger der Geringschätzung auf sich gerichtet zu sehen; die Ueberzeugung in sich zu haben, daß selbst der geringste Diener, der hinter unserem Stuhle steht, mit seinem Kameraden über unsere Schande sich bespricht, den Blick von Auge zu Auge gewahren zu müssen, wenn unser Name in Gegenwart von Leuten unseres Standes genannt wird, so würdest Du eher Mitleid mit mir fühlen, als mich tadeln."

„Das ist kein gesundes, sondern ein krankhaftes Ehrgefühl, Georg," bemerkte seine Schwester. „Ich bemitleide Dich nur um so mehr, daß Dir der Glaube an Dein eigenes Kind fehlt; an das Wesen, das so ganz Dein Ebenbild ist; denn man wird selten einen Sohn finden, welcher mehr seinem Vater gleicht, als Oliver Dir."

„In Zukunft wird es vielleicht der Fall sein."

„Was Herz und Geist und Liebe zur Wahrheit betrifft," setzte die Tante hinzu. „Wie edel hat er gegen seinen jungen Schulkameraden gehandelt?"

„Ja; in diesem speciellen Fall allerdings."

„Schon wieder!" rief Mrs. Dalton. „Georg, Du bist unverbesserlich."

„Gute Nacht!" sagte ihr Bruder. „Du bist ein

geschickter Advocat und hast mich beinahe überzeugt, daß meine Furcht nur eingebildet ist."

„Ich wollte, ich könnte Dich völlig überzeugen," versetzte seine Schwester. „Gute Nacht!"

Achtes Kapitel.

Kapitän Brandreth fand sich am folgenden Morgen mit ruhiger, wolkenloser Stirne beim Frühstück ein; alle Spuren der Aufregung vom vorhergehenden Abend waren verschwunden. In dem Tone, in welchem er seinen Sohn anredete, zeigte sich ein Gefühl, das man fast weibliche Zärtlichkeit hätte nennen können, was bewies, daß sein Geist wieder in einem gesunden Zustande sich befand, und Oliver fing an sich der Hoffnung hinzugeben, daß sein Herz niemals wieder durch ungerechten Verdacht seines Vaters verletzt werden würde.

„Spute Dich!" rief Isabella ungeduldig. „Ich möchte Dir gerne meine Tauben zeigen. Du sollst sie auch zu sehen bekommen!" setzte sie gegen Philipp Blandford gewendet hinzu. „Ich werde Dich gewiß auch noch lieb gewinnen. Ich mag jeden, der Oliver gern hat. Nicht wahr, Mama?"

„Gedulde Dich!" sagte Mrs. Dalton; „Du vergißt ganz, daß Dein Vetter seinen Papa seit Monaten nicht gesehen hat — Du mußt nicht so selbstsüchtig sein."

„Was ist selbstsüchtig?"

„Wenn wir nur unser eigenes Vergnügen und was uns angenehm ist, im Auge haben, ohne dabei an die Wünsche Anderer zu denken. Das ist eine Form der Selbstsucht."

„Ich verstehe!" rief das Kind rasch. „Gerade wie Mademoiselle."

„Pfui, Isabella! Du mußt nicht auf eine solche Weise von Deiner Gouvernante sprechen."

„Auch wenn es wahr ist, Mama?"

Selbst die Unschuld der Kinder setzt häufig in Verlegenheit. Weder Kapitän Brandreth noch dessen Schwester wußten, was sie darauf antworten sollten. Beiden war es schon zu wiederholten Malen höchlichst aufgefallen, daß Isabella die Französin durchaus nicht leiden mochte, die schon seit so vielen Jahren in der Familie lebte und deren Vertrauen besaß. Ob sie es verdiente oder nicht, vermag allein die Zeit zu entscheiden. Eines war aber wenigstens gewiß, nämlich, daß Mademoiselle Marelle großen Takt und Verstand besaß.

Wir unsers Theils gestehen, ein großes Vorurtheil gegen diejenigen Personen zu hegen, die nur Verstand besitzen. Es gibt nach unserer Ansicht nichts Aermlicheres als Verstand ohne Herz. Es gleicht dieß der Frucht, welche am Ufer des todten Meeres wächst — sie ist verlockend für das Auge und schmeckt nach Asche.

Oliver's Vater vernahm nicht ohne einen gewissen Stolz den Bericht seines Sohnes von dessen Abenteuer in der Scheune — wie er nach dem Zigeuner

geschossen, um die umherirrende Mutter und deren Kind vor roher Gewaltthat zu schützen."

„Die Sache muß untersucht werden," sprach er; „Du hast aber nichts zu befürchten, selbst wenn Du ihn getödtet hättest."

„Ich werde nie die Folgen von irgend einer meiner Handlungen fürchten," versetzte der muthige Jüngling, „so lange mir mein Herz sagt, daß ich recht daran gethan habe. Der Bursche wurde aber nur an der Wange verwundet, so sagte mir wenigstens der Herr."

„Was für ein Herr?"

„Derselbe, in dessen Hause wir die Nacht zubrachten."

Einen Umstand hätte aber unser Held doch gern in seiner Erzählung verschwiegen — die geheimnißvolle Erscheinung, welche ihn in dem einsamen Zimmer in Rockingham Hall so erschreckt hatte — er widerstand aber der Versuchung, obgleich er wohl wußte, daß weder sein Vater noch seine Tante der übernatürlichen Erscheinung den mindesten Glauben beimessen würden.

„Ein Traum, mein lieber Junge," sagte der Kapitän; „oder die Folge einer überreizten Einbildungskraft. Täuschungen dieser Art sind keineswegs ungewöhnlich, begnüge Dich mit meiner Erklärung dieses Umstandes und schlage Dir die Sache aus dem Sinn."

Oliver schwieg zwar stille, ohne aber deßhalb überzeugt worden zu sein. Obgleich er in einem behaglichen Zimmer saß, umgeben von denen, welche ihm auf Erden am Theuersten waren, konnte er doch

die Ueberzeugung nicht los werden, daß er die Erscheinung in Wirklichkeit gesehen habe.

„Ich begreife übrigens Deine Flucht aus dem Hause unter diesen Eindrücken," fuhr sein Vater fort, „und ich werde an den Herrn, der euch so freundliches Obdach gewährte, schreiben und ihn zugleich um Entschuldigung bitten. Wie heißt er denn?"

„Ich weiß es nicht."

„Kennst Du auch seine Adresse nicht?"

„O ja, — er wohnt in Rockingham Hall."

Bruder und Schwester wechselten einen Blick der Ueberraschung.

„Es gehörte einst den Vavassour's, glaube ich," bemerkte Oliver.

„Ja —."

„Und der Name meiner Mutter war Vavassour."

Kapitän Brandreth stand von seinem Stuhle auf und verließ das Zimmer.

„Ist Dein Vater erzürnt?" flüsterte Philipp.

„Ich hoffe nicht," antwortete sein Schulkamerad; „ich bin übrigens nicht ganz sicher, ob ich ihn recht verstanden habe."

„Dein Vater ist nicht erzürnt," sagte Mrs. Dalton, ihren Neffen bei Seite nehmend; „im Gegentheil, ich bin überzeugt, daß er mit Deinem Benehmen zufrieden und stolz darauf ist. Aber Du thatest ihm dadurch wehe, daß Du von Deiner armen Mutter gesprochen hast. Er hat sich von dem Schlag ihres Verlustes noch nicht erholt."

„Liebte er sie denn?" fragte Oliver.

„Leidenschaftlich, auf's innigste," versetzte die Tante, bemüht dem Gespräch eine andere Wendung

zu geben, „selbst ich wage es kaum, in seiner Gegenwart auf sie anzuspielen. Wie Du siehst, so greift ihn der Gegenstand ganz außerordentlich an.“

„Aber mit Ihnen darf ich doch von ihr sprechen!“ rief der junge Mensch bewegt. „Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie tief mich das Stillschweigen schmerzt, das seit meiner Kindheit hinsichtlich meiner Mutter gegen mich beobachtet worden ist. Sie können sie mir beschreiben — ihr Aussehen — ihre Stimme. Ich bin überzeugt, daß sie gut und sehr schön gewesen ist. Wie sehr würde ich sie lieben, wenn sie noch am Leben wäre!“

„Wir wollen von ihr sprechen,“ bemerkte die wohlmeinende Frau ihn küssend, „ein andermal; und wenn Du versprichst recht brav zu sein, so zeige ich Dir vielleicht einmal ihr Miniaturbild. Geh' nun mit Isabella,“ fügte sie bei, „ihre Lieblinge zu besuchen; der Wagen wird bald vorfahren und ich habe mich anzukleiden, um der Lady Fairclough einen Besuch zu machen, welche ohne Zweifel um ihren Sohn in großer Angst und Betrübniß sich befinden wird.“

„Das fürchte ich nicht,“ bemerkte ihr Neffe. Können Sie es glauben? Sie gab nie eine Antwort auf die Briefe, die Philipp ihr schrieb, und in welchen er sich über die Behandlungsweise des alten Danby beklagte; es that ihm dieß weher, als alle die Mißhandlungen, welche der arme Junge zu erdulden hatte.“

Während Mrs. Dalton bei ihrer Toilette beschäftigt ist, und die beiden Ausreißer mit Isabella deren Tauben besuchen, wollen wir unsere Leser mit

der Mutter Philipp Blandford's bekannt machen. Seinen Stiefvater Sir Aubrey kennen dieselben bereits.

Lady Fairclough war die einzige Tochter eines westindischen Pflanzers, Namens Compton, aus der Ehe mit einer spanischen Dame, die, oder vielmehr deren große Ländereien auf der Insel Trinidad der kluge Mann geheirathet hatte.

Gleich den meisten Creolinnen besaß die junge Erbin ein sehr feuriges, reizbares Temperament, eine Mischung von dem träumerischen Wesen des sonnigen Südens und der Energie der sächsischen Abstammung ihres Vaters. Sie war ganz dazu geschaffen, sich ein Ideal nach der Phantasie ihres Herzens zu schaffen und dasselbe mit ihrer ganzen leidenschaftlichen Devotion zu verehren.

Dasselbe Jahr, in welchem die schöne Mistreß Blandford Braut geworden war, war sie auch Wittwe und Mutter geworden. Eine Zeitlang gab sie sich ganz ihrer Verzweiflung hin, so heftig war ihr Schmerz. Sie zog sich von der Welt gänzlich zurück und erklärte entschieden, daß sie sich nie wieder vermählen werde.

Die Geschichte der Wittwe von Ephesus ist sehr alt; aber seit dieser Zeit sind täglich derartige Gelübde ausgesprochen und gebrochen worden.

Doch wir eilen den Ereignissen in unserer Erzählung voraus. Zur Ehre der Dame müssen wir sagen, daß Jahre über ihren Verlust hingingen, ehe sie wieder Gattin wurde.

Der kleine Philipp wurde der Liebling seines

Großvaters. Der Knabe war nach ihm genannt worden, und als der alte Mann starb, setzte er ihn zum Universalerben seines ganzen Vermögens ein, indem er seiner Tochter nur eine Leibrente daraus zusicherte. Dieß war nicht viel, in Betracht der Jugend der Wittwe und der Wahrscheinlichkeit, daß sie sich wieder vermählen würde.

Die Vormundschaft über dieses ungeheure Vermögen wurde von dem Pflanzer seinem Vetter, einem Colonialwaarenhändler in Mincing-lane übertragen.

John Compton war nicht wie sein glücklicher Verwandter plötzlich zu Reichthum gelangt, sondern hatte sich sein Vermögen durch lang anhaltende Arbeitsamkeit und Fleiß — durch sorgfältige Benützung der Conjuncturen, glückliche Speculationen und strenge Sparsamkeit erworben. Wie viele Menschen in seiner Lage so hatte auch er seine Laufbahn mit der Hoffnung begonnen, später eine Familie gründen zu können; aber es war ihm wie so vielen Andern ergangen, die wie er niemals Zeit fanden, irgendwo den Hof zu machen, geschweige denn als Freiwerber aufzutreten.

Endlich, als er diesen Punkt ernstlicher in's Gesicht zu fassen anfing, fand er, daß er zu alt sei in eine neue Speculation dieser Art sich einzulassen. Seine Geschmacksrichtung und seine Gewohnheiten waren bei ihm bereits zu fest eingewurzelt, als daß sie ihn nicht zu einer einsamen alten Junggesellenschaft verurtheilt hätten.

Obgleich von etwas excentrischem Wesen, so wollen wir uns doch nicht bei dieser Eigenschaft von ihm aufhalten. Es genügt zu wissen, daß der reiche

Makler ein wohlwollender und ehrenwerther Mann war. Die ihm übertragene Vormundschaft nahm er zwar nicht ohne Bedenken an, stand ihr aber gewissenhaft vor, und fing bald an für die schöne Wittwe und deren Sohn ein lebhaftes Interesse zu fühlen.

Mehr als einmal drängte sich ihm unwillkürlich das Bedauern auf, daß der letztere nicht den Namen John anstatt Philipp in der Taufe erhalten habe.

Die Sache nahm indessen ihren ruhigen Verlauf, bis Mrs. Blandford ihre Hand dem Sir Aubrey Fairclough reichte. Ihr Vormund konnte sich aber nie mit dieser Heirath befreunden. Anfangs gab sich der Baronet alle erdenkliche Mühe, sich bei dem Verwalter des Vermögens seiner Frau einzuschmeicheln; er lud denselben zu Tisch, that dergleichen als ob er sich nach seinem Geschmacke und nach seiner Ansicht zu richten gesonnen sei; da er aber den alten, schlauen Citybewohner in vielen Dingen unzugänglich fand, gab er plötzlich den Umgang mit ihm auf und erklärte John Compton für einen gemeinen Krämer.

Es ist nicht anzunehmen, daß Sir Aubrey aus Liebe heirathete; denn er war wohl so ziemlich der letzte Mensch auf der Welt, der eine solche Abgeschmacktheit sich hätte zu Schulden kommen lassen. Obgleich von Adel und von alter Familie abstammend, war er doch arm. Er hatte nur der Dame Vermögen, Hoffnungen und was sonst damit zusammenhing erheirathet. Unter den letztern stand vor Allem die Möglichkeit voran, daß seine Gemahlin

im Fall des Todes ihres Sohnes unumschränkte Herrin des Vermögens ihres Vaters werden könnte.

Unsere Leser werden nun verstehen, weßhalb Mr. Danby den armen Philipp so ganz anders als seine übrigen Zöglinge behandelte und von wem er zu diesen Mißhandlungen bestochen worden war.

Lady Fairclough hatte den ganzen Morgen auf ihre ausgewählte Toilette verwendet. Sie erwartete stündlich die Rückkehr ihres Gemahls, der seit mehr als einer Woche in sehr wichtigen Familienangelegenheiten von Hause abwesend war. Die Negerin Samba, die von Kindheit auf in ihren Diensten gewesen war, stand hinter ihrem Stuhl. Das treue Geschöpf hatte eben ihr Lockenhaar geordnet, als Mistreß Dalton gemeldet wurde.

„Zu Hause; ja. Alles ist mir recht," rief die Schöne, „was mir die Zeit vertreiben kann, bis er nach Hause kommt."

„Ach! Missie, Missie," sagte die Negerin mit einem Seufzer, „Sie lieben Herrn zu sehr; Sie lassen ihn sehen, daß Sie lieben ihn. Das nicht weise ist."

Wir fürchten, daß in dieser Bemerkung eine tiefe Wahrheit liegt. Das bescheidene Veilchen wird höher geschätzt als die Rose, und die Frau, welche sich herabläßt, um Liebe zu buhlen, mag sie auch noch so schön und begabt sein, darf sicher darauf rechnen, das Herz zu verlieren, das sie zu gewinnen strebt.

„Du bist eine einfältige Thörin, Samba," versetzte ihre Herrin erzürnt, „wie kann ich den zu zärtlich lieben, dessen ganzes Leben meinem Glücke gewidmet ist?"

„Meine liebe Lady Fairclough," sagte Mistreß

Dalton bei ihrem Eintritt in das reich meublirte Boudoir, „ich weiß nicht, womit ich meinen frühzeitigen Besuch entschuldigen soll."

„Es ist noch frühe," bemerkte die Lady, auf die Standuhr auf dem neben ihr stehenden Consoletisch blickend. Sie dachte dabei an ihren Gemahl und nicht an ihre Besucherin.

„Aber es lag mir so außerordentlich viel daran, Ihnen möglichst Unruhe zu ersparen. Ihr Sohn ist ganz wohl."

Beim Nennen des Namens ihres Pflegekindes funkelten die Augen der Negerin vor Liebe.

„Wohl!" wiederholte deren Herrin; „allerdings. Er befindet sich in einer Schule auf dem Lande. Irgendwo in Lincolnshire, nicht wahr, Samba?"

„Ja, Missie, das ist der Ort."

„Ich sehe, daß Sie von dem, was sich zugetragen hat, nichts wissen," sagte Mrs. Dalton, „und bin daher so glücklich, zu gleicher Zeit Sie darüber beruhigen zu können. Er wurde von dem Vorsteher der Schule nicht gut behandelt und lief deßhalb davon; jetzt befindet er sich aber im Hause meines Bruders."

„Wie ärgerlich," rief Lady Fairclough, „was wird Aubrey dazu sagen?"

Ihre Besucherin schien schmerzlich überrascht zu sein.

„Ich erwarte ihn jede Minute," fuhr die Lady fort. „Vielleicht haben Sie die Güte, meine liebe Mrs. Dalton, den Jungen zu behalten, bis ich die Sache meinem Gemahl beigebracht habe."

„Kapitän Brandreth hat vorerst nicht entfernt die Absicht, den Sohn seines alten Freundes wegzu-

schicken," bemerkte die warm fühlende Frau trocken. „Er hat bereits an seinen Vormund, Mr. John Compton geschrieben, um diesen von seinem Entschluß in Kenntniß zu setzen. Als Mutter weiß ich, welche Gefühle eine Mutter haben soll, und hatte gewünscht, Ihnen unnöthige Besorgniß zu ersparen."

„Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen," sagte die Dame tief erröthend, weil sie den Vorwurf fühlte.

„Keine Mutter kann ihren Sohn zärtlicher lieben; aber er ist ein eigensinniger, hartnäckiger, ungehorsamer Knabe. Sir Aubrey wird sehr aufgebracht sein."

Diese Worte waren kaum gesprochen, als Sir Aubrey erschien. Er war eben von seiner Expedition nach Lincolnshire zurückgekehrt und hatte noch keine Zeit gefunden, seine Kleider zu wechseln, oder die an ihn eingelaufenen Briefe zu lesen.

Lady Fairclough schlang ihren Arm um seinen Nacken und bewillkommte ihn mit so kindischer Zärtlichkeit, daß Mrs. Dalton ein Lächeln nicht zu unterdrücken vermochte.

Der Baronet nahm ihre Liebkosung mit jener durch feine Erziehung angelernten Ruhe auf, hinter welche im Modeleben häufig Gleichgültigkeit sich versteckt. Wie war es für ihn möglich, eine Frau zu lieben, welche alle Liebe für ihr eigenes Kind verloren hatte.

„Werde nicht böse, das heißt sehr böse," sagte seine Gemahlin; „Philipp ist aus der Schule weggelaufen, in welche Du ihn geschickt hast."

„Ist es möglich!"

„Und befindet sich in Kapitän Brandreth's Hause," fügte sie bei.

„Ich bin dem Kapitän dafür äußerst verbunden," lautete die gelassene Antwort, indem kein Blick oder Ton die Gefühle der Wuth und des Verdrusses, welche das Herz des Baronets zerfraßen, verriethen. Erst nachdem Mrs. Dalton weggegangen war, ließ er seiner Leidenschaft den Zügel schießen.

„Der Knabe ist mir zum Fluche geboren worden," rief er zornig aus. „Ein eigensinniger, hartnäckiger, unbezähmbarer Tölpel. Ich will aber seinen Geist schon zähmen oder brechen."

„Er ist bereits gebrochen worden," versetzte Lady Fairclough im Tone des Selbstvorwurfs.

Wenn der Baronet den grimmigen, rachsüchtigen Blick bemerkt hätte, welchen die Negerin auf ihn warf, als sie von dem armen Philipp auf diese Weise sprechen hörte, so hätte er dadurch Stoff zum Nachdenken bekommen.

„Es darf hier keine unwürdige oder sentimentale Schwäche vorwalten," fuhr er fort, „zu lange schon habe ich Dir gestattet, einer solchen Thorheit nachzuhängen. Als ich ihn Danby's Fürsorge übergab, schenkte ich Deinen albernen Bitten Gehör und setzte fest, daß Philipp nicht mit dem Stock gezüchtigt werden dürfe; der würdige Mann sah sich aber ohne Zweifel gezwungen, zu einem andern Strafmittel zu greifen, denn er gehört unter die Menschen, welche gewissenhaft ihr Wort halten. Ich muß Kapitän Brandreth sprechen," setzte er nach einer Pause hinzu, „sobald ich meinen von der Reise beschmutzten Anzug gewechselt habe."

„Das ist gewiß das Beste," bemerkte seine Gemahlin unterwürfig.

„Willst Du mich begleiten?"

„Gewiß."

„Und Deine Autorität geltend machen," sagte ihr Gemahl mit Betonung. „Du bist die Mutter des Knaben; — Dir wird man ihn nicht gegen unsern Willen vorzuenthalten wagen."

Ohne eine Antwort abzuwarten, verließ Sir Aubrey das Zimmer. Seine Ungeduld, den Ausreißer möglichst bald wieder in seine Gewalt zu bekommen, war so groß, daß er sich nicht einmal Zeit nahm, die Briefe zu lesen, die während seiner Abwesenheit in großer Anzahl auf seinem Arbeitstische sich aufgehäuft hatten.

Kapitän Brandreth saß mit seiner Schwester und den beiden jungen Leuten in seinem Empfangzimmer, als der Baronet und dessen Gemahlin gemeldet wurden. Beim Anblick seiner Mutter brach der arme Philipp in Thränen aus, lief auf sie zu und machte Miene sie zu küssen; aber dieses Mutterherz war sowohl vom Gemahl als durch seine eigene Schwäche geschult worden.

„Ich werde Dich küssen, Philipp, sobald ich bemerke, daß Du meine Liebe verdienst. Wie konntest Du nur Deinen liebevollen Vater so kränken, wie Du es gethan hast?"

„Verzeihe mir!" schluchzte der Knabe; „ich will wieder in die Schule zurückkehren. Mag man mich auch dort wieder in den kalten, feuchten Keller einsperren — mich aushungern — mich tödten — nur küsse mich, Mutter!"

„Nicht eher als bis Du Deines Vaters Verzeihung erlangt hast," versetzte Lady Fairclough, „dann sollst Du auch die meinige haben."

Der Knabe blickte seinen Verfolger an und wandte sich dann hoffnungslos ab.

„Komm zu mir," flüsterte Oliver; „Deine Mutter weiß noch nicht, wie man Dich behandelt hat. Geduld, Philipp! Du weißt ja, daß ich Dich liebe."

Er schlang den Arm um die Schulter seines Schulkameraden und zog ihn auf den Stuhl neben sich. Isabella setzte sich auf eine Ottomane zu den Füßen der Knaben, indem sie von Zeit zu Zeit vorwurfsvolle — wenn nicht gar zornige — Blicke auf die Lady warf.

„Kapitän Brandreth," sagte Sir Aubrey, „Lady Fairclough und ich sind Ihnen für die Sorgfalt, welche Sie meinem Sohne haben angedeihen lassen, sehr verbunden, doch können wir nicht zugeben, daß er noch länger Ihrer Gastfreundschaft zur Last fällt; er muß mit uns zurückkehren."

Oliver blickte seinen Vater bittend an.

„Ich würde mich sehr glücklich fühlen," versetzte letzterer, „ihn wieder Ihrer Fürsorge zu übergeben—"

Der Baronet verbeugte sich, um ein triumphirendes Lächeln damit zu verbergen.

„Wenn ich überzeugt sein könnte," fuhr der Kapitän fort, „daß Sie der geeignete Mann wären, diese Vormundschaft auszuüben. Umstände, über welche ich meine Ansicht auszusprechen nicht für geeignet finde, veranlaßten den Sohn meines verstorstorbenen Freundes aus dem Hause des Mannes zu entfliehen, unter dessen Aufsicht Sie ihn gestellt ha-

ben. Diese Umstände müssen zuvor erst genau untersucht werden."

„Unmöglich! durch wen, und vor wem?"

„Durch den von seinem mütterlichen Großvater bestellten Vormund und vor dem Kanzler," bemerkte der Kapitän gelassen; „dieß ist, so viel ich weiß, der vorgeschriebene Weg."

Sir Aubrey biß sich auf die Lippen. Der Ton und das Wesen des Kapitäns waren eben so kalt, geringschätzend und höflich als wie sein eigenes Benehmen.

„Das ist eine ganz unerhörte Einmischung," rief die Lady aufgebracht. „Mit welchem Rechte, mein Herr, mischen Sie sich in die Angelegenheiten meiner Familie?"

„Als die Mutter meines jungen Freundes hier," sagte der Kapitän, „haben Sie ein Recht auf eine eingehendere Erklärung meiner Gründe; Sie werden dieselben in dem Briefe hier finden, welchen Ihr Gemahl irrigerweise Ihrem Sohne schickte, während der an ihn gerichtete durch Verwechslung an den Schulvorstand gelangte. Mr. Compton, des Knabens Vormund kann jeden Augenblick hier sein. In seiner Gegenwart will ich ihn Ihnen vorlesen."

Der Baronet sah ein, daß dießmal sein Plan vereitelt worden sei; dennoch zeigte er weder Aerger noch Verwirrung. Er gehörte unter die Menschen, welche den rechten Zeitpunkt abzupassen wissen, und diesen auch mit der ausdauerndsten Geduld, wie ein auf seine Beute lauernder Tiger abwarten.

Die hierauf eingetretene Stille fing an drückend zu werden, als Mr. Compton erschien. Er war ein

schmächtiger, lebhafter Mann, von großer Geschäftsgewandtheit und Entschlossenheit, der rasch die wahren Gründe einer Handlungsweise zu durchschauen vermochte, dabei aber ehrlich und unabhängig genug war, laut seine Ansicht darüber auszusprechen.

Eine kurze Auseinandersetzung machte ihm augenblicklich den Stand der Dinge klar.

„Ehe ich mich darüber ausspreche, was ich von dieser heillosen, schurkischen Geschichte denke, Herr Kapitän, bitte ich, daß Sie den Brief, von dem Sie sprechen, zuvor vorlesen."

Sein Inhalt lautete folgendermaßen.

„Ich habe meinem Banquier den Auftrag ertheilt, Ihnen die Summe auszuzahlen, die Sie verlangten."

„Also Geld hat er erhalten," bemerkte der Kaufmann; „eine häßliche Geschichte."

„Sie sagen, der Husten des Burschen nehme zu, und Sie wagten nicht, ihn so häufig in den Keller zu sperren, weil Ihre übrigen Zöglinge zu murren anfangen. Kümmern Sie sich nicht darum und lassen Sie alle Furcht bei Seite. Alle Kinder sind selbstsüchtig — namentlich die Knaben."

„Er schreibt aus Erfahrung."

„Sollte er gefährlich erkranken, so schicken Sie nach ärztlicher Hülfe. Es ist aber nicht nöthig, daß der herbeigerufene Arzt besonders geschickt ist."

„Der Schurke!"

„Was seinen Vormund anbelangt, so ist dieser die letzte Person, die sich in die Sache einmischen wird. In der City geboren, hat er für

nichts Sinn und Gedanken, als für Geldangelegenheiten."

„Habe ich dieß wirklich nicht!" rief John Compton, indem er aufstand und sich spöttisch gegen den Baronet verneigte. „Kapitän Brandreth, Sie haben als ein Christ und Ehrenmann gehandelt, indem Sie diesen armen Knaben in Schutz nahmen; dieß ist aber von jetzt an meine Pflicht. Als sein gesetzlicher Vormund reclamire ich ihn; und wenn Sir Aubrey Fairclough oder dessen Gemahlin es für geeignet halten, mein Recht mir streitig zn machen, so mögen sie sich an den Kanzleigerichtshof wenden.

Sir Aubrey stand auf, verbeugte sich mit der vollendetsten Welterziehung und, indem er den Arm seiner Gemahlin anbot, verließ er das Zimmer.

Neuntes Kapitel.

Sir Aubrey Fairclough war in dem engen und selbstsüchtigen Sinn des Wortes ohne allen Widerstreit ein Mann von Welt. Er hatte etwas Schwieriges zu unternehmen versucht und es war ihm dieß mißglückt. Ohne allen Zweifel war er über das Resultat seines gottlosen Planes im höchsten Grade erzürnt; aber eine Blosstellung war etwas, was um jeden Preis vermieden werden mußte und so war er augenblicklich mit sich darüber im Reinen, auf jedes Recht der Einmischung in die Anordnungen zu ver-

zichten, welche John Compton hinsichtlich der Zukunft seines Mündels treffen zu wollen beabsichtigte.

In seinem Briefe, den er an den reichen Citybewohner schrieb, behauptete er, daß seine Instructionen an den Schulvorstand und die Gründe, weßhalb er dieselbe ertheilt habe, auf die bedaurungswürdigste Weise mißverstanden worden seien; daß er sich nur zu glücklich fühle, der Sorge um einen eigensinnigen, widerspenstigen Knaben enthoben zu sein, der seine und der Lady Fairclough liebevolle Fürsorge durch das unehrerbietigste und beleidigendste Benehmen vergolten habe.

Der arme Philipp weinte bitterlich, als er den Brief vorlesen hörte; denn wenn ein Knabenherz sich nach Mutterliebe sehnte, so war es das seinige.

„Pah! Unsinn!" sagte sein Vormund, „glaube nicht ein Wort davon; Deine Mutter ist des Bedauers nicht werth, sonst hätte sie sich nicht an einen engherzigen, spekulativen Schurken wegwerfen können, der sie nur um ihres Geldes willen freite."

„Sie ist aber meine Mutter," rief der Jüngling mit vor Zorn flammendem Gesicht, „meine liebe gute Mutter, und Sie haben kein Recht, schlimm von ihr zu sprechen, mein Herr. Ich werde mich nicht eher wieder glücklich fühlen, bis sie mir verziehen hat," fuhr er fort, „und es thut mir sehr leid, daß ich aus der Schule weglief, obgleich der Vorstand mich in einem kalten feuchten Keller gefangen hielt."

„Sie haben ganz recht daran gethan, Philipp," sagte Kapitän Brandreth, ihn bei der Hand fassend, „ganz recht, und Sie haben nichts zu bereuen. Ich

verstehe Ihre Gefühle — sie sind ganz natürlich, und ich lasse ihnen ihr Recht widerfahren; aber Sie müssen denselben nicht gestatten, Ihr Glück zu zerstören. Lady Fairclough ist in Betreff Ihrer getäuscht worden. Die Zeit wird kommen, wann sie ihre Lieblosigkeit bereuen und Ihrer Hingebung Gerechtigkeit widerfahren lassen wird."

Der Jüngling blickte ihm in's Gesicht und lächelte betrübt.

Weit entfernt von der Lebhaftigkeit sich beleidigt zu fühlen, mit welcher sein Mündel ihm geantwortet hatte, fühlte John Compton im Gegentheil ein inneres Wohlgefallen. Zum erstenmal in seinem Leben dachte der Mann des Abzugs und Rabatts, der Fracht und des Disconto's, wie schön es wäre, wenn er in seinem verlassenen Alter einen Sohn wie Philipp hätte, der ihn liebte und ehrte.

Vielleicht stellte er auch die Frage an sich, ob er vernünftig gehandelt habe, Reichthum zum einzigen Zweck seines Lebens zu machen, dabei alle jene theureren Bande von sich fern zu halten, welche so unmerklich und zart das Herz umschlingen, daß wir deren Stärke erst dann erkennen lernen, wenn wir dieselben unkluger Weise ausrotten wollen.

„Ich würde ihn am liebsten mit mir nach Hause nehmen," sprach er, „und einen Hofmeister für ihn halten, aber er würde sich an einem so langweiligen Orte, ohne jeden Kameraden seines Alters, gleich einem Vogel in seinem Käfig abhärmen. Wenn ich nur etwas Besseres für ihn wüßte?"

Letztere Worte waren an Kapitän Brandreth gerichtet, welcher, ehe er darauf Antwort gab, Oliver

anwies, zu seiner Schwester in den Garten zu gehen und seinen Schulgefährten mit sich zu nehmen.

„Ich habe schon an diesen Punkt gedacht," bemerkte er, als sie allein waren, „und da Sie mich um Rath fragen, so will ich Ihnen aufrichtig meine Ansicht mittheilen."

„Ich kenne Sir Aubrey Fairclough einigermaßen. Er gehört unter die Menschen, die am gefährlichsten sind, wenn sie eine Niederlage erlitten haben. Ihr Mündel ist dießmal seinen Anschlägen entronnen, aber er mag sich vorsehen, daß er ihm nicht ein zweitesmal in die Hand fällt."

„Sie vergessen, daß Sir Aubrey seine Ansprüche auf Vormundschaft gänzlich aufgegeben hat," bemerkte sein Besucher.

„Ich fürchte im mindesten nicht, daß er auf gesetzlichem Wege seine etwaigen Ansprüche geltend machen wird," versetzte der biedere Seemann. „Das Produziren des schändlichen Briefs, den er an den Schulvorstand geschrieben hat, würde nicht nur diesen Versuch zu nichte machen, sondern auch Schande und Verachtung über ihn bringen. Ueberdieß," fügte er bei, „ist dieß nicht der Weg, auf welchem er seine Absichten durchzusetzen sucht. Die Gefahr, gegen die Sie sich vorsehen müssen, besteht in heimlicher Gewaltthat."

„Er wird nie die Kühnheit haben," rief der Kaufmann voll Unwillen, „einen Anschlag dieser Art gegen einen Mündel von Compton und Comp. auszuführen."

Kapitän Brandreth lächelte. Er begriff vollkom-

men das Erstaunen des ehrbaren offen handelnden Geschäftsmannes.

„Wissen Sie mir etwas vorzuschlagen?“ fragte dieser. „Die Kosten sollen dabei nicht in Anschlag kommen; Philipp ist reich genug und selbst wenn dieß nicht der Fall wäre, so bin ich es. Ich habe einmal den Knaben liebgewonnen, und wenn sein Name nur John wäre — doch gleichviel, da dieß nun einmal nicht so ist.“

„Es fragt sich nur, was wir mit ihm anfangen sollen?“

„Ich habe einen Freund — einen Offizier, der sich vom Dienste zurückgezogen hat und welcher seine Muse dazu benützt, Zöglinge für die Armee heranzubilden,“ antwortete Olivers Vater. „Major Henderson ist nicht nur ein Mann von unbefleckter Ehre und unzweifelhaftem Muth, sondern auch vorsichtig und welterfahren. Sir Aubrey würde es wohl schwerlich gelingen, seine Wachsamkeit zu täuschen. Ich bin bereits entschlossen, meinen Sohn seiner Obhut anzuvertrauen,“ fuhr er fort, „und rathe Ihnen, dasselbe mit Ihrem Mündel zu thun.“

„Da haben wir ja schon, was wir brauchen,“ rief John Compton mit einem Seufzer, der deutlich zeigte, welchen Stein dieser Vorschlag ihm vom Herzen nahm. „Wo lebt der Major?“

„Er wohnt in einem Dorfe in Norfolk,“ bemerkte Kapitän Brandreth.

„Wir wollen die Knaben selbst dahin bringen,“ sagte sein Besucher; „es wird mir zur Beruhigung dienen, wenn ich Ihren Freund selbst sprechen kann.“

„Ich werde ihm schreiben und ihn auf unsere Ankunft vorbereiten.“

John Compton dankte dem Kapitän herzlich und machte sich sodann nach der City auf den Weg.

„Gott steh mir bei!“ murmelte er, als er auf seine Uhr sah, — schon Ein Uhr! was werden meine Commis denken?“

In dreißig Jahren war es nicht vorgekommen, daß der pünktliche Geschäftsmann so spät auf seinem Comptoir erschienen war. Es war dieß kein geringer Beweis, welch' großen Antheil er an dem Wohle des verlassenen Knaben nahm, der seinem Schutze anvertraut war.

Noch an demselben Tage wurden die beiden Ausreißer von der hinsichtlich ihrer getroffenen Anordnung in Kenntniß gesetzt; aber ihr Bestimmungsort sowie der Name des Mannes, bei welchem sie untergebracht werden sollten, wurde ihnen absichtlich verschwiegen.

Als Isabella die bevorstehende Abreise ihres Bruders und dessen Gefährten vernahm, bat sie inständig ihre Mutter, ihr zu erlauben, dieselben begleiten zu dürfen.

„Du vergißt, daß sie in eine Schule für Knaben gebracht werden,“ sagte Mrs. Dalton, belustigt über die Einfalt dieser Bitte.

„Schule ist Schule,“ meinte das Kind.

„Aber Mädchen lernen doch gewöhnlich nicht Griechisch und Lateinisch.“

„Ich möchte es aber gerne lernen, Mama,“ versetzte die kleine Bittende.

„Es wäre nicht passend, mon enfant," bemerkte Mademoiselle Marelle, in dem sanften flötenden Tone, dessen sie sich gewöhnlich bediente, wenn sie mit ihrem Zögling in Gegenwart der Mrs. Dalton und des Kapitäns sprach.

„Ich bin nicht Ihr Kind," rief Isabella störisch; „und ich will mit Oliver und Philipp in die Schule gehen. Wo ist sie denn?"

„Weit, sehr weit weg von London," sprach ihr Onkel.

„Aber wo denn?"

„Das mußt Du nicht fragen," versetzte ihre Mutter. „Es ist nothwendig, aus Gründen, die Du nicht verstehst, daß der Ort ein Geheimniß bleibt."

Als die Französin die Frage stellen hörte, erhob sie ihre Augen ein wenig von dem Battistsacktuche, mit dessen Stickerei sie beschäftigt war. Einen Augenblick lang blieb ihre Nadel regungslos und ein Ausdruck der Enttäuschung machte sich bei Mrs. Dalton's Antwort auf ihrem Gesichte bemerkbar.

Noch denselben Abend fand sich Lady Fairclough zum Besuche ihres Sohnes wieder ein. Gleich den meisten schwachen Personen war sie nicht von Natur aus lieblos. Philipp's Schmerz bei ihrem Zusammentreffen mit ihm hatte sie ergriffen. Vielleicht machte ihr auch das Gewissen Vorwürfe, daß sie ihre mütterlichen Pflichten gegen ihn vernachlässigt habe. In Abwesenheit ihres Gemahls entschlüpfte auch kein Wort des Vorwurfes ihren Lippen; im Gegentheil ihre Thränen flossen reichlich, als Philipp ihr die Mißhandlungen erzählte, welche ihm von Mr. Danby's Seite zu Theil geworden waren.

Sie hatte Sir Aubrey versprochen, wo möglich die Absichten des Vormunds hinsichtlich der Zukunft seines Mündels zu erfahren.

Es gereichte ihr fast zum Troste, als sie durch den Knaben erfuhr, daß er weder den Namen noch den Wohnort des Herrn wisse, wo Mr. Compton ihn unterzubringen beabsichtige.

„Das ganz recht ist, Massa, Philipp,“ rief die Negerin, welche in Begleitung ihrer Herrin gekommen war, „müssen es Missie nicht sagen; hat einen bösen Mann zum Gemahl — bös — sehr bös.“

Kapitän Brandreth und Mrs. Dalton, welche bei der Unterredung zugegen waren, wechselten bei diesen Worten einen Blick des Einverständnisses.

„Schweig stille, Samba!“ rief die Lady erzürnt. „Wie kannst Du wagen, so von Deinem Herrn zu sprechen?“

„Er Ihr Gemahl, Missie, nicht mein Massa,“ murmelte die Amme. „Ich jetzt freie Frau bin!“

„Ich fürchte,“ fuhr Lady Fairclough bitter fort, „es wird eben so vergeblich sein, wenn ich mich um nähern Aufschluß an Mr. Compton als an Sie wende?“

„Ich glaube leider, daß es so sein wird,“ antwortete der Kapitän in höflichstem Tone.

„Und doch bin ich seine Mutter, mein Herr, und habe Ansprüche auf dessen Liebe und Gehorsam.“

„Sein Vormund denkt auch nicht daran, Ihren Ansprüchen, die ihm vollkommen bekannt sind, Eintrag zu thun,“ bemerkte der Kapitän. „Jeder Brief, den Sie schreiben werden, soll richtig in die Hände Ihres Sohnes und ebenso die seinen in die Ihrigen kommen. Der Entschluß Ihres Verwandten in die-

sem Punkte steht unwiderruflich fest. Ich bedaure, daß Ihnen die Sache peinlich ist, aber unter den vorliegenden Umständen kann ich sein Verfahren nicht mißbilligen."

„Ich werde Dir schreiben, liebe gute Mutter," rief Philipp, „sobald ich an Ort und Stelle bin, und Dir alles mittheilen. Dießmal wirst Du aber auch auf meine Briefe antworten, nicht wahr?"

Die Dame erröthete; denn es fiel ihr ein, wie grausam sie die Pflichten in diesem Punkte gegen ihn bis jetzt vernachlässigt hatte.

„Wenn Sir Aubrey sagt, schreibe, so schreibt Missie, wenn er aber sagt, schreibe nicht, so schreibt auch Missie nicht," sagte die Negerin, „vorher hat er ihr nicht gesagt, sie soll schreiben."

Die Unterredung nahm nicht nur eine peinliche, sondern selbst demüthigende Wendung für Lady Fairclough, welche, nachdem sie ihren Sohn noch einmal umarmt hatte, aufstand, um sich zu entfernen.

Die Negerin blieb noch einen Augenblick im Besuchzimmer zurück unter dem Vorwand, ebenfalls von ihrem jungen Herrn Abschied zu nehmen.

„Samba liebt Sie, Massa Philipp," schluchzte sie. „Samba liebt Sie sehr, und so denken Sie an das, was Samba Ihnen sagt — Sie nicht schreiben müssen."

„Wie, ich soll an meine Mutter nicht schreiben," wiederholte der Knabe.

„Nein, Massa Philipp. Sir Aubrey wünscht Sie todt; er dann alles Ihr Geld bekommt. Böser Mann — sehr böser Mann — heirathete für Geld, nicht für Liebe. Aber wenn er Ihnen etwas anthut, oder

Missie," setzte sie grimmig hinzu, „dann Samba ihn umbringen, ihn umbringen!"

Es lag etwas so Entschlossenes und Wildes in dem Gesichtsausdrucke der Negerin, als sie die letztern Worte sprach, daß Mrs. Dalton schauderte.

„Küssen Sie alte Amme, Massa Philipp," fuhr sie in sanfterem Tone fort. „Gott behüte Sie. Samba wachen für Sie."

Das treue Geschöpf drückte den Jüngling mit Zärtlichkeit an die Brust, die ihn genährt hatte und eilte dann ihrer Herrin nach, die unterdessen ihren Wagen erreicht hatte.

„Was für ein merkwürdiges Weib," bemerkte Oliver. „Glaubst Du, sie würde Sir Aubrey umbringen, wenn er Dir etwas zu Leid thäte?"

Sein Schulkamerad nickte bejahend.

„Ich möchte wohl wissen, ob Deine Mutter keine Angst vor ihr hat."

„Sie würde lieber sterben, als eines von uns beschädigen," versetzte Philipp. „Sie ist eine Obea."

„Obea!" wiederholte unser Held. „Was ist denn dieß?"

Sein Freund schien um eine Erklärung verlegen und blickte Kapitän Brandreth mit einer Miene an, als wenn er wünschte, daß dieser darüber Auskunft geben möchte.

„Obea oder Obeah, denn das Wort wird auf beiderlei Arten geschrieben, bedeutet so viel als eine eigenthümliche Gewalt — eine Art von natürlichem Zauber — welchen, wie man glaubt, die Negerrace auszuüben wisse," versetzte der Kapitän. „Der Glaube

daran ist in Westindien, wo Philipp geboren ist, sehr allgemein verbreitet."

„Und glauben auch Sie daran?" fragte sein Sohn, der seit jener Nacht, die er in Rockingham Hall zugebracht, ein großes Interesse für alles fühlte, was mit dem Geheimnißvollen und Uebernatürlichen in Verbindung stand.

„Ich glaube," antwortete der Kapitän, „daß sie eine ganz besondere Kenntniß von den Eigenschaften der Pflanzen und Arzneimittel gegen gewisse Gifte kennen, von denen die europäische Wissenschaft nichts weiß. Ebenso sind sie in der Anwendung derselben erfahren. Was ihre Zaubersprüche, Tränke und Prophetengabe betrifft," fügte er bei, „so ist dieß, wie alle derartigen Behauptungen, abgeschmackt und lächerlich."

Der junge Creole schüttelte ungläubig den Kopf.

„Sie haben Philipp nicht überzeugt," bemerkte Oliver.

„Eindrücke aus der Kinderzeit," sagte Mrs. Dalton lächelnd; „Eindrücke aus der Kinderzeit!"

Ihr Neffe dachte an die schattenhafte Besucherin, die er gesehen hatte, und war in seinem Innern fest überzeugt, daß so etwas allerdings unvergeßlich bleibe.

Am folgenden Tage machten sich die beiden jungen Leute in Begleitung des Kapitän Brandreth und John Compton's auf den Weg nach dem Aufentsaltsorte des Major Henderson.

Das Dorf Kotswold an der Küste von Norfolk, bot den Anblick einer jener stillen Landschaften dar, welcher der Pinsel des ältern Crome Gerechtigkeit hätte widerfahren lassen, wenn er deren Schönheiten und Eigenthümlichkeiten auf die Leinwand gebracht hätte.

Reisende, welche nicht genau dessen Localität kannten, konnten auf die Nähe eines Büchsenschusses daran vorüberkommen, ohne von der Existenz eines solchen Ortes auch nur entfernt etwas zu ahnen, so gänzlich war er in der Schlucht von zwei einander gegenüberliegenden Hügeln begraben, deren Flächen und Gipfel mit Bäumen bekleidet waren, welche früher einen Theil des Königlichen Jagdreviers von Rising-Castle bildeten, wo die schuldbefleckte Isabella nach dem Fall ihres Buhlen Mortimer, von ihrem Sohn, dem tapfern Eduard, eingekerkert wurde.

Das Dorf verdankte wahrscheinlich sein Dasein einer Abtei, welche jetzt in die Gemeindekirche umgewandelt ist und welche der Sage nach von Egbert dem Könige der östlichen Angelsachsen gegründet worden sein soll. Wenn dieß der Fall ist, so erklärt sich die abgelegene Lage vollkommen. Die Mönche mußten begreiflicherweise die einsamsten Orte aufsuchen, um den Verheerungen der Dänen zu entgehen, welche häufig an der Küste landeten und auf Meilenweit umher alles mit Feuer und Schwert verheerten.

Carwell Hall, die Wohnung des Majors, hatte früher zur Abtei gehört, und war wahrscheinlich die Wohnung des Abts gewesen, denn obgleich das Gebäude durch seine späteren Besitzer modernisirt worden war, so hatte es sich doch die Spuren der kirchlichen Architectur bewahrt, und stand auf einem anstoßenden Grundstück, von dem Kirchhofe nur durch die Straße getrennt, welche durch das Dorf Rising-Castle lief. Als die Chaise durch die Allee von dicht belaubten Buchen fuhr, ließen sich mehrere jugendliche Gesichter unter den Fenstern des rechten Flügels blicken,

der eine Anzahl Studirzimmer für die Zöglinge enthielt, und welche alle höchst neugierig waren, die neuen Ankömmlinge zu sehen.

Peter Marl, ein alter Soldat, der in der Anstalt die Stelle eines Hausmeisters, Dieners und Trillmeisters versah, führte die neuen Ankömmlinge in das Bibliothekzimmer, und kehrte dann zu dem Postillon zurück, um diesem beim Abnehmen des Gepäcks behilflich zu sein.

Peter war in seiner Art ein Charakter; er hatte während des Kriegs auf der Halbinsel unter Wellington gedient und den entscheidenden Sieg bei Waterloo mit erringen helfen.

Eine nähere Beschreibung des alten Mannes müssen wir aber für einen günstigeren Moment aufsparen und für jetzt dem Kapitän Brandreth und dessen Begleiter in das Bibliothekzimmer folgen, wo Major Henderson ihrer Ankunft harrte.

Das ungeübteste Auge hätte auf den ersten Blick entdecken müssen, daß der hochgewachsene, vornehm aussehende Mann, der zu ihrem Empfange aufstand, in der Armee gedient habe. Es lag eine gewisse Entschlossenheit nicht nur in dem Auge, sondern in jeder Bewegung der wohlgeformten Gestalt, die noch ebenso aufrecht wie in ihren jugendlichen Tagen war, obgleich die Bürde von mindestens sechzig Wintern auf ihr lastete.

Sein Haupt- wie Barthaar war vollkommen weiß und verlieh dem tief gebräunten Gesicht des ehemaligen Cavallerie-Officiers einen gemilderten Ausdruck.

„Nur unter einer einzigen Bedingung,“ sprach er, nachdem er des Kapitäns Bericht von Sir Aubrey's

gewissenlosem Versuch, sich seines Stiefsohns zu entledigen, vernommen hatte, „kann ich mich dazu verstehen, die Pflicht zu übernehmen, die Sie mir zu übertragen wünschen.“

„Die Kosten sollen dabei nicht in Anschlag kommen,“ sagte John Compton hastig.

„Das ist ein etwas rasches Wort,“ versetzte der Major, „für einen Mann, der ohne allen Zweifel den Werth des Geldes genau kennt; obgleich es in zweiter Linie wohl in Betracht kommt. Die Bedingung, die ich zu machen beabsichtige, besteht darin, mir volle und unbeschränkte Vollmacht einzuräumen, alle Mittel anzuwenden, die ich für nöthig erachte, den Knaben abzuhalten, mit irgend Jemand zu correspondiren — daß es ihm nicht gestattet ist, anders als durch mich Briefe abzuschicken und zu empfangen.“

„Dieß ist ja ganz das, was ich selbst wollte,“ rief der Mäkler aus. „Der Knabe ist von Natur aus seiner Mutter sehr zugethan, und wenn man ihn nicht streng überwacht, so ist zu befürchten, daß er ihr heimlich schreibt.“

„Wenn er aber sein Wort verpfändet, so thut er dieß nicht,“ warf Oliver keck ein. „Philipps Herz ist zwar leicht empfänglich und weich, aber er verschmäht jede Lüge.“

„Es freut mich dieß zu hören,“ sagte sein künftiger Pflegevater. „Mit Wahrheit und Ehrliebe als Grundlage kann man hoffen in einem jugendlichen Gemüth alles zu Wege zu bringen. Treten Sie näher,“ setzte er freundlich hinzu, „und lassen Sie mich Sie genauer betrachten.“

Sein neuer Zögling schritt schüchtern bis in die

Nähe des Majors vor, der sanft die dunklen Locken zurückstrich, welche zum Theil seine Stirne bedeckten und ihm ernst in's Gesicht blickte.

„Eine sanfte Natur," bemerkte er gegen Kapitän Brandreth gewendet, „tiefes Gefühl und leicht für äußere Eindrücke empfänglich. Das Herz dieses Knaben wird eine sorgfältigere Erziehung als sein Kopf erfordern."

„Er darf sich glücklich schätzen," versetzte sein Freund, der die höchste Meinung von der Fähigkeit des Majors besaß, Charaktere zu beurtheilen, „daß er in solche Hände gefallen ist."

„Ich brauche Sie nicht zu fragen, Brandreth," fuhr der Major fort, „ob dieser hochaufgeschossene Bursche Ihr Sohn ist? Er gleicht seinem Vater auf's Haar; er hat Ihr Gesicht, wie Sie in meiner Erinnerung leben, als wir uns zuerst in Malta sahen. Damals waren Sie ein muthwilliger Schiffskadet und ich war Lieutenant bei den Dragonern. Reichen Sie mir Ihre Hand, Oliver, der Junge wird doch nach Ihnen genannt."

Der Kapitän nickte bejahend.

„Ich denke, Ihr Vater ist stolz auf Sie und verhätschelt Sie?" bemerkte Major Henderson gutmüthig.

„Er ist sehr gut gegen mich," versetzte der Jüngling; „aber ich glaube kaum, daß er stolz auf mich ist."

„Nun, warum nicht?"

„Mein Vater wird es Ihnen vielleicht sagen," versetzte Oliver seufzend.

Der alte Militär bemerkte, daß er eine schmerz-

liche Saite berührt hatte und hütete sich weislich, für den Augenblick eine weitere Frage zu stellen. Doch ergriff er eine sich darbietende Gelegenheit, eine Erklärung von seinem Freunde sich zu erbitten, als er sich mit ihm allein befand.

„Gemach, Brandreth! Gemach!“ rief er aus, als dieser ihm die fürchterliche Ahnung eingestand, welche ihn quälte, „eine solche Schwäche ist Ihrer unwürdig. Wie! Sie wollen die Liebe Ihres Sohnes und zwar eines solchen Sohnes einer krankhaften Befürchtung zum Opfer bringen, zu welcher, wie Sie selbst gestehen, sein bisheriges Benehmen auch nicht die entfernteste Veranlassung gegeben hat. Ich wollte mein Leben zum Pfand setzen, daß der Knabe voll Ehrgefühl ist. Er fühlt die Wunde, welche Ihr Verdacht ihm verursacht hat, zu tief, als daß er je so weit sich vergessen könnte, denselben zu verdienen.“

„Ich sollte fast dasselbe glauben,“ murmelte der unglückliche Vater, „auch meine Schwester ist dieser Ansicht.“

„Ihre Schwester ist eine sehr verständige Frau,“ bemerkte der Major trocken.

„Wenn Sie in mein Herz blicken könnten, so würden Sie sehen, wie sehr es dabei blutet.“

„Nach meiner Ansicht steckt der Fehler in Ihrem Kopfe, nicht in Ihrem Herzen,“ bemerkte sein alter Freund trocken; „dieses sitzt, wie ich wohl weiß, auf dem rechten Flecke. Im Namen des gesunden Menschenverstandes,“ fuhr er fort, „beschwöre ich Sie, diesen Eindruck in Ihrem Geiste zu verwischen; er ist Ihrer nicht würdig.“

Der Kapitän versicherte ihn, daß er dieß thun wolle; auch hielt er eine Zeitlang dieses Versprechen.

Vor seiner Abreise nach London am folgenden Morgen schenkte John Compton seinem Mündel eine schöne goldene Uhr und bot ein gleiches Exemplar Oliver an.

Zu seinem Erstaunen weigerte sich aber der Knabe entschieden, dieselbe anzunehmen.

„Ich kaufte sie aber für Sie!“ rief der Mäkler im Tone des Erstaunens, „als Beweis meiner Dankbarkeit für Ihr Wohlwollen für Philipp!“

„Wahrscheinlich um mich zu bezahlen!“ versetzte der junge Mensch, „Wohlwollen läßt sich aber nicht bezahlen.“

„Nicht um Sie zu bezahlen,“ sagte der Citymann, „sondern als ein Beweis meiner Achtung.“

„Ich danke Ihnen,“ antwortete Oliver; „aber vor Allem muß ich Ihnen bemerken, daß ich keine Uhr brauche, ich besitze bereits eine.“

„Die Ihrige ist aber nur von Silber.“

„Allerdings, aber mein Vater gab sie mir,“ versetzte der Jüngling, „und ich würde sie nicht für ein Dutzend goldene vertauschen. Ich sage nie Nein, wenn ich etwas verneinen will, und niemals Ja, wenn ich etwas bejahen will — das ist so meine Art.“

John Compton dachte, seine Art sei nicht nur eine ganz außergewöhnliche Art, sondern der Knabe sei auch ein ganz außergewöhnlicher Mensch, in welchem Sinne er sich auch gegen dessen Vater aussprach, dem er den Vorfall auf der Heimreise erzählte.

Dem Kapitän Brandreth gefiel die Uneigennützigkeit seines Sohnes so wohl, daß er ihm nicht nur eine sehr hübsche goldene Uhr, sondern auch ein sehr liebevolles Schreiben dazu schickte, in welchem er ihn wegen der Zurückweisung eines Geschenkes, welches die meisten Knaben seines Alters mit Begierde angenommen hätten, auf's höchste lobte.

Oliver legte einen weit höheren Werth auf den Brief als auf das Geschenk.

Von den Zöglingen des Major Henderson wurden die neuen Ankömmlinge mit einem — „Aufgepaßt, bis wir wissen, was an ihnen ist," aufgenommen, also in der Art und Weise, wie sie namentlich englischen jungen Leuten aus guten Familien eigen ist. Ihre Zurückhaltung dauerte übrigens, wenigstens so weit sie Oliver betraf, nicht lange; schon den zweiten Tag bewies dieser seine Ansprüche, die er auf Hochachtung zu machen hatte, dadurch, daß er zwei von ihnen tüchtig abprügelte; im Ganzen waren es nur ihrer sieben.

Es ist merkwürdig, welchen Respekt Knaben vor einander bekommen, wenn sie einmal gegenseitig ihre Kräfte gemessen haben. Bei seinem Kameraden dauerte es schon einige Zeit, ehe er populär wurde. Er hatte sich geweigert sowohl mit Fred Ranger als mit Paul Jodrel sich herumzupauken, zwei Knaben ungefähr von seinem Alter, und so fingen die übrigen Zöglinge an, ihn zu verhöhnen.

„So geht es nicht, Philipp," bemerkte Oliver; „ich kann und will es nicht ertragen, daß man meinen Freund für einen Feigling hält. Sobald Ranger oder Jodrel Dich wieder reizen, mußt Du Dich mit ihnen messen."

„Ich will mich aber nicht herumpauken; sie haben mir ja nichts zu Leid gethan."

„Ich wollte mich ebensowenig mit Howard oder Harley balgen, aber ich maß mich doch mit ihnen; es ist dieß ganz in der Ordnung. Wenn Du Dich noch einmal feig finden läßt, so bläue ich Dich selbst durch."

„Ach, Oliver! Oliver!"

„Sieh nur zu, ob ich dieß nicht thue," fuhr sein Freund in einem Tone fort, der ihm die unangenehme Ueberzeugung verschaffte, daß es diesem vollkommen Ernst sei.

Die Folge zeigte, daß es so war, denn als am nächsten Morgen Philipp sich weigerte, seine Kraft mit einem der neuen Schulkameraden zu messen, rief ihn Oliver in das Studirzimmer und bläute ihn dort tüchtig durch.

„Jetzt weißt Du, was Du zu erwarten hast," sprach er, „wenn Du fortfährst mir als Feigling Schande zu machen."

„Ich mache mir nichts aus den Schmerzen," rief der liebevolle junge Mensch, den Arm um seinen Nacken schlingend, „wenn Du mir nur verzeihen willst."

Oliver Brandreth machte sich etwas barsch aus seiner Umarmung los. Er fühlte, daß es nicht gut wäre, wenn er in einem solchen Augenblicke Schwäche zeige, weil sonst die Lection umsonst gewesen wäre; und als der arme Philipp schluchzend auf einen Stuhl sank, wandte sich der edelherzige Knabe abseits, um die Thränen zu verbergen, die ihm in die Augen traten.

Nichts desto weniger hielt er entschieden an seinem System fest, und am folgenden Tage wurde die Lection mit verdoppelter Strenge wiederholt.

Philipp nahm sich fest vor, dieß nicht noch einmal über sich ergehen zu lassen und schon am dritten Morgen kam er in das Lernzimmer gelaufen, sein hübsches Gesicht ganz mit Blut befleckt, und ein Auge mit einer sehr verdächtigen Röthe umgeben, welche in eine weit dunklere Farbe auszuarten versprach.

„Ich habe sie geschlagen," rief er freudenvoll, „ich habe sie geschlagen!"

„Wen, — Jodrel oder Ranger?"

„Beide," versetzte der Sieger. „Ich hielt es für das Beste, die Sache mit einemmal abzumachen. Ich hätte nicht noch einmal eine Lection von Dir erhalten mögen."

„Du sollst auch keine mehr bekommen," versetzte Oliver. „Ach, Philipp! ich kann Dir gar nicht sagen, wie stolz ich auf Dich bin."

„Bist Du das?" sprach der Knabe ihm in's Gesicht blickend.

Sein Freund, der sich auf seine Geschicklichkeit und Erfahrung in solchen Dingen viel zu gut that, wusch ihm sein geschwollenes Gesicht sorgfältig ab, und legte ein Stück rohes Ochsenfleisch, welches Peter Marl aus der Küche herbeigeschafft hätte, auf das vielfarbige Auge.

„Ich fürchte es wird ganz schwarz werden," bemerkte er.

„Was wird der Major von mir denken?" sagte Philipp.

„Der Major weiß alles, meine jungen Herrn," versetzte der alte Soldat; „auch wie liebevoll Mr. Brandreth" — die ältern Knaben nannte er immer Mister — „Sie jeden Morgen abbläute, um Ihnen etwas mehr Muth einzuflößen. Es fehlt Ihnen zwar nicht daran," setzte er hinzu, „Sie verstanden es nur nicht recht, ihn zu zeigen!"

Diese Bemerkung war vollkommen richtig, denn Philipp Blandfort war nichts weniger als feig. Seine angeborene Weichheit und Schüchternheit hielten ihn weit mehr ab, sich zu balgen, als die Furcht. Ehe ein paar Wochen um waren, hatte er mehrere dergleichen Sträuße bestanden, wovon jeder moralisch wie physisch von wohlthätiger Wirkung war.

Er gewann dadurch an Selbstvertrauen. Deßhalb vergaß er aber doch die Lectionen nie, die ihm Oliver gegeben hatte.

Zehntes Kapitel.

Sir Aubrey Fairclough war einer jener Menschen, welche ihre Thätigkeit nie ruhen lassen, wenn ihre Leidenschaften oder Interessen in's Spiel kommen. Nachdem, für den Augenblick wenigstens, seine Plane gegen seinen Stiefsohn gescheitert waren, wandten sich seine Blicke wieder nach dem jungen und

arglosen Zigeunermädchen, dessen seltene Schönheit seine wüste Phantasie erregt hatte, und er beschloß den Plan auszuführen, den er wahrscheinlich bei seiner letzten Unterredung mit ihr in allgemeinen Umrissen entworfen hatte.

In dieser Absicht wurde eine Helfershelferin in der Person der Frau seines vertrauten Kammerdieners nach Lincolnshire, mit dem Auftrag, sich dort für die Schwester ihres gewissenlosen Brodherrn auszugeben, geschickt. Der Zweck ihrer Reise war, wie unsere Leser sich leicht vorstellen können, gegen die Unschuld und das Glück von Milly Moyne gerichtet, in sofern diese dem Schutze ihres Großvaters entzogen und nach London gelockt werden sollte.

War sie einmal von ihrem Stamme entfernt, so bildete sich der herzlose Wüstling ein, sie ganz in seiner Gewalt zu haben.

Von seiner Bekanntschaft mit Keelan sagte der Baronet nichts, da es nicht zu seinem System gehörte, Jemand unnöthiger Weise sein Vertrauen zu schenken; überdieß standen ihm andere Mittel zu Gebot, mit dem Manne sich in Verbindung zu setzen, der seinen Plan, seine Nichte ihrer Mutter, der verwittweten Lady Fairclough zu entreißen, so erfolgreich ausgeführt hatte. Schlechtigkeit hätte kaum eine passendere Agentin zu diesem Zwecke ausfindig machen können, als Mrs. Hanway war. Sie war eines jener Geschöpfe, welchen die Geschicklichkeit zur Intrigue angeboren ist. Wo Geld zu gewinnen war, kannte sie weder Mitleid noch Gewissensscrupel. Das Gold deckte gleich dem Glauben in Ihren Augen

eine Menge Sünden zu und sie verehrte dieses glänzende Götzenbild mit der ganzen demüthigen Unterwürfigkeit einer niedrigen und schmutzigen Natur.

Das Herz der armen Milly schlug mächtig, als die vorgebliche Schwester des Sir Aubrey Bekanntschaft mit ihr anknüpfte. Sie glaubte unbedingt was diese ihr sagte. Wie wäre es auch für ein argloses, unwissendes Kind der Natur möglich gewesen, in der angenommenen Miene den nichtigen Schleier des Scheins zu erkennen. Sie wußte, daß die Sprache und Manieren der Häuserbewohner von denen ihrer eigenen Leute gänzlich verschieden waren, und so ging sie in die Falle.

Milly war nicht die erste Person, welche Tombackfür lauteres Gold gehalten.

Es wäre wohl zu bezweifeln, ob es der Frau bei all' ihrer Gewandtheit gelungen wäre, die Enkeltochter Keelan's zu überreden, das Lager ihres Stammes zu verlassen, und ihrem Schutze sich anzuvertrauen, wenn ihr nicht ein Umstand zu Hülfe gekommen wäre, der ihr mächtigen Beistand leistete.

Schon längst wurde es als eine ausgemachte Sache von Keelan und ihrer Muhme Martha, unter deren Obhut sie stand, betrachtet, daß Milly den Kaleb, den Sohn der letztern heirathen solle, sobald sie das siebenzehnte Lebensjahr erreicht habe. In Folge dieses Uebereinkommens hüteten sie die alte Frau und der junge Bursche mit eifersüchtigem Auge. Die erstere hatte ihr Benehmen, das seit der Anwesenheit des Baronets, dessen Rang und Namen sie aber nicht kannte, bald träumerisch, bald unruhig gewesen war, mit eifersüchtigem Auge bewacht, und

namentlich der letztere war bei allen ihren Wanderungen fortwährend heimlich hinter ihr her.

Als Kaled das erstemal ihre Unterredung mit der feinen Londoner Dame belauschte, dachte er an nichts weiteres als an ein zufälliges Zusammentreffen und pries seine Base glücklich, sich einer Leichtgläubigen bemeistert zu haben, die dem äußern Anscheine nach ihre Wahrsagekunst reichlich bezahlen würde; eine zweite Unterredung mit derselben erregte aber seinen Verdacht und die dritte bestätigte ihn.

Er sah, daß etwas nicht in der Ordnung war und beeilte sich, seine Befürchtungen und Zweifel seiner Mutter mitzutheilen.

„Es ist Zeit, dieser Dummheit ein Ende zu machen," sagte die alte Frau aufgebracht. „Die Hearn's sind so gut wie die Keelan's, und das ächte rumanische Blut fließt in ihren Adern. Ich werde es nicht dulden, daß mein Sohn durch einen Häuserbewohner um seine Frau gebracht wird."

„Du hältst sie also für eine Kuplerin?" bemerkte der junge Mann mit einem vor Wuth dunkelrothen Gesichte.

„Ja, ja, mein Junge. Martha durchschaut ihre Plane; mit all' ihrer Schlauheit können sie sie nicht hinter's Licht führen — sie hat zu viele von ihren Kniffen kennen gelernt. Verfolge sie nur immer wie ein Spürhund," fuhr sie fort, „lasse sie keinen Augenblick aus dem Gesicht. Ich will den alten Mann aufsuchen und mit ihm wegen Deiner Heirath reden."

Kaled's Augen funkelten vor Befriedigung.

„Glaubst Du, daß sie zustimmen wird, Mutter?“ rief er aus.

„Du bist ebenso thöricht wie Milly,“ antwortete Martha scharf; „wer hat je gehört, daß ein Zigeunermädchen dem Willen ihres Stammes sich widersetzt hätte. Geh,“ fügte sie bei, „und betrachte die Sache als abgemacht.“

Indem sie ihrem Sohne es überließ, seine zukünftige Frau zu überwachen, suchte sie Keelan's Zelt auf, um ihr Herz gegen ihn auszuschütten.

Obgleich Martha seine leibliche Schwester war, theilte sie doch den Respekt, welche ihr Verwandter der ganzen Horde einflößte, und wagte nur selten seine Einsamkeit zu stören. Sie wußte, daß Besucher ihm unangenehm seien, wenn sie nicht kamen, um seine Dienste in Anspruch zu nehmen und dieselben zu bezahlen geneigt waren.

In diesem Falle waren sie stets willkommen.

Sie fand den alten Mann wie gewöhnlich neben seiner eisenbeschlagenen Kiste sitzend, eifrig beschäftigt einen Trank aus Kräutern zu brauen, welche Milly nach seiner Anleitung am Morgen frisch gesammelt hatte. In der gegenüber befindlichen Ecke des Zeltes spielte ein Kind von etwa zwei bis drei Jahren eifrig mit einigen wilden Blumen. Das kleine unschuldige Geschöpf sah bleich und unglücklich aus.

„Ist dieß der Balg?“ fragte die Frau.

Ihr Bruder begnügte sich mit einem bejahenden Nicken, da er zu eifrig beschäftigt war, als daß er ihr hätte antworten können.

Martha ließ sich gleich einer Indianerin auf ihre Ferse kauernd neben ihm nieder und zündete ihre

Pfeife an, welche sie zu schmauchen fortfuhr, bis Keelan Zeit fand, ihr Gehör zu schenken.

„Was gibt es?" fragte er in seinem gewohnten ruhigen Tone.

„Im Lager ist etwas nicht in der Ordnung," sagte seine Schwester.

„So."

„Der Fremdling hat seine Augen auf Milly geworfen und huldigt dem Zauber unseres Stammes."

„Wohl möglich," murmelte der Zigeuner.

„Das Mädchen ist voll Hirngespinsten und Träumen," fuhr deren Tante fort, „die an ihrem Herzen zehren. Sie sehnt sich nach der Heimath des Häuserbewohners, der Eine der Seinigen abgeschickt hat, um sie zu überreden, ihren Stamm zu verlassen."

„Gut, gut."

„Es ist nicht gut," unterbrach ihn Martha leidenschaftlich. „Milly gehört meinem Sohn Kaled; seit ihrer Geburt ist sie mit ihm verlobt; und ich will ihn nicht durch eines jener kränklich aussehenden Bleichgesichter beraubt sehen. Hätte ich nur etwas davon geahnt," fuhr sie fort, „in jener Nacht, in welcher er im Lager schlief."

„Und was hättest Du denn gethan?"

„Ich hätte etwas in den Trunk gemischt," antwortete seine Schwester bedeutungsvoll; „und dieß will ich noch thun."

Es kam selten — sehr selten — vor, daß Keelan seiner Leidenschaft die Oberhand gestattete; als er aber diese Drohung vernahm, deren Ausführung

Martha vollkommen fähig war, überhäufte er sie mit den bittersten Schmähungen.

„Versuch es uur, ihm ein Haar zu krümmen," rief er aus, „und ich hetze Dich und Deinen ungeschlachten Jungen durch die ganze Welt. Des Fremdlings Leben ist mehr werth, als das Leben meines ganzen Stammes."

„Ich weiß, daß Dein Weib seine Amme war," sagte die Frau, „und ihn mehr liebte, als ihr eigenes Kind — Milly's Mutter — aber ich glaubte nicht, daß auch Du ihre Schwäche theilest. Ich lasse mich durch harte Worte nicht einschüchtern," setzte sie hinzu.

„Laß uns friedlich mit einander vertragen," versetzte ihr Bruder; „was ist Dein Verlangen?"

„Daß Du sogleich Dein Versprechen erfüllst und Milly meinem Kaled zum Weibe gibst."

„Es sei so," sagte der alte Mann nach einer Pause. „Ja — ja — vielleicht ist dieß das Beste. Aber merk' Dir wohl, keine Gewaltthätigkeit gegen den Häuserbewohner."

„Mag er wie ein Hund krepiren, oder in hohem Alter sterben, das gilt mir gleich," murmelte die Zigeunerin dumpf, „wenn er nur Milly in Ruhe läßt."

„In drei Tagen haben wir Vollmond," bemerkte Keelan. „Du kennst die Gebräuche unseres Stammes?"

„Weßhalb die Sache drei Tage lang aufschieben? Doch dieß hängt von Dir ab," sagte seine Schwester. „Wann willst Du den Balg da bei Seite schaffen?" setzte sie ihre Stimme dämpfend hinzu.

„Heute Nacht.“

„Durch Gift?“

„Ich habe einen bessern Plan ersonnen,“ antwortete der alte Mann; „wenn der Leichnam gefunden würde, so könnten die Aerzte der Sache auf die Spur kommen. Ich will etwas einschläferndes unter die Milch für das Kind mischen, und wenn es dann schlummert, so kannst Du es beerdigen.“

Die Zigeunerin billigte diesen barbarischen Vorschlag ohne den mindesten Widerwillen. Ihre Vertrautheit mit dem Verbrechen hatte ihre Natur verhärtet, und jedes Gefühl der Menschlichkeit, das sie einst besessen, zerstört.

„Ich komme wieder, so bald es im Lager ruhig wird,“ flüsterte sie, „denn es wäre nicht gut, wenn man mich sähe. Sowohl Squills als Jinks ist durchaus nicht zu trauen.“

„Wenn ich glauben müßte —“

„Pah! überlaß das mir,“ unterbrach ihn Martha. — „Ich habe ein wachsames Auge auf sie.“

Unsere Leser haben wohl nicht vergessen, daß Herbert Lacy dem Jem Sparkes versprochen hatte, ihn in dem speciellen Zweig der Wissenschaft zu unterrichten, welchem er sein ganzes Leben widmete. Nicht leicht fand ein Lehrer einen verständigeren und gelehrigeren Zögling als ihn. Der Knabe warf sich mit einem solchen Eifer auf seine Studien, daß anfangs fast deßhalb für seine Gesundeit zu fürchten war; — ein neues Leben schien in ihm erweckt worden zu sein. Früh und spät jagte er in den benachbarten Wäldern nach Vögeln oder dergleichen Thiere, um an diesen seine Sezirkunst zu üben.

Vielleicht lag diesem übermächtigen Eifer ebensowohl Stolz als natürliche Liebe zur Wissenschaft zu Grund. Er war von niedriger Abkunft, ein Kind der Mildthätigkeit, ein Auswürfling des Armenhauses und doch fand sich etwas Eigenthümliches in seinem Temperament, das ihn anspornte, nach Ruhm und Sieg zu streben und was den Gedanken in ihm erweckte, durch Kenntnisse sich weit über diejenigen zu erheben, die in seinem verlassenen Zustande, in welchen das Glück in seiner Launenhaftigkeit ihn tief unter sie gestellt, ihn verachtet und verhöhnt hatten.

An demselben Tage, an welchem die Hochzeit zwischen Milly Moyne und ihrem Vetter Kaled festgesetzt worden war, hatte Jem auf einer seiner Streifereien das Nest eines Neuntödters entdeckt. Weil er schon oft seinen Herrn den Wunsch hatte aussprechen hören, ein derartiges Exemplar zu besitzen, beschloß er, Nachts an die Stelle zurückzukehren, weil er dann hoffen durfte, einen oder gar beide Vögel in seine Gewalt zu bekommen.

Da er nicht unter die Menschen gehörte, welche einen einmal gefaßten Entschluß wieder aufgeben, so verließ er die Halle auf eine Weise, die er schon längst ausfindig gemacht hatte, schlug den Weg über die Haide nach dem Walde ein, bis er an den Baum gelangte, den er nicht ohne große Schwierigkeit bestieg. Nachdem Jem sich in den Besitz seiner Beute gesetzt hatte, wollte er eben wieder herabsteigen, als ein Rascheln im Unterholze seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Als er vorsichtig die Zweige bei Seite schob, gewahrte er eine große, hagere, hexenartig aussehende Frau, deren gespenstische Ge-

sichtszüge furchtbar deutlich im Mondlicht sichtbar wurden, welche auf die Kniee sich niedergelassen hatte, und so eben im Begriff war, etwas in ein Loch niederzulegen, das sie in die Erde gegraben hatte.

Obgleich dadurch nicht erschreckt, wagte er doch kaum Athem zu holen.

„Was kann sie wohl hier machen?“ fragte er sich verwundert.

„Hier!“ murmelte das Weib. „Sie müssen scharfe Augen haben, wenn sie das Kind des Häuserbewohners da, wo ich es niedergelegt habe, finden wollen.“

Bei dem Worte „Kind“ vermochte der Knabe einen halblauten Schrei nicht zu unterdrücken. Martha, denn die geheimnißvolle Person war niemand anders als die Zigeunerin, sprang auf die Füße und blickte ängstlich um sich. Glücklicherweise wehte der Wind heftig und verursachte ein lautes und heftiges Krachen der Aeste.

„Nächstens fürchte ich mich vor meinem eigenen Schatten,“ sprach sie, „man sollte meinen, ich hätte noch niemals zuvor die Stimmen des Waldes gehört.“

Einige Minuten hernach hatte sie ihr Werk vollendet, worauf sie sich gleich einem unheilbringenden Schatten über die Haide schleichend entfernte.

„Kind des Häuserbewohners,“ wiederholte Jem; „es muß das Kind der armen Reisenden sein, die in der Halle übernachtete, von dem sie sprach.“

Eiligst von seinem Versteck heruntersteigend, zog der Knabe das niedrige Gehölz auseinander und fand, wie er erwartet hatte, die Erde frisch aufge-

wühlt. Obgleich er keine andere Hülfsmittel als seine Hände hatte, dieselbe zu entfernen, schaffte er sie doch eiligst bei Seite und entdeckte, wie er vermuthet hatte, den Körper der kleinen Annie in ein grobes Leinwandtuch gehüllt, welches wahrscheinlich früher zur Bedeckung eines der Zigeunerzelte gedient hatte.

„Armes Geschöpf! Armes Geschöpf," murmelte er, während er in das vom Mondschein beleuchtete Gesicht des Kindes blickte, „wie hübsch es ist. Es kann noch nicht lange todt sein," fuhr er fort, „denn seine Glieder sind noch warm und geschmeidig."

Ein Schrei des Entsetzens entfuhr ihm — denn der vermeintliche Leichnam ließ einen tiefen Seufzer hören.

„Da bin ich ja Zeuge eines Mords gewesen," rief er aus, „oder wenigstens eines Mordversuchs. Wer weiß, ob die Frau nicht wieder zurückkehrt."

Dieser Gedanke veranlaßte den armen lahmen Knaben sich zu beeilen, der das immer noch bewußtlose Kind an sein Herz drückend mit einer Hast den Weg nach der Halle verfolgte, deren ihn wenige Personen für fähig gehalten hätten, indem er während seiner Flucht hie und da seine Blicke rückwärts laufen ließ, um sich zu überzeugen, ob er verfolgt werde oder nicht.

Herbert Lacy war gewohnt, jeden Abend sich in die auf dem nördlichen Flügel gelegenen Zimmer der Halle zurückzuziehen, zu welchem er allein den Schlüssel besaß. Sein Erstaunen war daher groß, als er Jem's Stimme vernahm, der vor der zu ihm

führenden Thüre Einlaß begehrte. Es dauerte einige Zeit, ehe er ihn einer Antwort würdigte.

„Ich komme zu Dir in das Bibliothekzimmer," erwiderte er endlich, von seiner Zudringlichkeit ermüdet.

Aber erst als er die Fußtritte des Knaben am andern Ende des Korridors hörte, verließ er die Gemächer.

„Nun, was gibt es denn?" fragte er verdrießlich bei seinem Eintreten in das Bibliothekzimmer.

Jem deutete auf das Kind, das er auf den Tisch gelegt hatte.

„Ein Körper?"

„Ja, aber ein lebender," rief der junge Mensch in großer Aufregung. „Glauben Sie mir, ich habe nichts Unrechtes gethan. Ich zog das Mädchen aus dem Grabe; man hatte es lebendig begraben. — Stellen Sie sich nur vor, Herr, lebendig!"

Herbert Lacy sah ein, daß es jetzt nicht an der Zeit wäre, mit Fragen in Jem zu dringen, sondern beschäftigte sich sogleich mit der kleinen Patientin. Indem er ihr mit Gewalt die Augendeckel öffnete, vermuthete er sogleich, nach dem eigenthümlichen Aussehen der Pupillen zu schließen, daß ein mächtig wirkender Schlaftrunk beigebracht worden sei, und somit beeilte er sich ein geeignetes Gegenmittel einzugeben.

„Glauben Sie, daß das Kind wieder aufleben wird," rief Jem aus: „oder hat man es wirklich gemordet?"

„In wenigen Minuten wird sich dieß entscheiden," antwortete sein Herr.

„Nahezu eine Stunde lang beobachteten beide ängstlich den Kampf zwischen Leben und Tod. Endlich siegte die Natur über den schädlichen Trank, welchen Keelan seinem Opfer beigebracht hatte und der Doktor erklärte es für gerettet.

Obgleich der Bewohner von Rockingham Hall jetzt wie ein Einsiedler lebte, hatte er doch seiner Zeit viel Merkwürdiges und Gräßliches gesehen und gehört, aber nie hatte er eine Geschichte vernommen, welche ihn mit größerem Entsetzen erfüllte, als die, welche Jem ihm mittheilte. Eine geraume Zeit, nachdem der Knabe damit zu Ende war, blieb er noch immer in Nachdenken versunken.

„Hast Du die Sache sonst noch Jemand mitgetheilt?" fragte er endlich.

„Niemand außer Ihnen, Herr."

„Das ist ein Glück," sagte sein Herr. „Offenbar wird das Leben dieses lieblichen unschuldigen Geschöpfes von demjenigen zu vernichten gesucht, für welchen sein Tod von Interesse ist. Für den Augenblick kenne ich weder seinen Namen noch seine Familie; jedenfalls erfordert es aber die Klugheit, daß der Vorfall ein Geheimniß unter uns beiden bleibt. Was die Werkzeuge anbelangt, die bei diesem gräßlichen Attentat thätig waren, so zweifle ich keinen Augenblick, daß ich die rechten Leute im Verdacht habe, und ich werde deßhalb die nöthigen Schritte thun, dieselben aus der Nachbarschaft zu vertreiben.

Elftes Kapitel.

Die Mittheilung, daß sie in drei Tagen die Frau ihres Vetters Kaleb werden solle, weckte die ganze schlafende Thatkraft in Milly's Natur, riß sie aus dem Zustande der träumerischen Unentschlossenheit, in welcher das arglistische Benehmen Sir Aubrey's und die einschmeichelnde Freundlichkeit von dessen vorgeblicher Schwester sie versetzt hatte. So kurz auch ihre Bekanntschaft mit dem Häuserbewohner war, so war dadurch doch in ihrem jungen Herzen ein Widerwillen gegen das halbwilde Leben, das sie bis dahin geführt hatte, und ein geheimnißvolles Sehnen nach dem Unbekannten, dem Geistigen und Schönen erweckt worden.

Der Geist des einfachen Zigeunermädchens wandte sich all' diesem gerade ebenso zu, wie die kränkelnden Blätter einer Pflanze, die zufällig in einem dunkeln Gewölbe oder Keller dahinwelkend sich unwillkührlich einem Lichtstrahle, der in diese Finsterniß fällt, zuwenden.

„Ich kann nie Kaleb's Frau werden," antwortete sie in einem so ruhigen, aber zugleich so entschlossenen Tone, daß ihr Großvater vor Erstaunen auffuhr und sie aufmerksam fixirte, denn es war das erstemal, daß sie es wagte, gegen seine Autorität sich aufzulehnen.

Martha, die sich ebenfalls im Zelte befand, warf ihrer Nichte einen boshaften Blick zu und hätte sich wahrscheinlich in einen Strom von Schimpfworten

ergossen, wenn nicht ein Blick ihres Bruders ihr Einhalt gethan hätte.

„Warum nicht?“ fragte er gelassen.

„Weil ich ihn nicht liebe.“

„Liebst Du denn vielleicht einen andern?“

Milly schwieg stille.

„Sprich frei heraus,“ sagte Keelan; „ist es Squills, Jinks, Lee oder ein anderer junger Bursche unseres Stammes?“

Der Schauder des Abscheus und des Ekels, welcher des armen Mädchens Körper durchzuckte, drückte ihren Widerwillen weit deutlicher aus, als die beredteste Verneinung es vermocht hätte.

„Ich will Dir sagen, wer es ist,“ rief die Zigeunerin, außer Stande, ihren Zorn länger zu bemeistern: „es ist niemand anders als jener feine vornehme Herr, der kürzlich Nachts schmeichelhafte Worte zu ihr gesprochen und dem einfältigen Geschöpf gesagt hat, daß es hübsch sei. Milly hat den Lügen des Häuserbewohners ein bereitwilliges Ohr geschenkt, und daher kommt es, daß ihr Herz alberner Träume voll ist. Sie möchte gern eine feine Madame werden, — seidene Kleider tragen und Gebete sprechen, wie die Häuserbewohner, als wenn diese ihr etwas nützen könnten. Ich habe nie eines gelernt. Ein rumänischer Gatte und eine Heimath im Lager ist nicht gut genug für sie, sie verachtet unser Volk und —“

„Ruhe!“ unterbrach sie der alte Mann, „Ruhe!“

„Wenn Kaled nicht auf sie versessen wäre,“ murmelte seine Schwester, „so läge mir nichts daran, was aus ihr würde, denn es stecken ihr immer

allerhand sonderbare Dinge im Kopfe und nie hat sie sich recht dem Geschäft zugewendet, das ihr als ächter Rumänin zukommt."

„Verlaß uns," sagte Keelan nachdenklich.

Martha verließ das Zelt mit einem drohenden Blick auf ihre Nichte. Der Stolz der Zigeunerin war verletzt. Es gehörte unter ihre Schwachheiten — deren sie übrigens nicht viele besaß, — die Hearn's den Keelan's für vollkommen ebenbürtig zu halten. Höchst wahrscheinlich waren sie es auch, denn der Henker selbst wäre in Verlegenheit gerathen, wenn er hätte entscheiden sollen, welcher Theil, was Verbrechen anbelangte, dem andern den Vorrang streitig machen könnte. Ein paar gekreuzte Stricke auf dem Schilde mit Handschellen daran, wären für beide Famlilien ein völlig passendes Wappen gewesen.

„Du hast Dich also in den Häuserbewohner verliebt, Milly," bemerkte ihr Großvater unter seinen buschigen Augbraunen hervor sie fixirend. „Hm! Du bist nicht das erste thörichte Mädchen, welches mit einer Natter spielte und dieselbe so lange für unschädlich hielt, bis es deren vergifteten Biß fühlte."

„Ich habe mich in Niemand verliebt," antwortete das Zigeunermädchen, „und kann die Natter wohl von einer unschädlichen Otter unterscheiden.

„Wenn Du eine an einer Hecke, in freiem Felde oder im Walde findest, wo sie ihre natürliche Haut hat, glaube ich es wohl," sagte der alte Mann; „aber nicht in Städten und Dörfern, wo beide sich gleich sehen, und wo man sie weder an ihren Farben noch an ihren Flecken erkennen kann — wo

selbst ich mit all' meiner Erfahrung getäuscht werden könnte. Was sagte Dir denn der Mensch mit der glatten Zunge und dem einschmeichelnden Auge?" fügte er plötzlich bei.

„Im Lager, Großvater?"

„Nein; im Wald, an jenem Morgen, an welchem er von uns wegging.

„Er sagte mir, was Hunderte vor ihm schon gethan haben, daß ich sehr schön sei," antwortete Milly, „fragte mich, wie lange ich schon bei der Horde mich befinde — wollte es nicht glauben, daß ich eine ächte Rumänin sei und bat mich um die wilde Rose, die ich in mein Haar geflochten hatte."

„Er wollte es nicht glauben, daß Du eine ächte Rumänin seiest," wiederholte Keelan höhnisch; „und Du glaubtest ihm?"

„Kein Wort!" rief Milly lachend. „Dasselbe hat man mich schon öfters bei den Wettrennen und auf Märkten gefragt."

„Damals also sprach er mit Dir von Liebe?"

„Von Liebe!" wiederholte das Mädchen seufzend — „von Liebe zu der Ausgestoßenen, Verworfenen und unstät umher Irrenden, welcher die Kinder nachschreien und die der Konstabel überwacht, so bald sie nur die Ortsmarkung überschreitet. Hältst Du mich denn für ein Kind? Wenn er mich mit einer solchen Lüge zu hintergehen versucht hätte, so würde ich ihn gehaßt haben."

„Und jetzt?"

„Fürchte ich ihn," versetzte seine Enkeltochter. „Er trägt das Zeichen eines bösen Geschicks an sich — ich lese dieß in den Linien seines Gesichts.

Martha sagt, daß er bestimmt sei, eines gewaltsamen Todes zu sterben."

„Martha ist eine Närrin," versetzte der alte Mann heftig. „Sein Stern ist sehr glänzend. Ich entdeckte dieß sogleich bei seiner Geburt; Du hast aber Recht — sehr Recht — ihn zu fürchten. Er hat Deinen Lebensweg einmal durchkreuzt; solltest Du ihm ein zweitesmal begegnen, so hüte Dich vor ihm. Zwischen Dir und ihm liegt der rothe Stein und der Tod."

Milly schauderte bei dieser Prophezeihung.

„Ich bin nur froh," fuhr Keelan fort, — der merkwürdiger Weise jedes Wort glaubte, welches Milly sprach — „daß der Häuserbewohner Dein Herz nicht mit eitlen Träumereien angefüllt hat. Wenn Du einmal verheirathet bist, so wirst Du Deinen Vetter Kaled bald lieben."

„Niemals, Großvater," antwortete das Mädchen; „er behandelt mich gerade wie ein Ding, das ihm von Rechtswegen gehört; ist eifersüchtig und argwöhnisch und belauert jeden meiner Gänge auf das grüne Feld und in die Wälder. Ich fange an ihn zu hassen."

„Liebe oder hasse ihn, ganz nach Deinem Belieben," sagte Keelan in tiefem leisem Tone, „Du mußt doch sein Weib werden — mein Wort ist verpfändet — der Stamm erwartet es. Ich kann wegen Deiner Narrheit keinen Streit mit meiner Schwester und den Hearn's anfangen."

„Lieber nehme ich Gift!" rief das Mädchen leidenschaftlich, „und Martha kann mich dann ebenso,

wie das Kind des Häuserbewohners gestern Nacht, in der Thalschlucht begraben."

Das Gesicht des alten Zigeuners verfinsterte sich und nahm über diese unbesonnene Rede einen völlig drohenden Ausdruck an, zugleich erhob er die Hand, um Milly zu schlagen, als der Vorhang des Zeltes bei Seite geschoben wurde und Herbert Lacy hereingeschritten kam.

Sobald Keelan den Eindringling erkannte, vergaß er sowohl seine Enkeltochter, als die Ursache seines Zorns; seine gewohnte Schlauheit und Geistesgegenwart schienen ihn zu verlassen, denn er sank zusammenbrechend auf seine Kiste, gleich einem Menschen, der einen plötzlichen Schlag erhalten hat.

Seine Aufregung war so groß, daß er nicht einmal das Weggehen Milly's gewahrte, welche gleich einem Schatten durch die Oeffnung schlüpfte und entfloh.

„Was für ein böser Stern führt Sie in das Zigeunerlager?" fragte er, vergeblich bemüht, gefaßt zu scheinen.

„Ich komme, um Euch mitzutheilen," versetzte sein Besucher, „daß Ihr diese Gegend verlassen müßt."

„Ist Richard Vavassour gestorben?"

„Nein."

„Er ist nicht todt. Dann gehe ich auch nicht," rief der alte Mann mit wiedergewonnenem Selbstvertrauen. „Ich glaubte, Sie kämen mir zu sagen, daß Sie jetzt der Herr wären. Ich sollte diese Gegend verlassen!" wiederholte er in spöttischem Tone. „Das käme mir gerade recht, nach so vielen Jahren!

Weßhalb soll ich die Gegend verlassen? Wer wagt es, mich zu vertreiben?"

„Eine Hand, die stärker ist, als die meinige," sagte Herbert Lacy, „die schon seit lange über Euch ausgebreitet ist und die ohne Zweifel Euch endlich fassen wird — die eiserne Hand der Gerechtigkeit!"

„Ich habe nichts gethan — wenigstens neuerdings nichts," bemerkte der Zigeuner, „weßhalb ich mich zu fürchten hätte."

„Nennt Ihr etwa Mord nichts?" fragte der Doktor gelassen.

Keelan erschrack und wiederholte langsam das Wort.

„Der Körper des Kindes, welches man von dem bösen Weibe gestern Nacht in der Thalschlucht hat begraben sehen, ist aufgefunden worden," fuhr sein Besucher fort.

„Haben Sie es gesehen?"

„Nein."

„Aber ausgegraben?"

„Ich habe weder etwas gesehen noch ausgegraben," versetzte Herbert Lacy mit Betonung; „sondern Jemand, dem ich kein Stillschweigen auferlegen kann. Die gerichtliche Untersuchung ist bereits im Gang. Morgen wird das Resultat bekannt und das Gefängniß, das Euch aufnehmen soll, bereit sein, wenn nicht der Volksunwille dem Ausspruch der Gerechtigkeit vorgreift und die Bestrafung Eurer Verbrechen selbst übernimmt. Ich habe den mir zukommenden Antheil unseres Vertrags erfüllt. Ihr seid vor der Gefahr gewarnt. Lebt wohl."

Ohne eine Antwort abzuwarten oder den schuld-

befleckten Elenden noch eines Blickes zu würdigen, verließ der Doktor das Zelt.

Als er durch das Lager ging, begegnete er dem jungen Kaled, der mit zerrissenen Kleidern und mit übel zugerichteten Händen, wie von Bissen eines wilden Thieres herrührend, gegen die Zelte laufend ihm entgegen kam.

„Noch ein Verbrechen!“ murmelte Herbert vor sich hin. „Wann werden endlich die Thaten dieser verwünschten Rotte ein Ende finden.“

Ohne aber die Ursache von dem unordentlichen Zustand des Zigeuners in Erfahrung bringen zu wollen, eilte er der Halle zu.

Es gibt nur wenige Naturen, wie leidenschaftlich oder roh sie auch sein mögen, welche nicht durch ein, wenn auch schwaches Band zarteren menschlichen Empfindungen zugänglich sind. Bei Martha bildete die Liebe zu ihrem Sohne dieses Band; sie liebte ihn wie die Wölfin ihr Junges und würde ihn im Augenblicke der Gefahr auch eben so grimmig vertheidigt haben.

„Was ist vorgefallen?“ fragte sie, als sie ihn erblickte.

„Milly ist mit dem Häuserbewohner entflohen,“ stöhnte er — „dem Lager und ihrem Stamm entflohen; sie ist für mich verloren, Mutter — für immer verloren!“

Das braune Gesicht der Zigeunerin wurde leichenblaß.

„Mit ihm ist sie entflohen?“ murmelte sie.

„Nein, mit der feinen Dame, welche in den letz-

ten zehn Tagen fortwährend um das Lager herumgeschlichen ist."

„Mit einem Weib!" rief Martha, in ein verächtliches Lachen ausbrechend; „Du sahst ihre Flucht mit an und kommst wie ein geschlagener Hund weinend und winselnd zu Deiner alten Mutter, statt daß Du es verhindert hättest. Da muß das schlechte Blut Deines Vaters in Dir stecken," fuhr sie fort; „auf meiner Seite gab es keine feige Tröpfe."

„Ich bin nicht feig!" murmelte Kaled finster.

„Wie kommt es aber, daß Du Milly dann nicht an ihren Haaren in das Lager zurückgeschleift hast?" versetzte das Mannweib aufgebracht.

„Ich versuchte dieß," antwortete ihr Sohn, „und hätte auch ihre Flucht verhindert, wenn der Höllenhund nicht gewesen wäre. Ich hatte aber genug zu thun, mir seine Klauen vom Hals zu halten. — Da siehst Du, wie er mir die Hände zerrissen hat. Während ich mich mit Snap herumbalgte, entwischte Milly und der weibliche Teufel, der sie verführt hatte. Ich will sie aber verfolgen," fügte er bei, „und wenn ich das Land von einem Ende zum andern durchstreifen müßte."

„Das ist ganz recht," sagte Martha beistimmend.

„Sie haben den Weg nach Lincoln eingeschlagen," fuhr Kaled fort. „Ich beobachtete die Chaise, bis sie nicht mehr sichtbar war."

Der Mutter nächste Sorge ging dahin, Kaled's Hände mit einem Balsam zu waschen, der seinen Wohlgeruch weit durch die Luft verbreitete. Nachdem dieß geschehen war, forderte sie ihn auf, in sein

Zelt sich zu begeben, dort sein bestes Kleid anzuziehen und dann wieder zu ihr zurückzukommen.

„Wenn Du mir helfen willst," sagte der durchgefallene Liebhaber, „so würde ich —"

„Sei ganz ruhig, mein Junge," unterbrach ihn Martha; „ich bin eine ächte rumänische Mutter, und werde Dir Beistand leisten. Blut ist dichter als Wasser, die Hearn's sind allezeit eben so gut wie die Keelan's. Wir wollen sehen — wir wollen sehen."

Kaleb, der seiner Mutter eigenthümliche Weise kannte, betrachtete dieß als ein Versprechen und beeilte sich ihrem Verlangen nachzukommen.

Die Zigeunerin zündete ihre Pfeife an, und indem sie sich, wie eine rothe Indianerin an ihrem Wachfeuer, auf ihren Fersen kauernd niederließ, fing sie an den Dunst des Krautes einzuschlürfen, dessen beruhigender Einfluß auf ihre Nerven bald sich bemerkbar machte. Anfangs stieg der Rauch in kurzen unregelmäßigen Wolken aus dem geschwärzten Rohre auf; nach und nach wurden diese aber immer regelmäßiger, bis sie zuletzt so gleichförmig wurden, daß nicht einmal die Abweichung einer zwanzigstels Secunde zwischen jedem der einzelnen Züge hätte bemerkt werden können.

Sie war eben im Begriff zum zweitenmal die Asche aus dem Kopfe auszuklopfen, als ihr Sohn wieder erschien.

Es war merkwürdig anzusehen, wie die zornerfüllten blutig angelaufenen Augen der Mutter einen sanftern Ausdruck annahmen, als sie auf den wohlgeformten Gliedern des jungen Halbwilden ruhten, dessen bis an die Knöchel reichenden Strümpfe, so

wie seine kurzen Beinkleider, die nur lose um die Kniee zugeknöpft waren, vortheilhaft ein schön geformtes Bein zeigten, während das grobe hänfene Hemd mit weit zurückgeschlagenem Kragen einen kräftigen Nacken erblicken ließ, der als Modell für einen ländlichen Herkules hätte dienen können.

Milly muß verrückt sein, dachte Martha, während sie ihn wohlgefällig betrachtete, daß sie einen so kränklich und bleichsüchtig aussehenden Häuserbewohner solch einem ächten rumänischen Burschen wie Kaleb vorzieht, der überdieß nach ihrer Ansicht so klug und schlau wie eine Schlange war — eine Eigenschaft, die in ihren Augen den höchsten Werth besaß.

„Gut, mein Junge," sprach sie, „ich werde es nie dulden, daß man Dir das Mädchen vor der Nase wegschnappt, auf das Du Dein Auge geworfen hast. Ich begreife zwar nicht, was Du an ihr findest; aber Geschmack ist Geschmack. Dein Vater war auch ganz wahnsinnig auf mich versessen. Er mußte aber zuerst den Tom Lee dreimal durchprügeln und Deinem Oheim Jack ein paar Rippen einschlagen, ehe ich mich entschließen konnte, ihn zu nehmen. Aber damals gab es noch Männer," setzte sie hinzu.

„Die Schuld lag nicht an mir. Der verdammte Hund —"

„Ich weiß alles," unterbrach ihn seine Mutter, „Du bist also fest entschlossen, die Milly zu verfolgen?"

„Wenn ich ihr barfuß nachlaufen und mein Brod unterwegs erbetteln müßte."

„Das ist gar nicht nöthig," bemerkte seine Mutter, ihre Hand in eine weite Tasche steckend, welche wachend und schlafend nie von ihrer Seite kam und aus der sie einen ledernen Beutel gefüllt mit Geld hervorzog. „Nicht als ob Almosen fordern oder Stehlen eine Schande wäre," fuhr sie philosophisch fort, „vorausgesetzt wenn es mit Sicherheit geschehen kann; aber es schickt sich nicht, Gefängniß und Halseisen zu riskiren, wenn es sich um den Kredit der Familie handelt."

„Ich bin kein solcher Narr, der so etwas riskirt," antwortete ihr Sohn.

„Du brauchst nicht etwas Apartes sein zu wollen," sagte Martha, „denn mir gefällt ein kühnes Wagen; es gehört Muth dazu und daran fehlte es mir nie. Hier sind aber," fuhr sie fort, Geldstücke in seine Hand legend, „vier Harte, drei Halbe, fünf Kleine und ein Goldsvogel. Mit dem letzten mußt Du Dein Glück versuchen. Etwas Mutterwitz und eine glatte Zunge kann Dir dazu verhelfen."

„Ich bin zufrieden, wenn ich ein Weib damit gewinne," rief Kaled eifrig.

Ganz wie sein Vater, dachte die Zigeunerin, ganz wie sein Vater.

„Es ist aber noch nicht genug," fügte sie laut sprechend hinzu, „hier ist auch etwas Gift. Du kannst es vielleicht brauchen und weißt ja, wie man es anwendet."

Der junge Mann nickte bejahend.

„Hast Du auch Dein Messer bei Dir?"

Er deutete auf seine Seitentasche.

„Laß es mich sehen."

„Keine schlechte Klinge," sprach sie, nachdem sie es mit Kennermiene geprüft hatte; „obgleich es nicht in Sheffield geschliffen worden ist. Nimm das meinige!"

Mutter und Sohn vertauschten die Waffen und trennten sich sodann nach noch manchen andern guten Rathschlägen, insofern man nämlich eine Anleitung zu betrügerischer Schlauheit und Kühnheit, in welcher die alte Frau große Erfahrung zeigte, so bezeichnen kann.

„Trachte darnach, daß der Häuserbewohner nicht über den Rumänen den Sieg davon trägt," rief sie aus, als sie das Ende des Lagers erreichten. „Sei ausdauernd wie ein Spürhund, geduldig wie die Ameise und listig wie die Schlange! Wenn Du Milly triffst," setzte sie flüsternd hinzu, „eine rasche Vermählung und eine glückliche Rückkehr unter die Zelte Deines Stammes."

Kaled's Augen blitzten helle auf bei diesen Worten; er hatte den Rath vollkommen verstanden.

Martha's Verabschiedung schloß mit Ausübung einer alten Ceremonie, die einst allgemein, und wie wir glauben auch jetzt noch bei diesem Volke gebräuchlich ist. Von Osten beginnend, ging sie dreimal um ihren Sohn herum, indem sie dabei leise ein monotones Lied sang. Nachdem dieß beendigt war, machte sich der abgewiesene Liebhaber unserer Heldin ohne ein weiteres Wort zu sprechen auf den Weg.

„Das Glück des rumänischen Stammes sei mit ihm," murmelte seine Mutter, „und der Fluch unseres Stammes treffe alle, die seinen Weg durchkreuzen:

„Mögen sie in Jammer vergehen,
Niemals wieder einen Morgen sehen;
Treffe der Tod mit allem Graus'
Sie nebst ihrem ganzen Haus.
Ihre Lust und ihre Freud'
Wandle sich in Kreuz und Leid;
Verflucht und trostlos soll Jeder sterben
Der einen Rumänen will verderben!"

Nachdem sie ihrem mütterlichen Gefühl durch Aussprechen dieser Verwünschung über die wirklichen oder vermeintlichen Feinde ihres Sohnes Luft gemacht, lenkte die Zigeunerin ihre Schritte nach Keelan's Zelt, den sie zur Abreise gerüstet fand.

„Ich sah voraus, was kommen würde," hub sie in dem eigenthümlichen Tone an, welchen man gewöhnlich anzuschlagen pflegt, wenn man seine eigene geistige Ueberlegenheit kund geben will. „Ich sagte Dir von jeher, Du seiest zu nachsichtig gegen Dein Enkelkind und mein Wort hat sich nur zu treu bewährt. Milly ist mit der feinen Häuserbewohnerin ihrem Stamm entflohen."

„Es ist schlimm," sagte der alte Mann kopfschüttelnd; „sehr schlimm, wenn die Tochter des Rumänen die Wege ihrer Vorväter verläßt. Ich habe noch nie gesehen, daß etwas Gutes dabei herausgekommen wäre. Es droht Gefahr."

„Pah!" versetzte seine Schwester. „Kaled wird bald wieder mit ihr zurückkehren."

„Und wird dann unser Lager abgebrochen und den Ort, wo unsere Feuer so viele Jahre hindurch sicher gebrannt haben, verlassen finden," bemerkte Keelan.

„Was meinst Du damit?“

„Daß Dich Deine gewohnte Schlauheit verlassen hat,“ versetzte ihr Bruder; „die Augen des Häuserbewohners sahen Dich das Grab des kleinen Balgs machen. Der Körper ist herausgenommen worden und die Justiz wird uns bald auf den Fersen sein.“

Diese erschütternde Nachricht beantwortete Martha mit einem Fluch, mit dessen Wiederholung wir unsere Blätter nicht besudeln wollen, indem sie zugleich meinte, daß es allerdings Zeit sei, sich aus dem Staube zu machen.

„Meine Vorbereitungen sind bald beendigt,“ setzte sie hinzu. „Der Stamm soll für mein Zelt und meine Habseligkeiten sorgen, während ich sogleich den Weg antreten will. Wo meinst Du denn aber, daß wir uns niederlassen sollen?“

„An unserem alten Versteck in der Nähe von Kotswold,“ antwortete der Zigeuner. „Du erinnerst Dich doch noch? Er befindet sich hart an der Küste. Sollte man uns gar zu eifrig nachspüren, so können wir leicht Mittel finden, um von da in einer Fischerbarke oder einem Schleichhändlerboote nach Holland überzuschiffen.“

„Gut,“ sagte Martha, die in Augenblicken der Gefahr karg an Worten aber dafür um so rascher in der That war. „Ich kenne den Ort. In acht Tagen wirst Du mich dort finden, wenn nicht die Schnapphähne mich am Kragen fassen und in's Loch stecken.“

Mit diesen Worten verließ sie das Zelt.

Am folgenden Morgen war das ganze Lager verschwunden und auch nicht eine Spur war zurück-

geblieben, welche den Weg angedeutet hätte, den die Zigeuner eingeschlagen hatten.

Sobald die angebliche Schwester Sir Aubrey's ihrer Beute sich versichert hatte, verlor sie auch nicht einen Augenblick, dieselbe an den geheimen Ort zu bringen, welchen ihr Patron für deren Aufnahme in Richmond gemiethet hatte, ein einfaches Landhaus an den Ufern der Themse mit einem Garten daran, der bis an den Fluß reichte. Sie verweilte mit ihr nur so lange in London, als unumgänglich nothwendig war, ihr solche Kleidungsstücke anzuschaffen, aus welchen nicht auf Milly's frühern Stand geschlossen werden konnte.

Mehrere Tage lang zeigte sich das arme Mädchen beunruhigt und in Sorgen über den Schritt, den sie gethan hatte. Der vertrautere Umgang mit Mrs. Hanway hatte die übergünstige Meinung etwas gemäßigt, die sie von deren Moralität und Güte gefaßt hatte. Die Natur hatte das Zigeunermädchen, ebenso wie die Vögel, mit jenem Instinkt ausgerüstet, ihre Feinde zu erkennen und sie fing an vor den hinterlistigen Liebkosungen, glatten Worten und schönen Versprechungen zu erschrecken. Am Ende der Woche erschien der Baronet. Milly, welche wie alle ihres Stammes abergläubisch war, betrachtete es als eine vortreffliche Vorbedeutung, daß der alte Hund, der sie auch hieher begleitet hatte, ihn nicht anknurrte.

Sie hatte einen kindlichen Glauben an Snap's Scharfsinn.

Sir Aubrey Fairclough gehörte nicht unter die alltäglichen Wüstlinge, denen es gleichgültig ist, auf

welche Weise sie den Becher der Lust leeren, der ihren Lippen geboten wird, indem er im Gegentheil eine Art von Raffinement bei seinen Lastern in Anwendung brachte. Milly's Schönheit hatte ihn bezaubert — es war aber nicht Schönheit allein, die ihm gefiel, sondern der Geist übte auf ihn eine fast gleiche Anziehungskraft. Er hatte die Keime eines nicht alltäglichen Verstandes — die Neigung zu Leidenschaft und Gefühl, in dem schlichten Zigeunermädchen entdeckt; deßhalb beschloß er auch, die Blume zuerst zu cultiviren, ehe er sie pflückte.

Sie ganz wahnsinnig, gänzlich willenlos in sich verliebt zu machen, war der Triumph, den er zu erlangen suchte und er gab sich alle Mühe, das Ziel, das er sich vorgesteckt hatte, zu erreichen.

Tag um Tag wiederholte er seine Besuche und widmete ganze Stunden der Entwicklung der Intelligenz seines Opfers. Trotz seiner Erfahrung überraschte ihn doch die Schnelligkeit, mit welchem sie den Unterricht faßte, den er ihr beizubringen suchte. Sie schien seine Lectionen gewissermaßen im Voraus zu errathen. War der Lehrer beredt, so war dafür der Zögling äußerst empfänglich.

Bis jetzt hatte der Baronet so sorgfältig seine Gefühle bewacht, daß er noch niemals ein Wort, das seine unedle Leidenschaft verrathen könnte, hatte laut werden lassen. Das feine Gift wurde Milly in der Form von Poesie und Musik beigebracht. Sir Aubrey war ein Meister in Gesang und Declamirkunst und sein Opfer konnte stundenlang zu seinen Füßen sitzen, um den Worten zu lauschen, die das junge Herz schlagen machten, den blitzenden

Augen ihren Glanz raubten und ihnen einen sanften, träumerischen Ausdruck verliehen.

„Machen Sie mich zu ihrer Gattin," sprach sie, „heirathen Sie mich auf die Weise, wie Häuserbewohner zu heirathen pflegen und ich bin die Ihrige. Ich brauche meine Leidenschaft nicht zu bekennen; Sie kennen deren Tiefe, Stärke und Zartheit besser, als meine unwissenden Worte sie auszudrücken vermögen. Aber heirathen müssen Sie mich," fügte sie bei; „es ist dieß um Ihrer eigenen Sicherheit willen nothwendig."

„Und weßhalb?" fragte Sir Aubrey lächelnd.

„Weil ich Sie umbringen würde," antwortete Milly gelassen, „wenn Sie mich um einer Andern willen verlassen würden."

Es dauerte lange, ehe es dem herzlosen Wüstling gelang, das natürlich klare Urtheil seines Opfers dadurch zu blenden, daß er es überredete, die fragliche Ceremonie sei nichts weiter als eine blose Form; und als es ihm endlich gelang, so war es die Liebe zu ihm, aber nicht die Vernunft, welche er überzeugte.

Engel mochten über Milly Moyne's Fall geweint haben.

Zwölftes Kapitel.

Das von Major Henderson eingehaltene System erstreckte sich nicht bloß auf die geistige, sondern auch

auf die physische Ausbildung seiner Zöglinge. Nach seiner Ansicht waren nicht nur Spiele außer dem Hause und allerlei Uebungen ebenso wesentliche Zweige der Erziehung, als Kenntniß der Geschichte, der Klassiker und Mathematik. Es war daher kein Wunder, daß die Knaben ihn wie einen Vater verehrten, denn der alte Militär theilte nicht nur ihre Spiele, sondern gab dieselben auch an; und wenn er abwesend war, so ersetzte ihn sein Factotum und vertrauter Diener Peter Marl.

Peter war, wie wir bereits in einem der frühern Kapitel erwähnt haben, in seiner Art ein Charakter; auch versprachen wir ihn unsern Lesern etwas genauer zu beschreiben.

Gleich den meisten Menschen, welche eine längere Zeit hindurch gedient haben, hegte der Exkorporal einen großen Respect vor der Armee; eigentlich betrachtete er den Kriegerstand als die einzige Profession, die sich für einen Gentleman schicke.

„Pfarrer und Doktoren" pflegte er zu sagen, „sind in ihrer Art schon recht; sie sorgen für die Bedürfnisse eines Landes, aber Soldaten sind die Werkzeuge seines Ruhms." Niemals hörte er den ruhmreichen Befehlshaber, unter dem er gedient hatte, nennen, ohne daß er seine Hand an seinen kahlen Vorderkopf gelegt hätte, gerade wie er ihn in Portingal und Spanien salutirt hatte.

Vergebens war das Bemühen der ältern Knaben, denen des alten Mannes Eigenthümlichkeiten Spaß machten, ihn beim Aussprechen des Namens des erstern Landes zu corrigiren. Er versicherte aber stets auf die ernsteste Weise, man habe es zu seiner

Zeit immer Portingal genannt und Männer, welche daselbst für die Ehre Englands gefochten hätten, müßten dieß am besten wissen, oder wenn dieß nicht der Fall sei, so sollten sie es doch wenigstens wissen.

Er war ein großer, hagerer, steifer Mann von strammer Haltung; dabei war er aber doch merkwürdig rührig, namentlich im Hinblick auf seine Jahre und Wunden, die er bei Waterloo erhalten hatte, welche auch bei herannahendem Regen oder bei plötzlicher Witterungsveränderung ihm ein leichtes Hinken verursachten. Dabei hatte aber Peter eine Schwachheit — einen eingefleischten Haß gegen die Franzosen, der so weit ging, daß an dem Tage, an welchem Monsieur Detonville in die Halle kam, um daselbst Unterricht zu ertheilen, er sich gleichsam auf den Wachposten stellte und ihn vom Augenblicke seiner Ankunft an bis er ihn wieder sicher aus dem Hause wußte, scharf beobachtete.

Anfangs konnte der kleine Franzose die fast beleidigende Aufmerksamkeit, deren Gegenstand er war, durchaus nicht begreifen. Als er aber die Ursache erfuhr, hüllte er sich in seinen Nationalstolz und seine Standeswürde, und von nun an sagte er nicht mehr „mon brave, mon vieux, sondern schlechtweg Monsieur Pierre.

Für Peter, der dieß als eine Beleidigung ansah, wurde dieß zu einer unübersteiglichen Schranke, das unvernünftige Vorurtheil, von dem er gegen ihn befangen war, zu beseitigen, ja es bedurfte der ganzen Autorität des Majors, seinen Unwillen in den gesetzlichen Grenzen zu halten.

„Monsieur," zu einem Korporal vom Zweiund-

vierzigsten! jetzt glaube er von einem Franzosen alles, pflegte er nunmehr zu sagen.

Obgleich Peter beständig um die Zöglinge war, so sahen sie in ihm doch mehr einen Verbündeten als einen Aufseher, der ihr Treiben zu beobachten habe. In allen schwierigen Fällen zogen sie ihn zu Rathe und oft und viel war der alte Bursche dabei, wenn es sich darum handelte, einen Anschlag auszuführen.

Oliver Brandreth und Philipp waren jetzt schon seit mehreren Monaten Bewohner von Carwell Hall und beiden war die Zeit auf die angenehmste Weise verflossen. Sie waren mit ihren Mitschülern auf's innigste befreundet und sehr gut bei dem Major angeschrieben, dessen Wachsamkeit für die Sicherheit des jungen Creolen auch nicht einen Augenblick nachließ. Der kleinste auf ihn Bezug habende Umstand wurde ihm gemeldet.

„Weßhalb lachten denn die Knaben heute morgen so herzlich, Peter?“ fragte Major Henderson, als der Korporal in das Bibliothekzimmer trat, um seinen gewohnten Bericht abzustatten.

„Nur wegen eines Traums, den Master Blandford hatte, Euer Ehren.“

„Wegen eines Traums?“

„Ja, die Sache steht im Rapport.“

„Lesen Sie ihn.“

„Die jungen Herrn wurden gestern Nacht dadurch aufgeweckt, daß Master Blandford in seinem Bett auffuhr und um Beistand schrie. Er sagte, er habe das Gesicht eines Mannes gesehen, das durch das Fenster seines Zimmers geblickt habe.“

„Und Sie halten dieß für einen Traum?“ bemerkte sein Herr.

„Ich weiß nicht, was ich davon denken soll,“ versetzte der alte Sodat. „Der Knabe war sehr furchtsam, als er hieher kam, bis ihm Mr. Brandreth ein wenig Muth einbläute. Nun sagt Mr. Brandreth, es müsse ein Traum gewesen sein und der ist kein Dummkopf. Ueberdieß, Euer Ehren, ist das Fenster dreißig Fuß vom Boden entfernt.“

„Schien der Mond gestern Nacht?“ fragte der Major nachdenklich.

„So hell wie damals als —“

„Schon gut, ich erinnere mich vollkommen,“ unterbrach ihn der Major, welchem vor einer der endlosen Geschichten Peters bange war. „Es ist mir lieb, daß Sie mir die Sache mitgetheilt haben. Wo Philipp Sandford im Spiele ist, werden selbst unbedeutende Dinge wichtig. So bald die jungen Leute wieder beim Lernen sitzen, finden Sie sich wieder bei mir ein. Sie müssen mich außerhalb des Hauses begleiten.“

Der Korporal salutirte und marschirte aus der Bibliothek hinaus.

Zur festgesetzten Stunde erschien er wieder und beide verließen zusammen das Haus. Einige Minuten lang standen sie auf dem Sandwege gerade gegenüber von Philipp's Schlafzimmer, dessen Höhe der Major in Gedanken berechnete.

Es lag mindestens dreißig Fuß über dem Boden.

„Kein feindlicher Spion hätte da hinauf gelangen können,“ sagte der alte Soldat.

„Außer vermittelst einer Leiter,“ be-

merkte sein Herr trocken. „Folgen Sie mir jetzt in das Geräthehaus.“

Das so bezeichnete Gebäude war ein Thurm, der früher einen Theil der Abteiwohnung ausgemacht hatte. Rechen, Spaten, Stangen zu gymnastischen Uebungen, sowie die verschiedenartigen zur Landwirthschaft nothwendigen Geräthe waren daselbst aufgehäuft und darunter befanden sich auch einige Leitern.

Der Major besichtigte die längste darunter aufmerksam, an den Fußenden derselben fanden sich Spuren von frischer Erde.

„Gerade dieselbe Erde,“ bemerkte er, wie sie sich in dem Beet unter Philipp Blandford's Fenster vorfindet.“

Peter beschloß im Stillen seine Muskete in Bereitschaft zu setzen.

Vom Geräthehaus begaben sie sich wieder in den Garten; das Blumenbeet schien ganz frisch gerecht worden zu sein. Es waren dieß verdächtige Umstände und doch schien es ihrer Ansicht nach höchst unwahrscheinlich, daß Jemand, der sich der Leiter zu einem solchen Zwecke bedient hatte, sich noch Zeit zum rechen genommen haben sollte, nachdem Lärm gemacht worden war.

Diese Vermuthung erwies sich als gegründet. Oliver Brandreth hatte dieß gethan, um Philipp's Angst dadurch zu beschwichtigen; dabei beabsichtigte er aber durchaus nicht, sich einer falschen Sicherheit hinzugeben, sondern er hatte im Gegentheil einen Plan entworfen, den er mit Hilfe seiner jungen Kameraden ausführen zu können hoffte und von wel-

chem er erst, nachdem er ihm gelungen wäre, den Major in Kenntniß setzen wollte.

Er war nicht der erste, der zu scheren ausgezogen war und selbst geschoren nach Hause kam.

Sobald die Knaben die Behandlung erfahren hatten, welche Philipp Blandford von Seiten Mr. Danby's zu Theil geworden war, gab sich von ihrer Seite eine herzliche Theilnahme für ihn kund. Die Folge davon war, daß, obgleich sie übereingekommen waren, seine Beängstigung für die Folge eines Traums zu erklären, einer wie der andere seinen Scharfsinn anstrengte, um die Mittel und Wege zu entdecken, durch welche der Eindringling sich Zugang in den Garten verschafft hatte, — was keineswegs eine leichte Sache war, da denselben eine hohe Mauer umgab und die eisernen Thore jede Nacht sorgfältig geschlossen wurden.

Jodrel war der erste, der bemerkte, daß einer der Schlußsteine an dem Theil der Mauer, welche den Wiesgrund umgab, herabgefallen sei und der seine übrigen Kameraden darauf aufmerksam machte. Jetzt rückte auch Oliver mit seinem Plane heraus, durch den er den Eindringling zu fangen hoffte. Das Mittel war höchst einfach und der Art, wie es Schulknaben nahe liegt, denen es nur um einen Spaß zu thun ist, ohne dabei an das Begehen einer unerlaubten Handlung zu denken.

Er hatte in dem Geräthehaus ein Werkzeug entdeckt, das man in früheren Zeiten eine Menschenfalle hieß; dasselbe unterschied sich aber von diesem Instrument in so fern, als es nicht die furchtbaren Zähne hatte, welche an den sonst üblichen angebracht

waren und die das Bein des Opfers auf die furchtbarste Weise zerfleischten.

Für ihre jugendliche Einbildungskraft lag etwas Köstliches in der Heimlichkeit, mit der sie sich kurz nach Mitternacht aus dem Hause stahlen, um sich an die Stelle der Mauer zu begeben, wo der Eindringling herabgestiegen sein mußte. Ebenso leise wie sie gekommen waren, schlichen sie sich wieder zurück in ihre Betten; aber nicht um zu schlafen, — denn dazu war die Aufregung zu groß.

Noch nie waren ihnen die Stunden so langsam verstrichen. Die jungen Verschwörer meinten die Nacht seie in Folge einer unerklärlichen Laune der Natur ungewöhnlich lang geworden und der Morgen erscheine später wie gewöhnlich. Endlich fing es an zu tagen und unser Held begab sich eilig, begleitet von Howard und Vorles, hinab in den Garten.

Es gibt wohl Wenige unter uns — die meisten Knaben sind wohl ihrer Zeit Wilderer gewesen — die sich nicht der Befriedigung erinnern, mit welcher sie den ersten Hasen oder ein Kaninchen in der Falle erblickten; aber dieses Gefühl muß armselig und jämmerlich im Vergleich zu der wahnsinnigen Freude der drei Knaben gewesen sein, als sie entdeckten, daß sie einen Mann gefangen hatten — einen wirklichen Mann von Fleisch und Blut — einen kräftig aussehenden Burschen, anständig gekleidet in einen Jagdanzug, mit Kamaschen und Pelzkappe.

Es lag etwas außerordentlich Finsteres in seinem Gesichtsausdrucke, als er die Knaben näher kommen sah.

Ihren fast gleichzeitig gestellten Fragen, was ihn hieher geführt habe, wie er heiße, und was für einen Grund er hiezu habe, setzte der Mensch ein finsteres Stillschweigen entgegen.

„Führen wir ihn zu dem Major," sagte Oliver; „der wird ihn schon zum Sprechen bringen."

Der Vorschlag wurde mit Beifallruf aufgenommen.

„Nicht zu dem Major, meine lieben freundlichen jungen Herrn," rief der Mann in sehr demüthigem Tone, der die Knaben in ihrem Selbstvertrauen bestärkte; „lassen Sie mich gehen. Ich habe eine Frau und Kinder."

„Mangel kann Sie nicht zum Diebe gemacht haben," bemerkte Jodrel; „dazu sind Sie zu gut gekleidet."

„Ich bin auch kein Dieb," versetzte der Gefangene unterwürfig.

„Was führte Sie aber dann hieher?" fragte Oliver Brandreth, indem er hart um ihn herumging. „Aber ich brauche Sie nicht zu fragen; ich weiß, wer Sie geschickt hat, und kenne den Grund Ihres Besuchs. Haltet ihn fest," fügte er bei.

Howard und Vorles packten den Gefangenen am Kragen seiner Jacke, während Oliver sich niederbeugte, um das Schloß der Falle zu öffnen.

In dem Augenblick aber, in welchem die Zangen sich öffneten, welche seine Beine umschlossen, schüttelte der Mann seine beiden Wächter mit einer solchen Gewalt von sich, daß sie taumelnd auf das Gras niederstürzten und versetzte Oliver zugleich einen Tritt, der ihm Thränen in die Augen lockte und zwar auf eine Stelle, von der man annimmt, daß

dort die Ehre wie das Gefühl gleich schmerzlich berührt werden, setzte sodann über die Mauer und entschwand den Augen der Knaben.

Einige Minuten lang saßen diese da, indem sie zuerst die leere Falle und dann gegenseitig sich anblickten.

Oliver, welcher fühlte, daß er die Sache nicht mit seiner gewohnten Geschicklichkeit ausgeführt hatte, fand zuerst die Sprache wieder.

„Wird mich der Major nicht auslachen?“ rief er aus.

„Was wird Peter dazu sagen?“ bemerkten seine Kameraden.

Obgleich alle Drei die Lächerlichkeit, die ihnen drohte, fürchteten, so dachte doch keiner von allen daran, oder wünschte es, die Wahrheit zu verschweigen, sondern sie eilten im Gegentheil in das Haus zurück, um sogleich Alles ihrem Pflegevater mitzutheilen.

Der arme Oliver ging, wie man bemerken konnte, etwas mühsam.

„Es ist mir lieb, daß ihr es mir eingestanden habt,“ sagte Major Henderson, der nur mit Mühe beim Anblick dieser jämmerlichen Gesichter ein Lächeln unterdrücken konnte. „Ich kenne jetzt die Gefahr und werde danach meine Maßregeln ergreifen. Wenn ich nur das Gesicht des Menschen hätte sehen können,“ setzte er hinzu.

„Ich habe es gesehen,“ sagte unser Held, „und werde es nicht so leicht vergessen. Wenn ich es auch in Jahren nicht wieder erblicken sollte, so werde ich doch selbst dann noch im Stande sein, darauf zu schwören.“

Dreizehntes Kapitel.

Oliver Brandreth konnte es, wie die meisten kühnen Knaben, durchaus nicht verschmerzen, wenn ihm ein Plan mißlang, den er sich einmal in den Kopf gesetzt hatte. Das Entkommen des Menschen, den er so schlau gefangen hatte, ärgerte ihn in hohem Grade und er meinte, sein Ruhm sei so lange kompromittirt, bis er ihn entdecke oder wenigstens auf die Spur des Grundes komme, der ihn nach Carwell Hall geführt habe.

Oliver besaß in Peter Marl einen standhaften Verbündeten. Der alte Soldat schätzte in hohem Grade das offene männliche Wesen des Jünglings, der noch überdieß sein Herz dadurch gewonnen hatte, daß er seinen Erzählungen von seinen Kreuz- und Querzügen und seinen nicht immer allzu verständlichen Geschichten aus seinen Feldzügen ein aufmerksames Ohr schenkte.

Alle seine Vacanztage, ja selbst jede der Erholung gewidmete Stunde benützte unser Held zu Nachforschungen. Die Dorfwiese, auf der die Bauern sich Abends zu ihren Unterhaltungen versammelten; die vereinzelt liegenden Pachthöfe, die Schauplätze ihrer Thätigkeit; ja selbst das Bierhaus — das einzige, das sich in dem Orte befand, — wurden, jedoch ohne Erfolg besucht. Er vermochte weder den handfesten Menschen entdecken, dessen kurze Bekanntschaft eine so unangenehme Erinnerung in seinem Gedächtnisse zurückgelassen hatte, noch von irgend Jemand hören, der ihm gliche.

Die Nachforschungen des Major Henderson waren ebenso erfolglos. Weder der Barbier noch der Schneider, sprichwörtlich die zwei größten Neuigkeitskrämer im Orte, vermochten ihm den geringsten Aufschluß zu geben. Mentor und Zöglinge hatten die Spur verloren; beide waren aber dennoch fest entschlossen, die Sache nicht ruhen zu lassen, bis sie hinter das Geheimniß gekommen wären.

Unterdessen hatte aber der arme Philipp, der ahnungslose Gegenstand ihrer Sorge, beinahe den Vorfall vergessen.

„Ich begreife es nicht," sagte Peter in einer vertrauten Unterredung, welche er mit seinem jungen Lieblinge in dem Geräthehause hielt; „der Kerl kann nicht aus dieser Gegend sein."

Oliver sprach dieselbe Ansicht aus.

„Er muß folglich ein Fremder sein," setzte der alte Mann hinzu.

Diese Voraussetzung hatte zu viele Wahrscheinlichkeit, als daß sie zu bestreiten gewesen wäre.

„Und da der Weg nach Kotswold nirgends hinführt, so muß er in irgend einer Absicht hieher gekommen sein."

„Ganz logisch richtig," bemerkte sein Zuhörer. „Aber was für einen Schluß ziehen Sie daraus?"

„Daß der Feind den Kerl als Spion geschickt hat, um die Stärke unserer Position auszukundschaften. Wahrscheinlich glaubte man uns überraschen zu können; aber nachdem man aus seinem Bericht erfahren hat, daß wir auf der Hut sind, so wurde zum Rückzug geblasen, um Verabredungen zu einem neuen Angriff zu treffen."

„Es thut mir leid, daß ich mein Pistol nicht mit hieher gebracht habe,“ murmelte Oliver.

„Würden Sie sich denn desselben bedient haben?“ sagte der alte Soldat mit ruhigem Lächeln.

„Es wäre dieß nicht das erstemal gewesen,“ versetzte der muthige Knabe, der seine Behauptung durch die Erzählung seines Abenteuers mit dem Zigeuner in der Scheune bekräftigte.

Peter Marl hörte die Geschichte mit stiller Bewunderung an, indem er von Zeit zu Zeit ein wohlgefälliges Kichern hören ließ — eine Gewohnheit, die er an sich hatte, wenn ihm etwas behagte.

„Ich besitze ein paar Pistolen,“ flüsterte er, — „habe sie einem französischen Moussier bei Waterloo abgenommen, der den Major erschießen wollte, nachdem dieser seinen Leuten befohlen hatte, ihn zu schonen.“

„Und verschonten sie ihn?“ fragte Oliver.

„Er fand einen ehrenvolleren Tod, als er verdient hatte,“ bemerkte der alte Mann ernst; „ein Soldat streckte ihn nach einem Kampf, Mann gegen Mann, der aber wenigstens achtzehn Minuten währte, nieder.“

„Dieser Soldat waren Sie wohl selbst,“ bemerkte sein Zuhörer.

Peter gab keine Antwort — er war kein Freund der Ruhmredigkeit.

„Aber die Pistolen,“ fuhr der Jüngling fort; „wenn Sie mir nur wenigstens eines davon anvertrauen wollten!“

Der Veteran schüttelte den Kopf, jedoch nicht auf gänzlich ablehnende Weise, denn es lag etwas in sei-

nem Wesen, was den Jüngling ermuthigte, noch weiter in ihn zu dringen.

„Wenn Sie nur wüßten, wie besonnen ich bin!" fuhr Oliver fort. „Bei dem Vorfall, den ich Ihnen erzählte, gab ich nicht eher Feuer, als im letzten Augenblick."

„Wenn ich hoffen dürfte, daß der Major nichts dagegen hätte."

Nach vielen Bitten endlich ließ sich Peter Marl überreden; doch waren es weder die Beweisgründe noch die Wünsche des Jünglings, welche ihn bestimmten. Er fühlte, daß er alt werde, und schon zweimal hatte er sich darüber ertappt, daß er, als er auf Wache in dem Zimmer neben Philipp gewesen, eingenickt war. Er meinte deßhalb jüngere Augen würden wachsamer sein.

Dessen ungeachtet übergab er doch erst nach wiederholter Einschärfung von Vorsichtsmaßregeln und nachdem er sich völlig überzeugt hatte, daß der junge Gentleman mit Feuergewehren umzugehen wisse, die Waffe seinen Händen.

In dieser Nacht schlief Oliver mit dem Pistol unter seinem Kissen. Morgens verschloß er es sorgfältig in seinen Schrank und fühlte sich stolz und glücklich, wie es bei Knaben gewöhnlich der Fall ist, wenn man ihrer Ehre und ihrem Muth unbedingtes Vertrauen schenkt.

Es verfloß abermals eine Woche, ohne daß man etwas über die Gründe, welche den Eindringling hieher geführt, etwas erfahren hätte; und selbst der Major fing an zu glauben, daß seine Unruhe hinsichtlich der Sicherheit seines Zöglings grundlos ge-

wesen sei. Bei unserem Helden war dieß aber keineswegs der Fall, der fest bei seiner ersten Ansicht blieb; er war Zeuge der Behandlung gewesen, welche Philipp von Seite des Mr. Danby zu erfahren hatte, auch hatte er den bösen Blick bemerkt, den Sir Aubrey auf ihn geworfen hatte, als er ihn im Hause des Kapitän Brandreth getroffen hatte.

Auch die Worte der Negerin hatten einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht.

„Würden Sie mir wohl die Erlaubniß zu einer Excursion ertheilen," fragte er seinen Pflegevater in einer frühen Stunde am Mittwoch, der stets ein halber Vacanztag in Carwell Hall war.

Major Henderson sah Oliver aufmerksam an. Trotz der Geschichte mit der Menschenfalle hatte er eine hohe Meinung von seiner Klugheit sowohl als von seinem Muth, und meinte jetzt, er müsse dem Abenteuer auf die Spur gekommen sein, wozu er bis jetzt den Schlüssel noch nicht hatte finden können.

„Ich muß erst den Grund Ihrer Bitte wissen," versetzte er, „ehe ich sie gewähren kann."

„Ich wünsche mich in der Gegend umzusehen."

„Ist dieß Ihr einziger Grund?"

„Nein," antwortete Oliver offen; „ich bin nicht überzeugt, daß die Nachforschungen nach dem Menschen — Sie wissen schon, wen ich damit meine — weit genug getrieben worden sind. Die Thatsache, daß wir jede Spur von ihm verloren haben, beweist, daß er um einer besondern Absicht willen nach Kotswold kam; was für einen andern Grund konnte er aber gehabt haben, als zu erfahren, ob Philipp in der Halle sich befinde oder nicht? Es wurde nichts ge-

raubt, ja nicht einmal ein derartiger Versuch gemacht. Ueberdieß sah der Mann nicht wie ein Dieb aus."

„Welche gegründete Hoffnung haben Sie aber, ihn ausfindig zu machen?" fragte der Major. „Ohne Zweifel ist er jetzt schon weit von hier."

„Es lohnt sich schon, nur das Nest zu finden, selbst wenn der Vogel ausgeflogen ist," bemerkte unser Held, „und er muß doch die Zeit zwischen seinem ersten und zweiten Besuch im Garten irgendwo in der Nachbarschaft zugebracht haben."

„Ganz richtig," sagte der Major. „Das fiel mir nie ein; Ihr jugendlicher Verstand ist zu einem Schlusse gelangt, an den ich selbst nicht dachte."

„Dieser Schluß gehört übrigens nicht ganz mir."

„Wem denn?"

„Peter und ich haben uns schon öfters darüber besprochen, ob der Bursche in der Absicht gekommen sein könne, im Hause zu stehlen oder als Sir Aubrey Fairclough's Spion. Wie Sie so eben bemerkten, so glaube ich selbst, daß er jetzt fern von hier ist, — sowohl zunächst um seiner Sicherheit willen, als auch um seinem Patron Bericht zu erstatten. Ich bin jetzt schon nahezu ein Jahr in Kotswold und kenne die Umgegend genau; es ist daher für mich keine Gefahr zu befürchten."

Dieser letztere Grund gab den Ausschlag und der Major ertheilte, wiewohl etwas zögernd, seine Einwilligung zu der Expedition.

Wenn Oliver je stolz sich zeigte, so war es in dem Augenblick, in welchem er seinem Freund und Vertrauten Peter Marl die wichtige Nachricht mit-

theilte, dessen frühere Lust nach Abenteuern wieder auflebte und der gar zu gerne ihn begleitet hätte.

Unglücklicher Weise war aber der alte Soldat durchaus nicht zu entbehren. Der Major konnte ihn nicht missen. Der ganze häusliche Dienst in Carwell Hall war so gänzlich seiner Fürsorge anvertraut, daß er selten sich weiter als in die Kirche oder in die Dorfschenke wagte, wo er sich gelegentlich in politische Gespräche mit dem Wirth und in landwirthschaftliche Abhandlungen mit den benachbarten Pächtern einließ, die ihn für ein Orakel ansahen, nicht allein soweit es sich um die Aussichten der Nation handelte, sondern auch — was sie weit mehr interessirte — hinsichtlich der Aussichten auf ihre Ernte, und die ihm daher mit großer Ehrerbietung begegneten.

„Es wäre sehr angenehm gewesen," sprach er, „wenn man mich hätte entbehren können; aber zuerst die Pflicht und dann erst das Vergnügen. Sie müssen mir nach Ihrer Rückkehr alles erzählen, dabei bleibt es. Auf welche Weise beabsichtigen Sie Ihre Operationen zu beginnen?" setzte er hinzu.

„Ich schlage zuerst die Straße nach Castle Rising ein und dann —"

„Halt!" unterbrach ihn Peter; „das meine ich nicht. Es handelt sich um einen Guerrillakrieg, nicht um einen regelmäßigen Feldzug. Sie müssen die Kleider mit Giles vertauschen, er ist ungefähr von Ihrer Größe und sein Sonntagsstaat wird Ihnen gerade passen."

Giles war der Name des Burschen, der Peter bei den Feldgeschäften an die Hand zu gehen hatte. Der Vorschlag schien zu nützlich, als daß er zu

verwerfen gewesen wäre, und so wurde verabredet, daß Oliver aus dem Hause sich entfernen soll, während die übrigen Zöglinge mit Studiren beschäftigt seien, um seine Kleider in dem Geräthehause zu wechseln.

Es bedarf wohl kaum der Versicherung, daß Oliver das Pistol mitbrachte, welches der alte Soldat sorgfältig mit ein paar Kugeln lud. Unser Held lächelte, während er ihm zusah; wahrscheinlich dachte er an die zwei Marmorschusser und den messingenen Nadelkopf, welche in der Scheune so gute Dienste geleistet hatten.

Der Jüngling verabschiedete sich voll Hoffnung und fröhlichen Muths von Peter. Es war etwas, in seinem Alter mit einem selbstständigen Auftrag dieser Art sich betraut zu sehen — sein Handeln dem eigenen Ermessen anheim gegeben zu wissen durch einen Mann, der die Welt so genau kannte, wie Major Henderson. Es schmeichelte dieß seinem Stolz — Eitelkeit lag ihm ferne, — wie wir glücklicher Weise versichern können — und er beschloß so außergewöhnliches Vertrauen dadurch zu verdienen, daß er ebenso klug als muthig zu handeln sich vornahm.

Schon war er im raschen Schritte beinahe fünf Meilen auf der Straße nach Castle Rising gewandert, als er einen jungen Menschen, ungefähr von seinem Alter, einholte, dessen Anzug auf große Dürftigkeit schließen ließ. Das schmale Florband um seinen Hut zeigte an, daß der Tod eines jener Bande zerrissen hatte, welches die Erinnerung mit dem Grabe verbindet. Es lag ein ebenso angenehmer

als trauriger Ausdruck in dessen gebräuntem Gesichte, welches sogleich die Theilnahme unseres Helden erweckte.

Sie blickten sich zuerst gegenseitig an, worauf sie mit einander sprachen.

„Haben Sie weit zu gehen?“ fragte Oliver mit einem Blick auf das Bündel, das der junge Reisende trug.

„Nur nach Melina House,“ lautete die Antwort.

„Und wo liegt dieß.“

„Ungefähr noch fünf Meilen von hier.“

„Wohin wollen Sie gehen?“

„Nach Castle Rising.“

Nach einer kurzen Unterhaltung entdeckten sie, daß sie mehrere Meilen weit auf derselben Straße zu wandern hätten.

Randal Rand, so hieß der neue Bekannte, theilte unserem Helden mit, daß er den ganzen Weg von London her zu Fuß zurückgelegt habe, um seinen Onkel, den Doktor Sellen, Eigenthümer eines Privatirrenhauses zu besuchen und diesen um eine Beisteuer zu bitten, daß er über See gehen könne.

„Weßhalb schrieben Sie ihm nicht?“ rief Oliver. „Es hätte Ihnen dieß eine weite und ermüdende Reise erspart.“

„Meine arme Mutter schrieb ihm zu wiederholten Malen,“ antwortete der Knabe, dessen Augen plötzlich Thränen füllten; „er nahm aber keine Notiz von ihren Briefen.“

„Und jetzt wollen Sie sich um Beistand an ihn wenden?“ fragte Oliver in einem Tone, der das Blut auf die Wangen seines Mitreisenden jagte.

„Ich ersprach es ihr, versetzte dieser, „und das einem Sterbenden geleistete Versprechen muß heilig gehalten werden.“

„Ebenso wie das einem Lebenden geleistete,“ ergänzte unser Held in seiner gewohnten offenen Weise.

„Wer sind Sie?“ fragte Randal nach einer aufmerksamen Prüfung der Kleidung seines Gefährten, welche die eines Landburschen aus der ackerbauenden Klasse war.

„Ich stehe im Geschäft bei einem benachbarten Landedelmann,“ antwortete Oliver ausweichend.

„Auf den Feldern?“

„Nein; vorzugsweise im Garten.“

Der Jüngling blickte auf Oliver's Hände und lächelte.

„Wenn Ihre Kleidung nicht wäre,“ bemerkte er, „so sagte ich, Sie seien vertrauter mit Büchern als mit Spaten und Schaufel.“

Jetzt war die Reihe beschämt zu werden an seinem Gefährten, der sich jedoch rasch wieder sammelte und ihm glücklichen Erfolg bei seinem reichen Verwandten wünschte.

„Ich danke Ihnen,“ sagte Randal, „weil Sie es gut meinen; aber nichts würde mich mehr verdrießen und meinen Wünschen zuwiderlaufen.“

„Wenn Sie Erfolg hätten?“ rief Oliver erstaunt.

„Wenn ich Erfolg hätte,“ wiederholte der Jüngling. „Mein Onkel hatte keine Ohren für meiner theuern Mutter Bitten. Hätte er die Hand aufgethan, um ihr zu helfen, so hätte ich ihn verehrt — hätte für ihn das Leben gelassen. Für mich wäre seine

Güte nichts weiter als eine tiefe Demüthigung — ein Vorwurf — eine Schande. Ich hasse, verachte ihn!

„Ich fürchte übrigens nicht allzusehr,“ setzte er bitter hinzu, „durch seine Mildthätigkeit gedemüthigt zu werden; er ist zu engherzig — zu hart — als daß ein edleres Gefühl oder Theilnahme Eingang bei ihm finden könnte. Der einzige Schlüssel, welcher bei ihm aufschließt, ist der goldene.“

„So ist er also ein Geizhals?“

„So weit es seine gesellschaftliche Stellung erlaubt ist er dieß. Mein Vater, der sein Theilhaber war, sagte sich wegen seiner harten und knauserigen Behandlung seiner Patienten von ihm los. Für Geld ist er alles zu thun im Stande.

„Hiemit habe ich Ihnen meine Geschichte erzählt,“ sagte Randal Rand. „Ich will nun sehen, ob Sie mir die Ihrige ebenso offen mittheilen.“

„Ich kann etwas besseres thun,“ antwortete Oliver: „ich will Ihnen beistehen. Eine Geschichte habe ich Ihnen nicht zu erzählen, oder wenigstens keine solche, die des Anhörens werth ist.“

„Ich habe Geld genug, um meine Kosten zurück nach London, wenn ich sparsam lebe, bestreiten zu können,“ versetzte sein neuer Bekannter im Tone der Enttäuschung.

Einige Minuten lang schritten beide stillschweigend neben einander her. Unser Held ergriff zuerst wieder das Wort. Geheimnißthuerei in irgend einer Weise lag seiner Natur so fern, daß es ihn anwiderte, Vertrauen nicht wieder mit Vertrauen zu vergelten, namentlich gegen Jemand, zu dem er sich hingezogen fühlte.

„Sie nennen sich also Randal?" bemerkte er.

Sein Gefährte begnügte sich mit einer trockenen Bestätigung.

„Wohlan denn," fuhr er fort, „ich bin im Begriff einen Gewissensfall Ihnen vorzulegen, weil ich glaube, daß Sie ihn verstehen werden. Ich verließ vor einigen Stunden meinen Aufenthaltsort mit der Erlaubniß und Billigung der einzigen Person, die hier herum das Recht oder die Gewalt besitzt, über mein Thun zu verfügen. Ich brauche wohl kaum hinzuzusetzen, daß dieß aus einer ganz besondern Ursache geschah. Ich gab kein direktes Versprechen — denn hätte ich dieß gethan, so würde dieß allein schon meine Verschwiegenheit entschuldigen — aber indirekt habe ich gewissermaßen ein Versprechen gegeben. Darf ich unter diesen Umständen dasselbe brechen, indem ich Einzelnheiten Preis gebe, welche überdieß mich selbst nur in zweiter Linie berühren?"

„Das Vertrauen wurde keinem Unwürdigen geschenkt," sagte der Jüngling lächelnd.

„Und was meinen Sie, daß ich thun soll?"

„Sie sollen Ihr Geheimniß bewahren."

„Das nenne ich ebenso offen antworten," rief unser Held. „Ich denke, wir haben einander verstanden. Ich habe noch nie etwas von Melina House gehört; aber nach der Beschreibung, die Sie mir von seinem Eigenthümer gemacht haben, wäre ich wohl neugierig, denselben kennen zu lernen. Können Sie mir nicht als Ihr Wegweiser Einlaß, wenigstens in Hof und Garten dieses Anwesens, verschaffen? Es kann dieß nicht auffallen," fügte er bei, „da Sie in der Gegend fremd sind."

Sein Gefährte ging bereitwilligst auf den Vorschlag ein und so marschirten sie raschen Schrittes etwa drei Meilen weiter, bis sie an eine Kreuzstraße gelangten, an welcher ein Wirthshaus sich befand. Da sie nicht genau wußten, welchen Weg sie einzuschlagen hatten, beschlossen sie um so mehr einen kurzen Halt hier zu machen, als sie das Bedürfniß fühlten, etwas zur Stärkung zu sich zu nehmen.

Nachdem die beiden jugendlichen Reisenden zwei Gläser Bier, Brod und Käse verlangt hatten, ließen sie sich an einem Tische nieder, der die ganze Länge der sorgfältig mit Sand bestreuten Küche einnahm. Sie waren übrigens nicht die einzigen Gäste. Einige Taglöhner und ein ehrwürdig aussehender Mann, den man Pächter Beacon nannte, waren damit beschäftigt, etwas Substanzielleres zu genießen.

Der alte Mann blickte freundlich nach den beiden Reisenden hin, deren Aussehen ihm auffiel, da es so gänzlich von dem gewöhnlicher Fußreisender abstach und forderte sie deßhalb auf, mit ihm und seinen Leuten das Mahl zu theilen. Oliver nahm die Einladung sogleich an, während Randal zögerte; und doch hatte der erstere Geld genug in der Tasche, während der letztere nur sparsam damit versehen sein konnte — im Hinblick der Aussicht, den Weg nach London zurück zu Fuß machen zu müssen.

„Machen Sie keine Umstände,“ sagte der Pächter; „es soll mich herzlich freuen, wenn es Ihnen schmeckt.“

„Ausgezeichneter Speck!“ bemerkte unser Held.

Als der hungrige Knabe sah, daß das Anerbie-

ten ernstlich gemeint sei, zögerte er nicht länger, sondern folgte dem Beispiel seines Gefährten.

„Seht Euch wohl nach Arbeit um?" fragte der alte Mann.

„Wir gehen nach Melina House," versetzte Oliver Brandreth. „Mein Freund," indem er auf seinen neuen Bekannten deutete, „hat einen Verwandten, der dort wohnt."

„Gott erbarme sich des armen Teufels, wer er auch sein mag!" rief Pächter Beacon aus; „es ist jedenfalls ein sehr trauriger Aufenthaltsort."

„Wahrscheinlich ist es einer der Wärter," warf der Gastwirth ein; „es gibt eine große Menge davon dort. Der Doktor läßt sie nicht Hunger sterben: sie wissen zu viel um seine Geheimnisse."

„Nun," sagte der alte Mann; „sagen Sie nichts weiter mehr über ihn, sonst werden die armen Bursche hier gar zu sehr eingeschüchtert. Kommt Ihr von weit her?"

„Von London," antwortete Randal.

„Zu Fuß?"

„Keinen Schritt anders."

„Dann müßt Ihr jämmerlich müde sein," bemerkte der Pächter gutmüthig, „und ich will euch daher in meinem Fuhrwerk mitnehmen."

Die Knaben erklärten, daß sie durchaus nicht müde seien, und wollten eben das Anerbieten ablehnen, als zwei verdächtig aussehende Individuen in die Küche traten und eine Maß Bier und Brod verlangten.

Auf sämmtliche Anwesende machten sie einen nichts weniger als günstigen Eindruck. Einer dar-

unter war ein stämmiger, aufgedunsen aussehender Bursche mit buschigen Brauen und spitzbübischem Ausdrucke der Augen. Sein Kamerad hatte ein etwas weniger verdächtiges Aussehen, doch war bei beiden ihre Abstammung von Zigeunern nicht zu verkennen.

Oliver bemerkte zu seinem Erstaunen, daß der letztere zwei Schmarren auf jeder Wange hatte. Unwillkührlich fiel ihm dabei die Scheune ein.

Nachdem der Wirth das Verlangte gebracht hatte, streckte er die Hand zur Bezahlung aus, ehe er Bier und Brod abgab.

„Ihr habt große Eile," bemerkte der keckste unter den Beiden.

„Ich halte es stets bei meinen Kunden so," lautete die nichts weniger als schmeichelhafte Antwort.

„Ah! wahrscheinlich wenn Sie sie nicht kennen."

„Just, wenn ich sie kenne, wollen Sie sagen," versetzte der Wirth bedeutungsvoll; „es ist zwar lange her, seit Eure Bande diese Gegend unsicher machte; aber ich habe Euch nicht vergessen."

„Zahl aus, Jinks," sagte der Zigeuner in brummendem Tone; „ich habe das letztemal die Zeche berichtigt."

Der Name bestätigte, was zu Anfang blos ein unbestimmter Verdacht gewesen war; unser Held konnte keinen Augenblick mehr zweifeln, daß dieß dieselben Männer seien, deren Unterredung er vor einem Jahre in der Scheune mit angehört hatte, und dieß bestimmte ihn, augenblicklich den Platz in des Pächters Fuhrwerk anzunehmen.

„Es freut mich," sagte der alte Mann; „denn

es reist sich nicht gut auf einer Straße, welche Zigeuner einschlagen. Ich für meinen Theil habe nichts von ihnen zu befürchten, denn sie würden sich wohl hüten, mir etwas zu leid zu thun: ich bin zu allgemein in der Gegend bekannt und würde sogleich vermißt werden. Um so kecker sind sie aber gegen Fremde auf dem Wege," fügte er bei, „und man hört nicht, daß die Rumänen je gegen diese sich freundlich gesinnt gezeigt hätten."

Vierzehntes Kapitel.

Auf der Fahrt nach dem Hause des Doktors Sellen machte der Pächter Beacon seine neue Bekannte auf das Lager des Zigeunerstammes aufmerksam, das sich in einer grünen schattigen Thalschlucht befand, einem Orte, welchen Oberon und dessen Feenhof nicht günstiger für ihre Mondscheinbelustigungen hätte auswählen können.

„An der alten Stelle," murmelte er, „an der alten Stelle."

„Ist es schon lange her, daß die Horde diese Gegend heimgesucht hat?" fragte Oliver.

„Seit etwa zwölf Monaten, so viel ich mich erinnere," antwortete der alte Mann; „vor vielen Jahren war sie schon einmal hier, und ich hatte gehofft, wir seien sie für immer los geworden."

„Die Leute sind Ihnen also bekannt?" bemerkte Randal.

„Ich weiß nichts gutes von ihnen," rief der Pächter aus. „Keelan, das Haupt der Bande soll, wie man sagt, sehr erfahren in Viehkrankheiten sein; ich hatte aber nie mit ihm zu thun — und die, welche mit ihm zu thun hatten, haben es meistens bereut. Manches arme Mädchen und mancher einfältige Bursche hat die Stunde verflucht, in welcher sie seine Hülfe in Liebesnöthen in Anspruch genommen haben. Doch ich will nichts weiter darüber sagen," fügte er bei, indem er zugleich sein Pferd mit der Peitsche zum Weitergehen antrieb.

Je mehr man sich Melina House näherte, um so waldiger wurde die Gegend, so daß nur die zierlichen alten Giebel des Hauses sichtbar waren, als das Fuhrwerk wenige Schritte von dem Portierhäuschen entfernt anhielt.

„Wir sind zur Stelle," sagte Pächter Beacon.

Die Knaben dankten ihm für seine Güte und sprangen herab.

„Das Haus steht nicht im besten Ruf," fuhr der alte Mann fort, der seither vergebens nachgesonnen hatte, welcher Grund wohl die beiden Knaben dahin führen könne.

„Sein Aussehen ist allerdings nichts weniger als einladend," bemerkte Oliver, der die mit starkem Eisen beschlagene und auf der innern Seite mit festen Dielen versehene Thüre betrachtete, wie wenn man jedem neugierigen Auge den Blick in das Innere dadurch hätte unmöglich machen wollen.

Er zog an der Glocke.

Auf dieses erschien ein Mädchen von etwa achtzehn Jahren, die Tochter des Portier.

„Ist Doktor Sellen zu Hause?“ fragte Randal.

„Ja,“ antwortete das Mädchen zögernd.

„Melden Sie ihm, sein Neffe sei hier und wünsche ihn zu sprechen,“ rief unser Held, indem er zugleich ohne Umstände durch das Thor ging.

Sein Gefährte folgte seinem Beispiel und das Mädchen, die eine Miene machte, als wenn sie nicht recht wüßte, was sie thun solle, schloß die Thüre hinter ihnen zu und riegelte sie sorgfältig wieder ab.

„Ich hoffe, daß alles in Ordnung ist,“ murmelte der Pächter, indem er weiter fuhr; „es sind artige und wie ich glaube auch gute Jungen, aber der Art, wohin sie gehen, will mir nicht gefallen.“

„Ich will in das Haus hinaufgehen,“ sagte das Mädchen, „und dem Herrn melden, daß Sie hier sind. Gehen Sie aber ja nicht nach irgend einer Seite hin abwärts vom Weg.“

Randal kümmerte sich aber nichts um ihren Vorschlag, sondern folgte ihr auf dem Fuße und so blieb unser Held allein.

Oliver wollte nicht vergebens Zeit und Mühe zu einem Besuch der Umgebung von Melina House aufgewendet haben, und die dargebotene Gelegenheit unbenützt vorüber gehen lassen. Sobald daher des Doktors Neffe und das Mädchen seinem Gesichtskreise entschwunden waren, schlug er einen der Seitenwege ein, und schritt rasch aber vorsichtig so weit vor, bis er die Fronte des Hauses zu Gesicht bekam.

Eine Anzahl Patienten, die offenbar der höheren Klasse der Gesellschaft angehörten, gingen auf dem grünen Rasen unter Oberaufsicht mehrerer männlicher

und weiblicher Wärter spazieren. Einige darunter gestikulirten wild, hielten Unterredungen mit Personen, die sie anwesend wähnten; andere dagegen schienen in die tiefste Melancholie versunken und nahmen keine Notiz von dem, was um sie herum vorging.

Durch das dichte Gebüsch gänzlich verborgen beobachtete Oliver die Scene mit Muße, als plötzlich ein mehrfach auf einander folgendes durchdringendes Geschrei ihn erschreckte.

Unwillkührlich griff er nach seinem Pistol.

Im nächsten Augenblicke kam eine Frau den Weg herabgelaufen. Sie blickte wild um sich und warf einen Brief, der durch eine lange Haarlocke, die wahrscheinlich ihr selbst gehört hatte, um einen Stein gebunden war, in das Gebüsch, in welchem unser Held sich verborgen hatte.

Er fiel unmittelbar zu seinen Füßen nieder. Ihn aufheben und in seine Tasch stecken war das Werk eines Augenblicks.

„Es nützt Sie nichts, Milady," sagte einer der Wärter, der sie eingeholt hatte; „ich weiß, daß Sie einen Brief geschrieben haben, geben Sie mir ihn, wenn Sie nicht wollen, daß ich Sie durchsuchen soll."

„Elender!" rief die Dame, sich mit Würde aufrichtend, „wollen Sie etwa gar Hand an mich legen?"

„So folgen Sie mir nach dem Hause," versetzte der Mensch, durch ihr Benehmen etwas eingeschüchtert; „wir werden dann hören, was der Doktor sagt."

„Gott steh mir bei!" stöhnte das unglückliche

Geschöpf; „ich befinde mich in mitleidslosen Händen! Keinen Freund — keine Hoffnung, keinen Beschützer!"

Der Mann brach in ein rohes Lachen aus, und sie am Arme ergreifend, führte er sie, ohne daß sie Widerstand zu leisten versucht hätte, nach dem Hause.

Keine dieser beiden Personen hatte die Anwesenheit Oliver Brandreth's entdeckt, welcher während dieser kurzen aber ganz außergewöhnlichen Scene kaum zu athmen gewagt hatte. In der Frau erkannte er die unglückliche Reisende, die er früher aus den Händen der Zigeuner in der Scheune befreit; in dem rohen Wärter den Menschen, den er so unvorsichtiger Weise aus der Falle losgelassen hatte.

Er schlug eiligst wieder den Rückweg ein, gelangte bald wieder an das Wächterhäuschen, in dessen Nähe er sich auf eine Bank setzte, wo er mit pochendem Herzen die Rückkehr seines Gefährten abwartete.

Er war noch nicht lange da, als er Randal und das Mädchen zurückkommen sah. In ihrer Gesellschaft befand sich eine dritte Person — ein schmächtiger finster aussehender Mann in schwarzer Kleidung, der, wie er richtig vermuthete, der Doktor war.

„Wer ist dieser Knabe?" fragte der Eigenthümer von Melina House, sobald er unsern Helden erblickte, indem er zugleich dem Mädchen einen zornigen Blick zuwarf, welche zu geängstigt schien, um ihm antworten zu können.

„Er kam mit mir hieher," versetzte Randal zuver-

sichtlich. „Ich hätte allein nie den Weg hieher gefunden.“

„Du hättest den Weg nicht hieher gefunden,“ sagte sein Verwandter höhnisch; „das beste was Du thun kannst, ist, ihn wieder zu vergessen. Oeffne das Thor.“

„Ich danke Ihnen.“

„Hm! Dir scheint alles recht zu sein, was Du durch Deinen Besuch hier erreicht hast,“ bemerkte der Doktor sarkastisch.

„Sie wissen nicht, zu wie großem Dank Sie mich verpflichten,“ rief sein Neffe. „Ich versprach meiner theuren Mutter auf ihrem Todtenbette, Sie aufzusuchen, Ihren Beistand zu erbitten und Ihnen zu verzeihen, wenn ich die geringste Reue über Ihre frühere Härte bei Ihnen fände. Ihr Benehmen entbindet mich aber meines Versprechens, gibt mir meine Unabhängigkeit wieder und erspart mir die bittere Demüthigung, Ihnen für Ihre Freundlichkeit danken zu müssen. Ich kann Sie jetzt hassen — ehrlich und offen Sie verachten — und Sie beobachten, denn ich bin durchaus nicht überzeugt, daß Sie Ihre verwittwete Schwester redlich behandelt haben. Sollte es mir gelingen, Beweise Ihrer Unehrlichkeit aufzufinden, so mögen Sie sich vorsehen. Sie werden mich dann als ebenso taub und mitleidslos wie Sie sind, kennen lernen.“

Das Gesicht des Doctors Sellen färbte sich weiß vor Wuth; — vielleicht mischte sich auch etwas Furcht darein, denn sein Gewissen flüsterte ihm zu, daß der Verdacht des jungen Menschen nicht ganz ungegründet sei.

Die beiden Jünglinge gingen durch das Thor, welches die Tochter des Portiers sorgfältig wieder hinter ihnen abschloß. Das arme Mädchen erwartete, daß jetzt der Unwille ihres Herrn mit Macht über sie losbrechen werde. Zu ihrem Erstaunen ging aber derselbe nachdenklich dem Hause zu.

Auf seinem Wege begegnete er Howlet, dem Oberwärter. Dieser meldete ihm die Entdeckung, daß die weibliche Kranke, in der Anstalt unter der Bezeichnung „Milady" bekannt, einen Brief geschrieben habe.

„Wo ist er?" fragte sein Patron eifrig.

„Ich kann ihn nicht finden. Ich und meine Gehülfen haben alle Wege und Gebüsche vergeblich darnach durchsucht."

„Nichts als Unannehmlichkeiten," murmelte der Doctor. „Zuerst mein Neffe, dann ein Brief, der, wenn er an seinen Bestimmungsort gelangen sollte, mir eine Patientin rauben würde, die wenigstens ihre fünfhundert Pfund im Jahre werth ist. Ich muß auf meiner Hut sein. Vorsicht ist die Mutter der Sicherheit."

Am folgenden Tag gab er einen Brief auf die Post mit der Bemerkung: „zu eigenen Händen, an Hardy Harley Esq., Woodbine Cottage, Richmond."

Dieß war der Name, unter welchem Milly's Verführer von seinem Opfer gekannt war.

Der Abend war schon angebrochen, als Oliver und sein neuer Bekannter in Kotswold eintrafen. Sie hatten einen beträchtlichen Umweg gemacht, um das Zigeunerlager zu vermeiden und, was der erstere noch mehr fürchtete, um nicht von einem der Wärter in Melina House eingeholt zu werden.

„Erwarten Sie mich hier, Randal," sagte unser Held, auf das kleine Wirthshaus am Eingange des Dorfes deutend; „ich komme entweder selbst wieder oder schicke ich Jemand innerhalb einer Stunde hieher. Ich denke, Sie trauen meinem Versprechen."

„Ich traute Ihnen auch ohne Versprechen," antwortete sein Gefährte. „Sie glauben gar nicht, wie bald Kinder der Armuth einen Charakter zu beurtheilen lernen," setzte er mit betrübten Lächeln hinzu.

Major Henderson war sehr froh, als er seinen Zögling wieder in das Bibliothekzimmer eintreten sah; er drückte ihm herzlich die Hand und hörte mit athemlosem Interesse den Bericht seiner Abenteuer an.

„Ich habe schon oft von diesem Doctor Sellen gehört," bemerkte er; „und Ihre Beschreibung bestätigt die ungünstige Meinung, die ich mir von ihm gebildet habe. Das Geheimniß, das uns so lange schon zu schaffen machte, ist durch Ihre Entdeckung halb enthüllt, daß dieser Wärter der mitternächtige Eindringling war. Wo ist aber der Brief, von dem Sie sprachen?"

Oliver zog ihn aus der Tasche. Er war noch immer mit der langen dunkeln Haarlocke an dem Stein befestigt, gerade so wie er gefunden worden war.

Der Major entfaltete das zerknitterte Papier und las folgende Worte: —

„Lady Fairclough wird widerrechtlich als Gefangene in der Privatirrenanstalt des Doctors Sellen gefangen gehalten. Der Finder dieses wird gebeten, das Papier dem Oberst Grey, St. Jamesstreet in London zu übergeben."

„Lady Fairclough!“ wiederholte Oliver erstaunt.

„Es gibt zwei, die diesen Titel führen,“ bemerkte sein Pflegevater, — „die verwittwete und Philipp's Mutter. „Ich will dafür sorgen, daß der Brief an seine Adresse gelangt.“

„Es wurde nach dem armen Randal geschickt mit der Aufforderung nach der Halle zu kommen, wo Major Henderson, der für seine Geschichte sich interessirte, ihn einlud, die Nacht zuzubringen. Dieß war übrigens nicht der einzige Vortheil, den dieser der Güte seines neuen Bekannten verdankte, indem ihm derselbe, ehe er seine Reise weiter fortsetzte, einen Brief an Philipp's Vormund einhändigte.

„Er wird Ihnen zu Ihrer Einschiffung behilflich sein,“ sagte Oliver, als er Randal unter einem Händedruck glückliche Reise wünschte. „Vielleicht treffen wir uns eines Tags wieder.“

„Wünschen Sie dieß wirklich?“ fragte der dankbare Jüngling.

„Ich sage nichts, was mir nicht ernst ist.“

„Dann werden wir uns auch gewiß wieder treffen!“ rief Randal herzlich; „und wenn das Glück meinem festen Entschluß und meinem ehrlichen Streben nach Thätigkeit günstig ist, hoffentlich unter besseren Umständen.“

Es lag etwas fast Prophetisches in diesen Worten; denn auf den reichen Makler machte Oliver's Brief einen solchen Eindruck, daß er nach eingeholter weiterer Erkundigung seinem Schutzbefohlenen, anstatt ihn zur See zu schicken, eine Anstellung als Commis auf seinem Bureau gab.

Es war nicht gering anzuschlagen, festen Fuß im Hause von Compton und Comp. zu erlangen.

Der Brief, welcher ihm diesen Vortheil verschaffte, lautete folgendermaßen:

„Mein Herr, — Sie boten mir einst eine goldene Uhr für eine Handlung der Theilnahme an einem Freunde an. Ich schlug dieselbe aus — nicht aus Stolz, sondern aus Ueberzeugung, daß Theilnahme sich nicht bezahlen lasse. Jetzt ersuche ich Sie dem Ueberbringer dieses Briefs an die Hand zu gehen — er wünscht sich einzuschiffen. Helfen Sie ihm.

Ihr gehorsamer Diener,
„Oliver Brandreth."

„Ein klarer Kopf in Geschäften," sagte John Compton, nachdem er diese Zeilen gelesen; „auch nicht ein Wort zu viel. Ich will ihm behülflich sein — vorausgesetzt, daß er es verdient."

Der Mann der Zahlen hielt Wort.

An demselben Tage traf der Brief des Doctors Sellen in Woodbine ein, wo Sir Aubrey Fairclough seine meiste Zeit unter dem angenommenen Namen Harley zubrachte. Milly war erst kürzlich Mutter geworden und selbst ihr herzloser Verführer fühlte einigermaßen Gewissensbisse, wenn er Zeuge von der Freude war, mit welcher das arme Zigeunermädchen sich über das hilflose unschuldige Wesen hinbeugte, dessen Geburt ebenso sehr zu ihrem Glück diente, als sie sich derselben schämte.

Da der Baronet gefunden hatte, daß sein Opfer mit mehr als gewöhnlichen geistigen Fähigkeiten ausgestattet sei, so hatte er zu seinem eigenen großen Vergnügen sich ihres Unterrichts unterzogen und ihr

Musik, Malkunst, Poesie, sowie alles was den Geschmack verfeinern und zu bilden vermochte, beigebracht. Der Unterricht ist doppelt süß, wenn diejenigen, welche wir lieben, unsere Lehrer sind.

Es war daher kein Wunder, daß Milly so rasche Fortschritte machte, als Sir Aubrey es nur wünschen konnte.

Ueber einen Gegenstand jedoch hatte er nie mit ihr gesprochen, — über Religion. Zum erstenmale in seinem Leben fürchtete Sir Aubrey, sein Opfer möchte den Abgrund der Erniedrigung erkennen, in welchen er es gestürzt hatte, und Milly war mit jenen großen christlichen Wahrheiten, ohne welche die Civilisation nichts weiter als eine Maske ist, noch immer ebenso unbekannt, wie damals, als sie noch mit ihren Stammesgenossen unter den Zelten wohnte.

„Ich muß Dich wichtiger Geschäfte halber auf einige Tage verlassen," sagte der Verführer, nachdem er des Doctors Brief durchlesen hatte.

„Kann ich nicht mit Dir gehen?" fragte Milly bittend.

„Unmöglich. Du denkst nicht an Deinen Knaben."

Die junge Mutter blickte nach der Hängematte, in welcher ihr Kind lag, welche an dem Ast eines Baumes im Garten befestigt war und drang nicht mehr mit weiteren Bitten in ihn.

„Das ist mein Glück," murmelte sie, nachdem ihr Verderber sie verlassen hatte; „und doch bin ich nicht glücklich. Oft frage ich mich selbst, ob dieß so fortdauern könne? Ob Harley stets mich lieben wird? oder ob seine Zuneigung verwelken wird gleich der

ersten Blume des Frühlings? Zuweilen drückt mich ein furchtbarer Zweifel, eine namenlose Angst — eine Ahnung von drohendem Unheil. Ich muß diese Thorheit vergessen," setzte sie nach einer Pause hinzu, „ich bin Mutter und ein Mutterherz muß stark sein. Was für eine Gefahr kann mich in dem Hause treffen, das von Liebe bewacht ist?"

Gleichsam als Beantwortung dieser Frage erschien der Kopf Kaled's, ihres Zigeuner-Liebhabers, vorsichtig spähend über der Gartenmauer. Sein dunkles Auge blitzte rachsüchtig auf, als es auf der Hängematte und dem Kind haften blieb.

Snap, der auf dem Grasboden ausgestreckt lag, ließ ein leises Knurren hören. Aber noch ehe seine Herrin sich umwenden konnte, um nach dessen Ursache zu sehen, war der Eindringling verschwunden.

Fünfzehntes Kapitel.

Höflichkeit ist nichts weiter als eine durchsichtige Maske der Gleichgültigkeit. Das Herz läßt sich leicht unter derselben erkennen. Verfeinerung bringt den Kern an's Tageslicht.

Wäre Lady Fairclough nicht durch ihre gedankenlose Liebe zu ihrem unwürdigen Gatten ganz geblendet gewesen, so hätte sie schon lange vor seinen so oft sich wiederholenden und lange anhaltenden Abwesenheiten von Hause die demüthigende Thatsache

entdecken müssen, daß der Grad seiner Zuneigung zu ihr sehr klein sei.

Bei Sir Aubrey war das Eheband in buchstäblichem Sinne ein goldenes.

Im Anfange versuchte sie es mit Vorwürfen. In Ermanglung von Beweisen seiner Untreue suchte der herzlose Wüstling dieselben für kindisch und unvernünftig zu erklären; zugleich behauptete er, daß Familienangelegenheiten der Grund seiner zahlreichen Reisen auf's Land sei und versicherte, daß seine Gefühle für sie in keiner Hinsicht sich geändert hätten.

Was die letztere Behauptung anbelangte, so lag darin eben so viel Ironie als Wahrheit.

Vergebens bat sie um die Erlaubniß, ihn begleiten zu dürfen. Zärtliche Sorgfalt für ihre Gesundheit wurde als Grund der Weigerung vorgeschützt, und als die unglückliche Gattin erklärte, sie seie gänzlich zufrieden, wenn er ihr nur den Namen des Ortes nenne, den er so häufig besuche, stellte sich der Heuchler über ihren Mangel an Vertrauen in seine Ehre beleidigt.

„Bist Du nicht die Schönheit selbst," sprach er in Erwiderung auf ihre dringenden Bitten, „und beweist nicht mein Benehmen, wie innig ich Dich liebe? Wie kannst Du auch nur an Deiner Gewalt über mich zweifeln, es ist dieß ein Verrath an Dir selbst."

Lady Fairclough wußte, daß sie sehr schön war — ihr Spiegel bestätigte ihr täglich diesen Umstand; aber weder ihr Spiegel, noch ihre Eitelkeit, noch, was noch weniger verfangen wollte, die höflichen aber kalten Schmeicheleien des Mannes, dem sie ihr

ganzes Herz geschenkt hatte, vermochten sie zu überzeugen, daß sie geliebt sei. Wie durch Oel, das in die aufgeregten Wasser der Tiefe geschüttet wird, wurden die Wogen der Leidenschaft eine Zeitlang zwar dadurch beruhigt, um aber gleich diesem in den trüben Stunden der Einsamkeit und des Nachdenkens mit verdoppelter Heftigkeit zurückzukehren.

Gleich vielen Frauen in ähnlicher Lage bildete sich die eifersüchtige Gattin einfältigerweise ein, es sei der Zweifel an ihres Gemahls Treue, der sie quäle und daß, wenn sie einmal von seinem Betrug überzeugt wäre, sie ihr Herz von ihm abwenden, sich von ihm trennen und ihn vergessen würde. Sie hätte ebenso leicht beschließen können, sich von sich selbst zu trennen. Für eine Bekehrung wie die ihrige, gab es nur Eine Kur — die Verachtung; aber sie kannte die unergründliche Erbärmlichkeit von Sir Aubrey's Charakter noch nicht.

Bei den meisten Prüfungen in unserem Leben findet man ebenso viel Poesie, als Gerechtigkeit. Lady Fairclough wurde da bestraft, wo sie in ihren Neigungen sich verfehlt hatte. Sie hatte die reine und heilige Liebe ihres Sohnes von sich gestoßen, dieselbe in dem Wirbelwind einer alles verschlingenden Leidenschaft gänzlich übersehen.

Obgleich ein Jahr darüber verflossen war, seit sie versprochen hatte, dem armen Philipp zu schreiben, so hatte dieser doch noch immer vergebens auf einen Brief von seiner Mutter zu hoffen.

Die gequälte eifersüchtige Gattin hatte schon mehrmals, während sie in ihren Wagen zu steigen im Begriff stand, eine alte Zigeunerin bemerkt, welche

entweder gerade dem Hause gegenüber oder am Geländer des Square's müssig herumlungerte. Es lag etwas höchst Abstoßendes in dem Ausdruck ihres Gesichts, — ihre Augen glänzten wie die einer Klapperschlange und hatten einen wilden und schlauen Ausdruck, gleich dem eines hungernden Luchses, wenn er, im dichten Gebüsch kauernd, die Annäherung seiner ahnungslosen Beute erspäht.

Gleich den meisten Creolinnen war die Lady von nervösem reizbarem Temperament, jedem Eindruck leicht zugänglich und geneigt ohne Ueberlegung danach zu handeln; daher war es nicht zu verwundern, daß die Erscheinung des alten Weibes ihre Einbildungskraft beschäftigte.

„Was will denn das gräßliche Geschöpf!" rief sie aus, als Kaled's Mutter den Lakaien bei Seite schob, offenbar in der Absicht sie anzureden. „Geben Sie ihr etwas und machen Sie, daß sie fortkommt."

Der Diener wollte ihr einen Schilling reichen.

Die alte Zigeunerin blickte aber das Goldstück verächtlich an und brach in ein höhnisches Lachen aus.

„Gräßliches Geschöpf!" wiederholte sie. „Schöne Bezeichnung für dasselbe Fleisch und Blut wie Sie; so machen es aber die Häuserbewohner. Der Geldstolz liegt in euren Worten; aber ich beneide euch nicht um eure seidenen und sammtnen Gewänder, so wenig als um das Weh darunter. Vielleicht schlägt ein zufriedeneres Herz unter meinen Lumpen. Als ich noch jung war, hätte ich nicht mit Ihnen getauscht, ich war glücklich unter meinem Zelt auf der Haide oder an der Landstraße, denn mein Gatte war mir treu."

Lady Fairclough hatte bereits den Fuß auf den Wagentritt gesetzt, als diese Bemerkung der Frau und der Blick, welcher dieselbe begleitete, ihre Aufmerksamkeit auf sich zog; sie paßten zu den brennenden Gedanken, welche ihr Gehirn und Herz verzehrten.

Der wohlgepuderte und in reicher Livree steckende Lakai machte eine ganz entsetzte Miene. Die Achselschnüre tragende Zunft ist gewöhnlich in ihrer Art sehr aristokratisch gesinnt.

„Soll ich die Polizei rufen? Milady?" fragte er an den Hut langend.

„Nein," antwortete seine Herrin ungeduldig. „Ich habe mich anders besonnen und will diesen Morgen nicht ausfahren. Ich will zu Fuß gehen. Haben Sie den Schlüssel zu dem Square?"

„Ja Milady."

„Folgt mir," sagte die Lady, nach der Zigeunerin sich umwendend, welche mit der Schlauheit, die ihrem Stamme eigen ist, den Eindruck beobachtet hatte, den ihre Worte hervorgebracht und jetzt schon im Stillen berechnete, welchen Nutzen sie aus der Leichtgläubigkeit der Dame ziehen könne.

Der Lakai schloß die Thüre auf, im Stillen sich wundernd, was für eine Thorheit oder Caprice seine Herrin mit einemmale befallen habe.

Die braune Sibille warf ihm einen boshaften Blick zu, als sie in das aristokratische Heiligthum eintrat. Sie hatte seine Anfrage nicht vergessen, ob er sich nach Polizei umsehen solle. Dießmal schien aber ihr Blick seine gewohnte Kraft verloren zu haben, denn Jeames nahm ihn mit dummstolzer Gleich-

gültigkeit auf, da er weder nervös, noch reizbar, noch phantasiereich war.

„Hier! das genügt! Nicht näher!“ rief Lady Fairclough auf einen der hier befindlichen Bänke sich niederlassend.

Martha beabsichtigte nicht, sie zu erschrecken, und die Gelegenheit sie ihrer mit Brillanten besetzten Bracelets und blinkenden Kette zu berauben, welche ihre gierigen Augen auf sich zogen, war, wenn auch höchst verführerisch, doch zu gefährlich, um ausführbar zu sein, denn der Lakai war noch immer in der Nähe. Sie setzte sich deßhalb wenige Schritte von der Dame auf den Grasboden.

„Was veranlaßte Sie, sich der Treue Ihres Gatten zu rühmen,“ fragte die Dame, „und gerade eben jetzt?“

„Sie beleidigten mich,“ versetzte das Weib. „Zerquetschen Sie eine Blume und Sie erhalten den süßen Wohlgeruch aus ihren Blättern; wenn Sie aber den Absatz auf den Kopf einer Schlange setzen, so können Sie nichts als Gift aus dieser herauspressen.“

„So war es also eine Lüge, nichts weiter als eine schamlose Lüge, um mich für einen unbedachten Ausdruck zu strafen.“

„Martha lügt nie. Ihr Gatte war ihr stets treu!“

„Und meiner?“

Ein eigenthümliches Lächeln flog über das gebräunte Gesicht der Rumänin, welches das Herz der Dame schwerer verletzte, als die positivste Behauptung von Sir Aubrey's Untreue es vermocht hätte.

Sie hätte dann noch zweifeln, Beweise verlangen können; aber dieses Lächeln im Vollbewußtsein der Ueberzeugung und dabei so voll Hohn ließ durchaus keine Ungewißheit zu.

„Sagen Sie mir alles!" rief Lady Fairclough, eine wohlgefüllte Börse der alten Hexe in den Schoos werfend, die sich im Stillen über ihren Jammer freute; „sagen Sie mir alles!"

Martha zählte genau den Betrag des Geschenkes nach, das sie, zufrieden gestellt, sodann in ihre weite Tasche schob.

„Ihr Gemahl hat Sie betrogen," erwiderte sie; „so machen es aber beinahe alle Häuserbewohner. Er liebt eine Andere, ein Mädchen Namens Milly Moyne, die er vor mehr als einem Jahr beschwazte, ihren Stamm und ihre Verwandten zu verlassen. Er bewacht sie wie eine Blume, deren Wurzel in seinem Herzen sitzt und durch sein Lebensblut genährt wird," setzte sie langsam hinzu. „Sie wird in dem unterrichtet, was die Häuserbewohner lernen und kleidet sich wie eine Königin, denn nichts ist für die Mutter seines Kindes zu gut."

„Seines Kindes!" rief die Dame von ihrem Sitze auffahrend und die Hände in eifersüchtiger Verzweiflung ringend; „sagten Sie wirklich, seines Kindes?"

„Ein Knabe ist es," bemerkte Martha gelassen; „und dieß ist der Grund, weßhalb er ihrer noch nicht überdrüssig ist. Die Männer sind selten einer Frau treu, wenn sie sie nicht zum Vater macht."

„Wo ist die Buhlerin?" fragte die hintergangene Gattin, „ich will sie aufsuchen und vernichten."

„Wir sind noch nicht so weit handelseinig geworden, daß ich Ihnen auch dieß sagte" antwortete die Zigeunerin schlau.

„Ich will Sie reich belohnen," rief Lady Fairclough mit steigender Heftigkeit — „Ihre Habsucht auf's äußerste befriedigen. Ich will eine Rache nehmen, die sein Herz ebenso tief treffen soll, wie er das meinige zerrissen hat. Kalter, herzloser, verächtlicher Heuchler!"

Das Weib hörte ihrem Rasen zu und beobachtete ihr Benehmen eine Zeitlang ohne ein Wort zu sprechen.

„Ist dieß Ihr — Ernst?" fragte sie; „ist dieß Ihr wirklicher fester Entschluß, bei dem Sie beharren bleiben, oder blos der Ausbruch der Leidenschaft? Die Häuserbewohner gehen, wie ich gehört habe, leicht über derlei Dinge weg; der rumänische Abkömmling aber hält an einem einmal gefaßten Vorsatze fest, bis er ausgeführt ist."

„Ich stamme aus einem Lande, wo das Gefühl eines erlittenen Unrechts sehr tief ist," versetzte die eifersüchtige Frau, „und wo der Durst nach Rache anhält."

„So sind Sie also nicht aus dieser Gegend," sagte Martha.

„Nein."

„Das erklärt die Sache," bemerkte die Zigeunerin; „ich meinte doch gleich eine Kreuzung des Blutes in Ihnen zu finden, die ich nicht recht verstand. Wenn Sie wirklich standhaft sind," setzte sie hinzu, indem sie vorsichtig umherblickte, um sich zu über-

zeugen, daß niemand sie hören könne, „so läßt sich die Sache leicht ausführen.“

„Meinen Sie damit etwa den Tod des Mädchens?“ flüsterte Lady Fairclough.

„Nein,“ versetzte Martha barsch; „eine Trennung. Das Mädchen ist meines Bruders Enkeltochter; und obgleich die Hearn's eben so gut als die Keelan's sind, so ist Blut doch dichter als Wasser. Ihr Häuserbewohner haltet nicht viel auf die Rumänen; aber auch wir haben unsere Gesetze und unsere Religion — es ist nicht unsere Schuld, daß beide von euern Gebräuchen abweichen. Es gibt nur zwei Fälle, in welchen bei uns das Leben genommen werden darf — entweder wenn ein ächter Pharao's Sohn an seine Feinde verkauft wird, oder wenn ein Weib ihrem Gatten die Treue bricht.“

„Trennung?“ wiederholte die Dame — „ja, das könnte genügen.“

„Es muß genügen, wenn ich dabei im Spiele bleiben soll. Milly war bestimmt meinen Sohn zu heirathen, einen jungen Burschen, der im Spiel mit dem Messer und im Tambourinschlagen keinem andern nachsteht. Obgleich die schönsten Augen im Lager über seine Abwesenheit sich roth färben, so kann der alberne Tropf doch an keine Andere als an Milly denken. Er hat seit Monaten ihre Spur verfolgt, — mit der Beständigkeit eines sterblich Verliebten, mit der Geduld des Hasses. Kaled und nicht ich, seine alte Mutter, hat entdeckt, wo der verlorene Vogel sein Nest aufgebaut hat.“

Obgleich vieles, was das Weib vorgebracht hatte, für Sir Aubrey's Gemahlin unverständlich war, so

begriff diese doch so viel, daß die Zigeunerin nichts zu bewegen vermöchte, ihrer Nebenbuhlerin an's Leben zu gehen, während dieselbe gegen eine Entführung nichts einzuwenden habe.

„Lassen Sie Ihren Sohn sie heirathen," sprach sie. „Ich will der Dirne eine reiche Ausstattung geben, wenn ich sie mir dadurch aus dem Wege räumen kann."

„Sie muß sich nach dem Gesetz im Lager richten," bemerkte Martha; „es kann dieß folglich erst in dreißig Tagen geschehen."

„Und dann?"

„Das übrige ist eine Kleinigkeit, vorausgesetzt, daß der Stamm damit einverstanden ist; mag sie dann einwilligen oder nicht," murmelte die alte Hexe.

Gleich den meisten eifersüchtigen Frauen fühlte Lady Fairclough einen krankhaften Wunsch, von ihrem Kummer sich befreit zu sehen; und nachdem sie vermittelst einer zweiten Bestechung das Geheimniß von Milly's Versteck erfahren hatte, machte sie sich sogleich in Begleitung ihrer treuen Samba nach Richmond auf den Weg. In dem ländlichen Wirthshause gerade gegenüber der Allee, welche nach Woodbine Cottage führte, wartete sie mehrere Stunden lang auf das Erscheinen ihres falschen Gemahls. Endlich trat er aus der Hausthüre mit einem reizenden jungen Mädchen am Arme. Trotz ihres Entschlusses, ihre Gefühle zu bemeistern, überwältigte sie doch die Leidenschaft. Sie wäre herausgestürzt und hätte ihn mit Vorwürfen überschüttet, wenn die Negerin sie nicht zurückgehalten hätte.

„Nicht doch, Missie, Milady," sprach sie, „müssen

das schamlose Ding Ihren Schmerz nicht sehen lassen. Wenn Massa sieht, daß Sie hinter seine Schliche gekommen, ist es nicht gut; er schlauer ist, als Sie."

„Mein Herz ist gebrochen, Samba!" stöhnte die unglückliche Gebieterin.

„Ja, Missie, Milady."

„Ich habe jetzt Niemand mehr, der mich liebt."

„Wann haben Sie zuletzt von Massa Philipp gehört?" fragte die Negerin.

„Ich bin gerecht bestraft," murmelte die unglückliche Frau, „in meiner Hingebung für diesen Mann habe ich selbst mein eigenes Kind vergessen."

„Das ist wahr, vielleicht er aber Sie nicht vergessen hat," bemerkte das schwarze Weib. „Er meint, Sie kein Herz haben."

„Schweige, Samba!" rief ihre Herrin ungeduldig.

„Ja, Missie, Milady."

„Nun," sagte Martha, in das Zimmer tretend, wo die Dame und ihre Begleiterin so lange in Erwartung gesessen hatten, „hat die Rumänin wahr gesprochen oder nicht?"

„Leider verhält es sich so."

„Mein Sohn ist außen, wollen Sie ihn sprechen?"

Auf ein Zeichen seiner Mutter erschien Kaled im Zimmer. Er war jetzt nicht mehr der schmächtige Aufschößling, der, aus Furcht, Milly zu beleidigen, mit schüchternen Blicken auf ihre Worte und ihr Lächeln lauschte, sondern er war jetzt ein unerschrockener, kräftiger Mann geworden; ein Jahr hatte das spielende Wesen der jungen Bestie in die Wildheit eines ausgewachsenen Tigers verwandelt.

Es lag etwas peinlich Beleidigendes in dem fre-

chen Blicke der Bewunderung, mit welchem er Lady Fairclough betrachtete, welche ihn unter allen andern Umständen mit Verachtung und Unwillen aus ihrer Nähe weggewiesen hätte.

„Ist dieß die Häuserbewohnerin?“ fragte er.

Martha antwortete bejahend durch ein scheußliches Grinsen.

„Wir sind beide verletzt worden,“ sagte die Dame, „und zwar in dem zartesten Punkt und durch denselben Verbrecher; ich muß und will Gerechtigkeit haben.“

„Nichts leichter als dieß,“ versetzte der Landstreicher, „vorausgesetzt, daß Sie Willens sind etwas dafür zu zahlen; denn Gerechtigkeit erlangt man nicht umsonst. Ich habe darin viel gelernt, seitdem ich die Zelte verlassen habe.“

„Recht mein Junge — ganz recht,“ bemerkte das alte Weib beistimmend.

„Er geht oft mit ihr Nachts an dem Flußufer spazieren. Ich bin schon oft nahe genug gewesen, um ihre Stimmen hören zu können. Die Mutter könnte sich Milly's bemeistern, während ich —“

„Elender,“ rief die schwache und noch immer verblendete Gattin; „wollt Ihr ihm etwas zu Leide thun?“

„Ich meinte doch, Sie hätten gesagt, es sei uns beiden von derselben Person Unrecht zugefügt worden?“

„Durch das Mädchen — die verworfene Buhlerin, die ihn in ihr Liebesnetz gelockt — sein Herz durch ihre argen Künste von mir abwendig gemacht hat. Wenn Ihr nur ein Haar auf seinem Haupte berühret, so würde ich Euch durch das ganze Königreich

verfolgen — die Bluthunde des Gesetzes auf Eure Fährte hetzen. Das Mädchen ist es," wiederholte sie heftig, „welche meine Rache treffen muß und nicht meinen Gemahl."

„Hoho!" rief der Zigeuner, „ich sehe nicht ein, auf welche Weise Milly gegen Sie sich verfehlt hätte. Sie werden sich doch nicht einbilden, er habe ihre Liebe dadurch gewonnen, daß er ihr sagte, er habe ein Weib? Ich bin fest überzeugt, daß er von dieser nie in ihrer Gegenwart gesprochen hat. Ich würde es wenigstens nicht thun," setzte er mit plumpen Lachen hinzu; „selbst wenn Milly nur halb so schön wäre, wie Sie."

Diese unverschämte Rede eines Geschöpfs, das sie so tief unter sich hielt, daß sie es kaum auf dieselbe Stufe der Menschheit mit ihr selbst setzte, beantwortete Lady Fairclough nur durch einen Blick des Abscheues und der Verachtung.

„Böser Mann, Missie, Milady," sagte Samba; „böser Mann, warum thun Sie mit ihm sprechen?"

„Was sagt der schwarze Teufel da?" rief Kaled, drohend auf die Negerin zuschreitend.

In einem Augenblicke änderte sich der ganze Gesichtsausdruck derselben; es lag etwas Wildes und Fürchterliches in dem Ausdruck ihrer Augen, als sie ein Messer vom Tische wegnahm und sich nahezu bis auf den Boden niederließ, gleich einer Pantherin, die sich zum Sprunge bereit macht.

„Weißer Teufel schlimmer ist als schwarzer," zischte sie durch ihre zusammengepreßten Zähne. „Du glauben, Obeafrau sich fürchten; Narr, ich Dich todtstechen."

„Gib Ruhe," sagte Martha zu ihrem Sohne in rumänischer Sprache; „willst Du denn das rothe Gold der Häuserbewohnerin um eines eitlen Wortstreits willen verlieren?"

„Ich wollte die Lady nicht beleidigen," murmelte der Sohn, „ich bin nur ein armer unwissender Zigeuner; mein Bellen ist schlimmer als mein Biß."

„Wenn Du beißen in der Dunkelheit," bemerkte Samba, „dann Du nicht zuvor bellen."

„Genug davon," sagte ihre Gebieterin; „es ist unmöglich, völlig unmöglich, daß ein Geschöpf dieser Art die Absicht gehabt haben konnte, mich zu beleidigen. Seid Ihr Willens das elende Mädchen und ihr Kind zu ihrem Stamm zurückzubringen, und sie zu heirathen?"

„Ich bin ganz dazu bereit," antwortete Kaled, „sobald man mich dafür bezahlt."

„Sprecht, wie viel ihr für Eure Willfährigkeit verlangt."

Martha und ihr Sohn flüsterten einige Secunden lang mit einander.

„Hundert Schwere — Pfund, wollte ich sagen," versetzte der erstere; „es ist wenig genug, wenn Sie an die Schande denken, die auf Milly haftet, und an ihren Balg."

„Hier ist eine Abschlagssumme," rief die Dame, eine Anzahl Souverains auf den Tisch legend. „Sobald sie Eure Frau ist, sollt ihr den Rest haben. Ihr müßt sie aber gesetzlich heirathen — in der Kirche," fuhr sie fort, „und zwar in Gegenwart von Zeugen, die ich stellen werde."

„Und was gibt mir Sicherheit, daß Sie Ihr Wort

mir halten werden, wenn einmal das Band geknüpft ist?" fragte der Bursche.

„Eure Mutter wird gut für mich stehen," versetzte Lady Fairclough; sie weiß, wo sie mich finden kann. Jene beide müssen aber sogleich getrennt werden — noch diese Nacht. Ich muß wissen, daß dieß geschehen ist, sonst tödtet mich die Ungewißheit."

„Du kannst ihr trauen," sagte Martha, auf rothwelsch sprechend. „Wenn das Herz von Eifersucht voll ist, ist die Hand stets offen."

Es ist dieß ein wohlbekanntes spanisches Sprichwort; und wir wurden sehr häufig überrascht, nicht nur spanische, sondern auch arabische und persische Sprichwörter bei den Zigeunern zu finden. Wo sie dieselben aufgerafft haben, mögen Philologen entscheiden.

Der Garten von Woodbine Cottage erstreckte sich bis an die Themse und war der beobachtenden Neugier so sehr entzogen, daß man nur vom Flusse aus oder wenn man die ihn umgebenden Mauern erstieg, einen Blick hineinwerfen konnte; — Umstände, welche für die Absichten Kaled's und seiner Mutter äußerst günstig waren, welche, nachdem sie sich ein Boot verschafft hatten, an einer von Gebüsch eingefaßten Stelle landeten und dort versteckt geduldig die Gelegenheit abpaßten, bis sie sich Milly's Kind bemeistern könnten.

Sie brauchten nicht lange zu warten.

Im Hause befanden sich nur zwei Domestiken, denn Sir Aubrey sowie dessen Opfer wünschten Einsamkeit; — der erstere um der Entdeckung seines wahren Namens und Standes, die er selbst vor Milly

geheim gehalten hatte, vorzubeugen, die letztere aus dem instinktartigen Zartsinn, der sie lehrte, ihr Glück und ihre Schande vor den Augen der Welt verborgen zu halten, die stets geneigter ist den Fehler, als die Versuchung hiezu, zu beurtheilen.

Die ältere der beiden Dienstboten hatte sich die Abwesenheit ihrer Herrin zu Nutze gemacht, um ihre Bekannten in Richmond zu besuchen, indem sie es dem andern Dienstmädchen überließ, das Kind zu hüten, das in der Hängematte unter dem Baume schlief.

Es wurde geschellt: ihre Herrin war von dem Spaziergange bis an den Eingang der Stadt zurückgekehrt, wo diese Abschied von ihrem Verführer genommen hatte, der plötzlich nach London abgerufen worden war.

„Paß auf, Snap!" sagte das Mädchen, auf das Kind deutend.

Der alte Hund beantwortete diese Aufforderung mit einem Blicke von fast menschlicher Intelligenz und das Mädchen eilte dem Hause zu. Sobald sie verschwunden war krochen Martha und Kaleb aus ihrem Versteck hervor. Der Hund ließ ein drohendes Knurren hören.

„Ruhig, Bestie," sagte der Landstreicher.

Seine Mutter warf dem Thiere einige Kügelchen, aus Fleisch und andern Ingredienzien bestehend, vor, welches durch einen ganz eigenthümlichen Wohlgeruch, das dieses Gemengsel verbreitete, angelockt, dasselbe gierig verschlang.

Sobald dieß geschehen, war nichts mehr zu fürchten, denn wenige Secunden hernach lag der Hund stöhnend und sterbend am Fuße des Baumes.

Während Kaled die Stricke der Hängematte abschnitt, konnte er der Versuchung nicht widerstehen, dem edlen Thiere, das früher Milly gegen seine Gewaltthätigkeit vertheidigt hatte, unnöthige Schmerzen zu machen, indem er die schweren Absätze seiner Stiefel auf dessen Hals setzte, und mit höhnischem Grinsen seinen krampfhaften Todeskampf beobachtete.

„Mach daß Du fortkommst," sagte Martha; „hinunter in das Boot."

Das Kind in die Hängematte einwickelnd begaben sie sich an das Flußufer und ruderten rasch davon.

Nur diejenigen, welche die Zärtlichkeit mütterlicher Liebe kennen, vermögen den Schmerz Milly's bei dem Verlust ihres Kindes zu verstehen. Jung, ohne Freunde und unbekannt mit der Welt, durchstreifte sie, anstatt an die Behörden sich zu wenden, die ganze Nachbarschaft, indem sie unaufhörlich das Kind bei Namen rief und Jeden, den sie begegnete, fragte, ob er es nicht gesehen habe. Einige bemitleideten sie, Andere hielten sie für wahnsinnig. In ihrer Verzweiflung gab sie gar nicht Acht, wohin sie ihre Schritte lenkte. Mit Einbruch der Nacht befand sie sich am Ufer des Flusses beinahe acht Meilen oberhalb der Brücke.

Es war ein abgelegener Ort und die trostlose, verzweifelnde Mutter warf sich von Ermüdung und Aufregung erschöpft, auf den Boden und weinte bitterlich.

„Gott der Häuserbewohner!" rief sie aus, „was habe ich denn gethan, womit ich Dich beleidigte? Wenn ich gegen die Gesetze gehandelt habe, so ge-

schah es aus Unwissenheit und gewiß nicht absichtlich. Habe Mitleid mit mir und gib mir meinen Erstgeborenen zurück!"

Ein leises heißeres Lachen ließ sich aus dem nahen Gebüsch vernehmen, und Martha und Kaleb traten aus demselben hervor.

Als Milly sie erblickte, wurde sie todtenblaß; sie kannte die mitleidslosen Hände, in die sie gefallen war.

„Du hast viel Gutes unter den Häuserbewohnern gelernt!" sagte das alte Weib in höhnischem Tone, „wenn sie Dich auch nicht weiter als beten gelehrt haben."

Ach! sie hatten nicht einmal dieß sie gelehrt.

„Mein Kind," murmelte Milly händeringend, „mein Kind!"

„Komm mit uns und Du sollst es wieder haben," antwortete Kaleb.

Das unglückliche Geschöpf zögerte.

„Wenn Du Dich weigerst," bemerkte Martha, „so muß es bald sterben. Bereits weint es um die Mutterbrust."

Mütterliche Liebe besiegte ihre Furcht vor einer Gewaltthat, sowie den Schmerz, von dem Manne getrennt zu werden, den sie liebte, und so folgte Milly willfährig, bis sie einen jener Karren erreichten, in welchen die wandernden Auswürflinge der Gesellschaft reisen und wohnen.

„Setz' Dich hinein," sagte die alte Zigeunerin finster; „drinnen wirst Du den Balg finden."

Milly sprang in den Karren. Einen Augenblick hernach lag das Kind wieder an ihrem Herzen.

Martha folgte ihr, nachdem sie zuvor ihrem Sohn, der sich vorne auf das Fuhrwerk gesetzt hatte, zugerufen hatte, er solle fortfahren.

Sechzehntes Kapitel.

Bei einer gelegentlichen Durchsicht der Armeeliste fand Major Henderson, daß Oberst Grey, welchen Lady Fairclough in ihrem Briefe erwähnte, sowohl auf der Halbinsel als in Indien mit ihm gedient hatte. Er kannte ihn als einen indolenten gutmüthigen Mann, der zwar strenge auf Ehre hielt, aber allzu sehr den Genüssen des Lebens fröhnte.

Wenn also nicht Jemand ihn zur Thätigkeit anspornte, so war nur wenig Hoffnung vorhanden, daß ein solcher Charakter sich der angeblichen Wahnsinnigen lebhaft annehmen würde, da ein Mann dieser Art selbst bei den besten Absichten von der Welt betrogen und hilflos wie ein Kind gegenüber einer so gewissenlosen Persönlichkeit, wie Sir Aubrey Fairclough, war, welchen seine außerordentliche Beredtsamkeit noch ganz besonders gefährlich machte.

Nach reifer Ueberlegung beschloß deßhalb der Major selbst nach London zu reisen und mit seinem alten Kameraden Rücksprache zu nehmen.

Ehe er jedoch die Halle verließ, hatte er eine lange Conferenz mit Peter Marl, dem er ausdrücklich anempfahl, die jungen Herrn auf jeder Ex-

cursion zu begleiten, die sie etwa in die Umgegend machen würden.

„Sie können hingehen, wohin sie wollen," setzte er hinzu, „wenn Sie mit dabei sind."

Der alte Soldat erhob stolz den Kopf; wahrscheinlich hatte er sich noch nie wieder so befriedigt gefühlt, wie seit damals, als ihm die Waterloo-Medaille verliehen worden war.

Oliver Brandreth war, wie man ganz natürlich finden wird, der erste, dem Peter den Inhalt der erhaltenen Instruktion mittheilte.

„Köstlich," sagte unser Held; „so werden wir also eine Kampagne auf eigene Rechnung haben."

Der Veteran machte eine sehr ernste Miene.

„Nicht weiter als nach dem Zigeunerlager," fügte der Jüngling bei, „oder nach Melina House. Ich möchte diesen Ort wohl noch einmal sehen."

Peter meinte, daß auch ihn eine gewisse Neugierde nach der Anstalt und deren Bewohner plage, die er gerne befriedigen möchte, und versprach, wenn die Knaben eine Excursion in dieser Richtung am nächsten Mittwoch vorschlagen würden, sich derselben nicht widersetzen zu wollen.

Oliver brauchte blos zu äußern, daß er gehört habe, es befinde sich eine Zigeunerhorde in der Nachbarschaft, als augenblicklich seine Mitzöglinge einstimmig verlangten, dieselbe besichtigen zu dürfen.

Es war ganz merkwürdig, welchen wohlthätigen Einfluß der Aufenthalt von einem Jahre in Kotswold auf Philipp physisch und moralisch ausgeübt hatte. Er war nicht mehr der zarte Junge, der sich schüchtern wie ein Mädchen vor Gefahr fürchtete,

sondern er war jetzt kräftig an Körper und Geist geworden. Oliver's Lehren, sowie der Umgang mit seinen Kameraden und deren kräftigende Spiele hatten ihren nutzbringenden Einfluß nicht verfehlt. Ehe der bezeichnete Tag erschien, theilte ihm sein Freund sein Zusammentreffen mit Jinks mit, um ihn gehörig vorsichtig zu machen; es wäre nicht gut gewesen, dem Landstreicher Gelegenheit zu geben, sie an einem unbedacht geäußerten Wort wieder zu erkennen.

„Ich habe diese merkwürdige Nacht nicht vergessen," bemerkte Philipp Blandford; „sie verfolgt mich sogar noch zuweilen in meinen Träumen."

„Auch mir geht es so," setzte Oliver ernst hinzu.

„Du meinst wohl die Erscheinung in dem Zimmer, in welchem wir schliefen? Dem Himmel sei Dank, daß ich sie nicht sah. War es aber vielleicht nicht doch nur ein Traum? — Dein Vater hält es dafür."

„Nein," versetzte der Jüngling nach kurzem Ueberlegen. „Ich habe oft gesucht, mich zu überreden, daß es ein solcher gewesen sei, indem ich jeden Umstand dabei mir in's Gedächtniß zurückrief. Aber jedesmal gelangte ich zu dem Schluß, daß mein erster Eindruck der richtige war. Schon längst habe ich bei mir beschlossen," fuhr er fort, „Rockingham Hall und dessen Bewohner bei der ersten sich darbietenden Gelegenheit wieder zu besuchen."

„Darüber können aber Jahre hingehen," bemerkte Philipp. „In sechs Monaten begibst Du Dich ja auf das Schiff Deines Vaters im Mittelmeere."

„Mein Entschluß hält auch bis nach meiner Rück-

kehr fest, selbst wenn meine Abwesenheit Jahre lang dauern sollte," lautete die Antwort.

Major Henderson's erster Besuch nach seiner Ankunft in London galt dem Vormund seines Zöglings, den er wie immer auf seinem Comptoir in Mincing Lane fand.

Da der wackere Makler erst kürzlich Nachrichten von Kotswold erhalten hatte, verursachte ihm der Anblick des Mentors seines Mündels einige Unruhe.

„Sie bringen mir doch keine schlimme Nachrichten!" rief er aus.

„Durchaus nicht," versetzte sein Besucher. „Ich verließ Ihren jungen Verwandten gestern Morgen wohl und gesund."

Diese Versicherung schien John Compton eine große Beruhigung zu gewähren, der, über den Punkt beruhigt, der ihn am meisten interessirte, geduldig, wenn nicht gar mit Antheil die Umstände vernahm, welche seinen Besucher von seinem ländlichen Aufenthaltsorte in Carwell Hall hieher geführt hatten.

„Obgleich ich alles von dem herzlosen Bösewicht glauben kann," rief er mit Anspielung auf Sir Aubrey aus, „so meine ich doch, daß Sie in diesem speciellen Fall sich täuschen. Die verwittwete Lady Fairclough ist ganz sicher wahnsinnig."

Der Major las den Brief der angeblichen Geisteskranken vor.

„Das klingt freilich nicht wie Narrheit," sagte der Makler nachdenklich. „Mein Gott!" fügte er auf seine Uhr blickend bei; „schon hat die Börsenstunde geschlagen! Nun, eine einmalige Versäumniß wird auch nicht viel auf sich haben."

„Ich fürchte, daß mein Besuch Ihnen ungelegen kam."

„Durchaus nicht," versetzte John Compton, „und wenn Sie es erlauben, so will ich Sie zu Oberst Grey begleiten. Wissen Sie, in welchem Verwandtschaftsgrade er zu der Lady steht?"

„Er ist ihr Onkel, so viel ich weiß."

„Hat er irgendwie Ansprüche auf ihr Vermögen?"

„Nicht die geringsten," versetzte der Major. „Lady Fairclough besitzt übrigens gar nichts außer ihrer Schönheit; — es war durchaus nur eine Neigungsheirath, welche der verstorbene Baronet mit ihr eingegangen hatte."

„Ich wünschte, meine thörichte Verwandte besäße auch nichts außer ihrer Schönheit," bemerkte der Citymann trocken; „dann hätte der arme Philipp den Sir Aubrey niemals zum Stiefvater bekommen."

Der Major und der Makler fuhren von Mincing Lane nach St. James's Street, wo sie glücklicher Weise den Obersten zu Hause trafen. Es bedurfte übrigens einer geraumen Zeit, bis es dem Major Henderson glückte, seinen ehemaligen Kameraden von der Nothwendigkeit einer Nachforschung zu überzeugen, so vollständig war es dem Baronet gelungen, sein Urtheil durch den Schein von Uneigennützigkeit und Theilnahme zu blenden.

Regelmäßig jeden Monat theilte Sir Aubrey ihm, als dem nächsten Verwandten der Dame, den Bericht des Doktors Sellen mit, welchen Oberst Grey mit gehöriger Aufmerksamkeit durchlas, das Schicksal seiner Nichte beseufzte und sodann die ganze Sache bis zum Eintreffen eines neuen Berichts ver-

gaß. Zu seiner Rechtfertigung müssen wir aber anführen, daß, sobald er von der Nothwendigkeit einer Nachforschung überzeugt worden war, er weder Gleichgültigkeit noch Mangel an Energie zeigte, sondern sogleich Anstalten traf, sich in Begleitung seines Advokaten nach Melina House zu begeben.

Der letztere, ein sehr gewandter und intelligenter Mann, erhielt auf ein eidliches Zeugniß des Majors hin von dem Kanzler die Vollmacht, mit der angeblichen Wahnsinnigen sich besprechen zu dürfen.

„Wann wollen Sie sich auf den Weg machen?" fragte John Compton, nachdem die Sache geordnet war.

Der Oberst versicherte ihn, daß er am folgenden Morgen die Stadt zu verlassen beabsichtige.

Der Makler ging einen Augenblick mit sich zu Rathe. Er war die zwei vorhergehenden Tage von der Börse weggeblieben, ohne daß die Firma darunter Noth gelitten hätte, — wie sollte er es daher nicht wagen, noch einen dritten, vierten oder selbst fünften Vacanztag zu machen? Baines, der Buchhalter war sehr zuverlässig, wie er meinte.

„Ich will Sie begleiten," rief er aus. „Es ist länger als ein Jahr her, seit ich meinen Mündel nicht sah, und glaube, daß der Anblick Philipp's und seines jungen Freundes Oliver wohlthuend auf mich wirken wird."

Mr. Baines nahm die Nachricht von der beabsichtigten Abwesenheit seines Principals ohne den mindesten Ausdruck von Erstaunen oder Befriedigung auf; und doch hatte er schon seit sechs Mona-

ten vergebens auf die Gelegenheit gelauert, ihn einmal drei Trage lang vom Geschäft entfernt zu sehen.

Der Zufall begünstigt oft selbst die Ausführung unserer Absichten in einem Augenblicke, in welchem wir es am wenigsten erwarten.

An demselben Morgen, an welchem John Compton nach Kotswold verreiste, richtete sich der lang erprobte Buchhalter in dem Privatbureau seines Prinzipals ein und befahl Randal Rand ihm beim Oeffnen und Copiren der Briefe behülflich zu sein.

Die vermeintliche Geschäftsunkenntniß des jungen Menschen hatte Baines bei dieser Wahl geleitet; aber der neue Commis war durchaus nicht so unwissend, wie er sich einbildete.

Noch nie hatten die Zöglinge von Carwell Hall mit ihrem Mittagessen sich so sehr beeilt, als an dem wichtigen Mittwoch, an welchem sie den Ausflug nach dem Zigeunerlager machen durften.

Oliver wurde förmlich mit Fragen bestürmt. Ob er selbst die Zigeuner gesehen habe? Woher er etwas von ihrer Anwesenheit in der Nachbarschaft erfahren habe?

„Das ist mein Geheimniß," versetzte unser Held mit schelmischem Lachen.

„Ein Geheimniß!" riefen die Knaben; „das ist nicht schön."

Vergebens suchten sie es aus ihm herauszulocken, da sie bemerkten, daß er es vor allen außer vor Philipp zu bewahren gesonnen sei.

„Kommt, ihr jungen Herrn," sagte Peter Marl, „seid ihr gerüstet?"

„Was haben Sie denn da drinnen?" fragte Jodrel, auf einen fest zugemachten Korb deutend, dessen Inhalt frische Blätter bedeckten und welchen der alte Soldat an einen Spaten gehängt auf der Schulter trug.

„Verproviantirungs-Departement," lautete die Antwort; „Brod, Obst und einen Krug mit Johannisbeerwein."

Es war kein Wunder, daß auf diese Mittheilung hin ein allgemeines Hurrah auf Peter Marl ausgebracht wurde.

„Es wäre gut, wenn Ihr eure Pritschen mitnähmet, meine jungen Herrn," sprach er, „während ich euer Abendbrod herrichte, könnt ihr euch dann beim Kolbenspiel belustigen."

Der Vorschlag wurde begreiflicher Weise mit tausend Freuden aufgenommen.

Es erforderte mehr als gewöhnliche Taktik von Seiten Peters, die fröhliche Bande, namentlich den jüngern Theil derselben, beisammen zu halten, besonders nachdem der Feldweg erreicht war, der nach dem Zigeunerlager führte; die meisten darunter brannten vor Ungeduld, sich wahrsagen zu lassen, sowie überhaupt das Neue und Abenteuerliche an der Sache ihre Phantasie in eine ganz außergewöhnliche Spannung versetzte.

„Ich will euch sagen, was wir thun wollen, meine jungen Herren," sagte der alte Mann. „Ich habe keine Lust, den schweren Korb noch länger zu tragen und einen bessern Platz wie diesen können wir nicht finden. Darum wollen wir hier Halt machen."

„Was ist denn dieß für ein Haus?“ fragte einer der Knaben.

„Das ist,“ sagte Peter, auf das alte Gibeldach deutend, das hinter den Bäumen hervorragte, „Melina House.“

„Können wir es besichtigen?“

„Ich glaube nicht, denn es ist ein Aufenthaltsort für Narren. Man erzählt sich sonderbare Dinge davon in Kotswold.“

„Erzählen Sie uns auch etwas davon!“ riefen seine Zuhörer.

„Setzt euch nieder und helft mir den Korb auspacken, dann will ich es thun.“

Durch diese List gelang es Peter, die Knaben abzuhalten, daß sie sich zerstreuten, denn er erkannte die Verantwortlichkeit, die er auf sich laden würde, wenn er ihnen gestattete, einzeln das Zigeunerlager zu besuchen; sobald es in Gemeinschaft geschah, wußte er wohl, daß keine Gefahr dabei zu befürchten sei.

„Wo ist denn Mr. Brandreth?“ fragte er.

Die Knaben sahen sich um. Oliver war verschwunden. In Begleitung seines Freundes Philipp hatte er sich weggeschlichen, mit dem festen Entschlusse, noch einmal in das eifersüchtig bewachte Territorium der Anstalt des Doctors Sellen einzudringen.

„Der hat sich weggestohlen!“ riefen die Knaben.

„Thut nichts,“ bemerkte der alte Mann philosophisch, „Mr. Brandreth und Mr. Blandford sind alt genug, um auf sich selbst Acht geben zu können; ich muß aber die jüngern hüten.“

Mit diesen Worten setzte er den Korb mit Mund-

vorrath auf den Boden und fing an, das Abendbrod zu bereiten.

Siebenzehntes Kapitel.

Es ist ganz merkwürdig, mit welchem Eifer die Jugend ihren ersten Kampf mit der Welt ausficht. Die Vorliebe für Abenteuer entwickelt sich von selbst gleich einem Instinkt; es liegt ein Zauber in ihren Gefahren, ein Genuß in ihren Mysterien, die noch größer sind, als selbst der Triumph des Erfolgs; denn mit dem Erfolge läßt die Aufregung nach und es folgt Ruhe, der Schatten jener Abspannung, welche früher oder später die Oberherrschaft gewinnt.

Man spricht zwar oft von der Weisheit des Alters, aber selten von dessen Energie.

Oliver Brandreth hatte sich fest vorgenommen, in die eifersüchtig bewachten Umschließungsmauern von Melina House einzudringen; an die Gefahr, die ihm dabei drohen könnte, dachte er auch nicht einen Augenblick. In seinen Gedanken beschäftigte er sich nur mit der armen Gefangenen, mit welcher der Zufall ihn zweimal in so eigenthümliche Berührung gebracht hatte. Er war überzeugt, das sie unterdrückt sei und so hörte er gleich den meisten edelmüthigen und empfänglichen Naturen mehr auf die Eingebungen seines Herzens als auf die Warnung der Stimme der Klugheit. Letztere muß wohl eine Tugend sein, da die ganze Welt übereingekommen ist, sie so zu bezeich-

nen; sie ist aber jedenfalls die kälteste und in vielen Fällen die wenigst liebenswürdigste Eigenschaft dieser Art.

An drei verschiedenen Stellen erkletterte unser Held die Mauer, um einen Einblick in den Garten zu erhalten und wo möglich zu einer Unterredung mit der unglücklichen Lady Fairclough zu gelangen. Beim letzten Versuch glückte es ihm endlich. Das Opfer der Grausamkeit Sir Aubrey's saß unter einem Baum mit dem Ausdrucke der tiefsten Melancholie. Jammer — hoffnungsloser Jammer, welcher das Blut gleich dem Fieber verzehrt — stand auf jedem Lineament ihres bleichen, aber noch immer sehr schönen Gesichts geschrieben. Glücklicherweise war sie allein — ihre Unglücksgefährten waren zu entfernt, um etwas hören zu können, und keiner der rohen Wärter in der Nähe.

Oliver wagte es sie beim Namen zu rufen; aber entweder war die Entfernung zu groß, oder war sie zu sehr in sich selbst versunken, als daß sie den Schall seiner Stimme hätte vernehmen können.

Er machte deßhalb einen kleinen Stein aus der Mauer los und warf denselben zu ihren Füßen nieder. Sie erschrack und schaute sich vorsichtig um.

„Hier, Lady," sagte der Jüngling. „Auf der Mauer — auf der Mauer!"

Mit einem Freudenschrei eilte die Gefangene auf ihn zu.

„Haben Sie mich vergessen?" fuhr er fort.

Erstaunen raubte ihr einen Augenblick lang die Fähigkeit zu sprechen, denn obgleich ein Jahr seit jener Begegnung in der Scheune hingegangen war, erkannte sie ihn doch augenblicklich.

„Ist es ein Traum?“ rief sie aus, „hat die Vorsehung mir denselben Schutzengel wieder zu meiner Rettung gesandt?“

„Wenn ich ein Engel wäre,“ versetzte der Knabe lächelnd, „so würde ich zu Ihnen hinfliegen und Sie aus diesem unglückseligen Orte mit mir fortnehmen. Da ich aber nur ein Sterblicher bin, so vermochte ich nichts als den Brief, den Sie vor einigen Tagen in's Gebüsch geworfen haben, an Ihren Onkel, den Obersten Grey, zu bestellen. Ein sicherer Freund überbrachte ihm denselben, er wird daher bald hier sein.“

„Barmherzige Vorsehung,“ rief die Lady, „waren Sie hier in der Nähe?“

„Nur wenige Schritte von Ihnen, als der Wärter herbeikam und Sie in das Haus führte. Wie heißt denn der Mensch?“

„John Howlet.“

Oliver wiederholte den Namen des Burschen mehrmals in Gedanken, um denselben fest in's Gedächtniß sich einzuprägen.

„Mein Kind!“ sagte Lady Fairclough, die Hände flehentlich ringend, „wo ist es? Haben Sie Mitleid mit der Qual und der Verzweiflung einer Mutter. Nur Teufel konnten mir dasselbe rauben.“

Der Jüngling blickte sie mit Erstaunen und zweifelnd an. Da er Rockingham Hall vor der Entdeckung des Verlustes der kleinen Annie verlassen hatte, so hatte er keine Ahnung von dem Vorgange, auf den sie anspielte.

Am Ende ist sie doch wahnsinnig, dachte er.

„Wollen Sie mir darauf keine Antwort geben?“

„Ist denn Annie nicht bei Ihnen?“ fragte unser Held in sanftem Tone.

So kurz als ihre Thränen und ihr Schluchzen es ihr erlaubten, theilte ihm die beraubte Mutter das geheimnißvolle Verschwinden ihres Kindes mit, das Oliver im Stillen augenblicklich mit dem merkwürdigen Phantom oder der Erscheinung in dem abgelegenen Zimmer, in welchem er geschlafen hatte, in Zusammenhang brachte.

„Ich muß die Halle wieder besuchen,“ murmelte er vor sich hin.

„Es ist unmöglich,“ rief Oliver Brandreth in edlem Unwillen, „daß ein Geschöpf in menschlicher Gestalt so schlecht sein kann, dem Kinde etwas zu Leid zu thun. Ihre Gefangenschaft hier kann nicht lange mehr dauern. In einem oder in zwei Tagen, vielleicht aber schon in wenigen Stunden muß Ihr Verwandter hier eintreffen. Ich beschwöre Sie ruhig und gesammelt zu bleiben, wenn Sie ihn sprechen.“

„Fürchten Sie nichts,“ versetzte die Dame mit melancholischem Lächeln. „Ich bin nicht wahnsinnig; weder mein Schmerz noch die unwürdige Behandlung, die ich zu erdulden hatte, haben mich bis jetzt der Vernunft beraubt. Mein Feind,“ fügte sie bei, „hat sich dieses Triumphs über mich nicht zu erfreuen.“

„So haben Sie also einen Feind? Ich dachte es doch.“

„Einen bittern und unversöhnlichen Feind,“ sagte die Dame, — „Sir Aubrey Fairclough.“

„So täuschte ich mich doch nicht,“ bemerkte der Jüngling.

„Sein Bruder, der verstorbene Sir Wilfred er-

nannte ihn zum Vormund unseres einzigen Kindes und dieses Vertrauen hat er auf eine schändliche Weise vergolten. Annie ist das einzige Hinderniß zwischen ihrem Onkel und den Familiengütern, deren Titel er bereits besitzt. Ich war kaum Wittwe geworden, als sämmtliche alte Diener entlassen und fremde an deren Stelle gesetzt wurden. Der Kummer hatte mich niedergebeugt und ich besaß nicht die Kraft Widerstand zu leisten. Als aber mein Widersacher mich von meiner theuren Annie trennen wollte, errieth der mütterliche Instinkt seine Absichten dabei und voll Unwillen verlangte ich von ihm zu wissen, was ihn zu einem solchen Schritte berechtige."

„Was vermochte er darauf zu antworten?"

„Daß ich geisteskrank sei," antwortete die Lady. „und deßhalb ihre Erziehung nicht leiten könne. Ein fremder Arzt wurde zu Rath gezogen. Von meinem Verfolger bestochen stellte dieser ein Certificat über meine Geistesverwirrung aus und Wärter aus diesem Hause des Verbrechens und des Elends wurden geschickt, um mich mit sich zu nehmen."

„Entsetzlich!" rief Oliver Brandreth.

„Mitten in der Nacht floh ich aus meinem Hause," fuhr die vorgebliche Wahnsinnige fort, „mit meinem Kinde auf dem Arme. Meine Absicht ging dahin, London zu erreichen und den einzigen Verwandten, welchen die Vorsehung mir gelassen hat, um seinen Schutz anzugehen. Von dem Unwetter überrascht suchte ich Schutz in der Scheune, wo Sie auf so edle Weise mich beschützten. Was darauf folgte, wissen Sie; der Umzug in die Halle — das Verschwinden meines Kindes. Der Herr, welcher uns

Obdach gab, meinte, Ihr Weggehen stehe im Zusammenhang mit Annie's Verschwinden und er setzte Ihnen deßhalb nach. Ehe er aber wieder zurückkam, waren die Wärter, welche meine Spur ausfindig gemacht, eingedrungen — hatten mich aus dem Hause weggeschleppt und als Gefangene hieher gebracht, wo ich jetzt schon ein Jahr unter Schmerz und Pein und vergeblichen Thränen schmachte."

„Die bald zu fließen aufhören sollen," bemerkte unser Held mit innigster Theilnahme. „Major Henderson, der Pflegevater, bei welchem ich in der Kost bin, hatte kaum Ihren Brief gelesen und meine Geschichte vernommen, als er augenblicklich beschloß nach London sich zu begeben, um dort den Obersten Grey aufzusuchen, der, wie es sich herausstellte, ein alter Kriegsgefährte von ihm ist. Nochmals bitte ich Sie ruhig zu bleiben, um Ihrem Verfolger keine Entschuldigung für seine schändliche Grausamkeit an die Hand zu geben, sondern ihn zu beschämen, wenn Sie ihm gegenüberstehen. Es mag dieß vielleicht eine unnöthige Vorsicht sein, aber Doktor Sellen's Name ist verrufen und ich weiß, daß er ein Mann von schlechtem Herzen ist."

Der Klang der Mittagsglocke von Melina House machte die beiden Sprechenden aufmerksam sich zu trennen, Oliver Brandreth ließ sich sachte auf den Weg hinab, der parallel mit der Parkmauer lief, während Lady Fairclough langsam nach dem Hause sich zurückbewegte, bemüht die Ungeduld ihres Herzens zu meistern und den freudigen Ausdruck ihrer Augen zu verbergen, welchen die Aussicht auf Befreiung ihnen verliehen hatte.

Peter Marl und die Knaben, welche bei ihm geblieben waren, blickten schon lange mit gierigen Augen nach dem Vesperbrode, welches einladend unter dem Schatten einer prachtvollen Ulme ausgebreitet stand. Nach ihrem Appetit zu schließen, meinten sie, es sei Zeit, daß Oliver Brandreth zurückkehren solle.

Der alte Soldat hatte seine Pfeife bereits zum drittenmale gestopft — ein sicherer Beweis, daß er entweder sehr hungrig oder höchst ungeduldig geworden war.

Einige der jüngeren Knaben erboten sich, nach unserem Helden zu sehen.

Peter erklärte aber, selbst gehen zu wollen und empfahl den Zurückbleibenden den Mundvorrath sorgfältig zu bewachen.

„Man muß immer ein scharfes Auge auf das Fouragewesen haben, meine jungen Herrn; es war ein Hauptgrundsatz des Herzogs *). Vielleicht geht Mr. Blandford mit mir,“ fügte er bei.

Philipp schulterte seine Pritsche und erklärte, daß er ihm bereitwillig folgen werde.

Beide waren noch nicht weiter als eine Meile die schmale mit Hecken eingefaßte Straße hinabgekommen, welche die Mauer von Melina House einfaßte, als sie die Angstrufe einer Frau und die Stimme unseres Helden vernahmen, der in einen heftigen Streit verwickelt war.

„Das ist Oliver,“ rief sein Freund in hohem Grade besorgt.

Zugleich sprang er, gefolgt von seinem Gefährten,

*) Wellington.

vorwärts, der seine Haue wie eine Muskete auf der Schulter trug. Als sie bei einer Wendung der Straße eine Vertiefung erreichten, erblickten sie eine jener Karavanen, in welcher Bänkelsänger, Zigeuner und alle die vagabundirenden Leute, die von allem andern, nur nicht von Arbeit leben, zu reisen pflegen.

Martha war eben im Begriff Milly, die während Kaled's Abwesenheit aus dem Karren entsprungen war, wieder in ihr Gefängniß zurückzuschleppen, trotz der Anstrengung, welche Oliver machte, sie daran zu hindern. Die alte Zigeunerin hatte ihr Messer gezogen und hielt mit ihren Drohungen und Flüchen den muthigen Jüngling im Schach.

Die Ankunft des alten Soldaten und dessen Gefährten änderte mit einemmale den Stand der Dinge gänzlich. Ohne einen Augenblick sich zu besinnen eilten sie zum Beistand herbei.

„Weg mit dem Messer!“ rief Peter seine Haue schwingend, „oder ich versetze Euch eins.“

Die alte Hexe stierte ihn wie eine verscheuchte Tigerin an. Schäumend vor Wuth hätte sie die Waffe Milly in's Herz gestoßen, wenn nicht ein Schlag von Philipp's Pritsche ihren Arm gelähmt hätte; worauf es erst unserem Helden, der rasch seine ganze Kraft zusammennahm, gelang, die Gefangene aus ihren Griffen zu befreien.

„Gib auf sie Acht, Philipp,“ rief er aus. „Peter und ich wollen das Uebrige schon in Ordnung bringen.“

„Mein Kind!“ rief die jugendliche Mutter. „Die Teufelin wird es ermorden, mein Kind!“

„Wo ist es?“ fragte der Jüngling, dessen Schutz sie anvertraut worden war.

Milly deutete nach dem Karren.

Schnell wie der Blitz sprang der Jüngling auf diesen zu und kehrte mit dem Kind in seinen Armen zurück. Noch nie in seinem Leben hatte er eine so große innere Befriedigung gefunden, als er es in die Arme seiner Mutter legte, die seine Hand mit leidenschaftlicher Dankbarkeit küßte, bald lachte, bald weinte und ihm des Himmels Segen wünschte.

„Fluch über ihn!“ schrie Martha, „der Fluch der Rumänen über euch alle!“

„Ihr mögt fluchen so viel ihr wollt, meine gute Frau,“ bemerkte Peter Marl trocken, „namentlich wenn es euch Erleichterung gewährt.“

„Möge euch Blindheit treffen, — Armuth euch heimsuchen — und Fieber das Mark eurer Glieder schütteln! Mein Sohn wird bald hier sein. Paßt nur auf! paßt nur auf!“

„Eine sehr angenehme Bekanntschaft,“ sagte Oliver, „wenn er seiner Mutter gleicht.“

„Sie ist meine Nichte,“ fuhr die Zigeunerin fort, „ich habe Mutterstelle an ihr vertreten. Sie ist entflohen und hat sich schmählich mit einem Häuserbewohner vergangen. Ihr habt kein Recht, sie mir zu entreißen. Gebt sie mir zurück! Gebt sie mir zurück!“

„Hören Sie sie nicht an!“ rief Milly; „um's Himmelswillen, hören Sie sie nicht an, sie hat mich aus meinem Hause — meinem Gatten mich gewaltsam entführt.“

Bei dem Worte „Gatte“ stieß Martha ein beleidigendes Gelächter aus, das eine tiefe Röthe auf die Wangen des hintergangenen aber noch immer vertrauenden Mädchens jagte.

„Wohin ihr auch gehen werdet,“ fuhr die Furie fort, „so werde ich euch folgen.“

„Mir schon recht,“ bemerkte der alte Soldat. „In Kotswold gibt es einen Konstabler, ausgezeichnete Handschellen und auch einen Friedensrichter. Vielleicht habt ihr mit allen drei schon Bekanntschaft gemacht.“

„Führen Sie mich nur in's nächste Dorf,“ sagte unsere Heldin. „Bin ich einmal in der Nähe der Justiz, so kann ich mich selbst vertheidigen. Es klebt Blut an ihren Händen; sie ist —“

„Denk' an die Gesetze des Stammes!“ rief die in ihren Hoffnungen getäuschte Frau in der unter ihrem Stamme üblichen Sprache. „Tod Demjenigen, der den Rumänen den Gesetzen der Häuserbewohner überantwortet.“

Milly Moyne erblaßte bei dieser Rede und das halb ausgesprochene Wort erstarb auf ihren Lippen.

„Was liegt daran, was sie ist,“ versetzte unser Held; „Sie sind in Sicherheit bei uns. Wagt sie es uns nachzugehen, so mag sie auch die Folgen davon tragen. Der Major wird schon wissen, was er mit ihr anzufangen hat, nachdem sie das Messer auf mich gezückt hat.“

„Wehe! wehe!“ murmelte Martha. „Ich kenne die Justiz der Häuserbewohner; das kleinste Wort von diesen gilt mehr als ein Eid der Zigeuner.“

Damit setzte sie sich trotzig dem Karren gegenüber, zündete ihre Pfeife an und beobachtete mit ihren blutunterlaufenen Augen den Weggang der Nichte mit ihren Beschützern. Nie in ihrem Leben war es ihr so hinderlich gegangen, und das elende Geschöpf

begann bitterlich zu bereuen, dem Drängen Kaleb's nicht nachgegeben, sondern hartnäckig darauf bestanden zu haben, daß auf Milly das Gesetz des Stammes — dreißig Tage Frist vor Vollziehung der Heirath — angewendet werden solle, welcher Aufschub allein sie vor seiner rohen Gewalt bewahrt hatte.

Als Peter Marl und seine Begleiter an dem Portierhäuschen von Melina House vorüberkamen, gewahrten sie eine Chaise mit vier Pferden bespannt, welche dort vorgefahren war.

Abermals ein Opfer, dachte Oliver.

Dießmal irrte er sich. Wäre er einige Minuten früher gekommen, so hätte er seinen Pflegevater, den Obersten Grey, John Compton und den Advocaten gefunden, die kaum wenige Minuten zuvor ausgestiegen waren.

Wir wollen Milly Moyne und ihre Vertheidiger ihren Weg fortsetzen lassen und dem Major und seinen Freunden in das Irrenhaus folgen.

Man kann sich keine sanftere und ruhigere Miene denken, als die, mit der Doctor Sellen seine Besucher empfing, selbst nachdem sie ihm den Grund ihrer Anwesenheit mitgetheilt hatten, obgleich das eingeschrumpfte, verdorrte Ding, das Anatomen sein Herz genannt haben würden, sich krampfhaft bei dem Gedanken an die Möglichkeit zusammengezogen hatte, eine Patientin zu verlieren, die so freigebig bezahlte, als Lady Fairclough — oder als vielmehr Sir Aubrey Fairclough für sie bezahlte.

„Unsere Vollmacht, meine Clientin zu sehen,“ sagte der Advocat Mr. Marling, indem er zugleich den Befehl des Kanzlers vorzeigte, „ist unbestreitbar.“

„Die nahe Verwandtschaft des Obersten Grey," versetzte der Heuchler in mildestem Tone, „würde unter allen Umständen genügen."

Viel zu geschmeidig als daß es ihm ernst sein könnte, dachte John Compton.

Major Henderson war derselben Ansicht.

Der Eigenthümer von Melina House schellte zweimal. Auf dieses erschien Howlet.

„Sagen Sie der Mrs. Hewson," sprach sein Principal, „sie solle Lady Fairclough in das Bibliothekzimmer führen."

„Mrs. Hewson!" wiederholte der Wärter mit eigenthümlicher Betonung.

„Ja, die Lady ist ihrer besondern Obhut anvertraut."

„Allerdings, Herr."

Damit verließ Howlet das Zimmer.

„Ich fürchte, die Unterredung wird etwas peinlich werden," bemerkte Doctor Sellen. „Lady Fairclough's Fall gehört unter die interessantesten, die ich je behandelt habe. Bisweilen ist ihr Geist so gänzlich getrübt, daß man durchaus keine Antwort auf irgend eine Frage, die man an sie stellt, von ihr erlangen kann. Zu andern Zeiten wieder spricht sie ganz vernünftig, so vernünftig, daß Diejenigen, welche den eigenthümlichen Verlauf ihres Leidens nicht kennen, sie für völlig zurechnungsfähig halten."

„Haben Sie Ihre Patientin heute schon gesehen?" fragte Oberst Grey.

„Ich besuche meine Patienten täglich," versetzte der Eigenthümer von Melina House. „Ich bilde mir ein, keiner von Jenen zu sein, welche ihren Stand

als Arzt blos als Mittel betrachten, Geld zu verdienen; in meinen Augen ist es ein Amt."

Der Mensch macht zu viele Worte, dachte Major Henderson, als er diese Lobrede des Doctors auf sich selbst hörte.

Unterdessen hatte der Wärter Howlet, der genau wußte, welchen Dienst sein Principal von ihm erwarte, die Mrs. Hewson weggeschickt, um die Lady Fairclough zu holen. Während der Abwesenheit dieser Frau stülpte er bedächtig Rock- und Hemdärmel auf, um seine Hand völlig frei zu bekommen, worauf er sich in das Durchgangszimmer begab, welches sie auf dem Wege nach der Bibliothek nothwendig passiren mußte.

Er brauchte nicht lange zu warten; schon wenige Minuten hernach erschien Mrs. Hewson in Begleitung der Lady.

Kaum war letztere in das Zimmer eingetreten, als der rohe Mensch ihr rasch zwei hinter einander folgende Schläge mit der geballten Faust in den Nacken versetzte.

Ein schwacher Schrei entschlüpfte ihr.

„Das genügt," flüsterte die Frau.

Howlet wandte sich um und blickte seinem Opfer in's Gesicht; die Pupillen des Auges desselben hatten sich erweitert, indem das Blut gegen das Gehirn sich drängte — Gedächtniß und Bewußtsein waren verschwunden.

In der Kunstsprache des Irrenhauses nannte man dieß den Patienten den Genickfang geben — von der Art, mit welcher manche kleine Thiere abgethan werden. Die Manipulation erfordert eine gewisse Ge-

schicklichkeit, denn der Schlag muß genau berechnet werden, da die Anwendung von etwas zu viel Kraft den Tod herbeiführen kann, während zu wenig dem Zwecke nicht entsprechen würde.

Als das Opfer dieser Gewaltthat mehr taumelnd als einherschreitend im Bibliothekzimmer erschien, ergriff der Eigenthümer von Melina House die Hand desselben mit der innigsten Theilnahme und führte es nach einem Sitze.

„Es wäre besser gewesen, wenn Sie etwas gewartet hätten," bemerkte er gegen die Wärterin, welche folgte.

Zum großen Bedauern des Obersten Grey erkannte ihn seine Nichte nicht, sondern blickte wirre im Zimmer umher.

„Annie!" sprach ihr Onkel; „liebe Annie! kennst Du mich nicht?"

Es entstand eine Pause. Besorgnisse malten sich auf jedem Gesicht. Ein tiefer Seufzer war die einzige Antwort auf diese Frage.

„Ihr Verwandter und dessen Freunde," bemerkte der Advocat in sanftem Tone, „sind hier mit Erlaubniß des Kanzlers, Sie zu besuchen, um sich von dem Zustande Ihres Geistes zu unterrichten — Sie anzuhören und jede Klage, die Sie vorbringen können, zu heben."

„Um's Himmelswillen sprechen Sie doch, Lady Fairclough!" rief John Compton, „damit wir uns für berechtigt halten dürfen, Sie von diesem trübseligen Orte wegzunehmen."

Major Henderson zog den Brief mit ihrem Locken-

haar, mit welchem er zugebunden gewesen, aus der Tasche, und hielt ihr denselben vor.

„Erkennen Sie dieß?" sprach er.

Doctor Sellen lächelte in Gedanken über seine List und die Geschicklichkeit seines gewissenlosen Wärters.

„Sie sehen selbst, in welchem Zustande sie sich befindet," bemerkte er. „Ihr Geist ist für den Augenblick ganz umnachtet. In wenigen Tagen vielleicht wird ihr Zustand sich so weit bessern, daß sie wieder so viel Erinnerung und Kraft erlangt, um gehen, lesen und selbst mit scheinbarem Zusammenhang schreiben zu können. Ich bedaure nur, daß Sie nicht ein Mitglied des ärztlichen Standes mitgebracht haben, indem der Fall ganz eigenthümliche und interessante Symptome mit sich führt. Vielleicht irre ich mich aber," fuhr der Heuchler fort, „und dieser Herr hier (gegen John Compton sich verbeugend) ist ein Arzt."

„Der Himmel bewahre mich!" rief der Mäkler hastig.

Hier erhob die Patientin ihre Hand gegen ihren Nacken und ließ ein anhaltendes halb unterdrücktes Wimmern hören. Der Doctor bekam Angst, weil dieß ein Zeichen war, daß die Erinnerung zurückzukehren drohe.

„Ich fürchte, die Lady bekommt einen Anfall," bemerkte Mrs. Hewson. „So, so, armes Geschöpf," fuhr sie in besänftigendem Tone fort, indem sie zugleich die Hände des Opfers niederhielt, um demselben die Möglichkeit zu benehmen, das Augenmerk auf seinen Nacken zu lenken.

Der Doctor fühlte seiner Patientin den Puls.

„Sie haben Recht, Mrs. Hewson," versetzte er, „es ist das Beste, wenn Sie die Lady in ihr Zimmer führen, und dort bei ihr bleiben. Vielleicht sind aber diese Herrn noch nicht völlig überzeugt, und wünschen Zeugen von dem Paroxismus zu sein."

Dieses arglistige Anerbieten wurde begreiflicher Weise von seinen Besuchern abgelehnt, welche unmittelbar darauf sich verabschiedeten, von der traurigen Ueberzeugung durchdrungen, daß Lady Fairclough von unheilbarem Wahnsinn heimgesucht sei.

„Arme Annie!" seufzte Oberst Grey auf dem Wege nach dem Portierhause, „vielleicht ist der Zustand ihres völligen Unbewußtseins von all dem, was um sie her vorgeht, kaum zu bedauern. Sie leidet dadurch weniger. Ist sie schon lange in diesem Zustande?"

„Seit gestern Morgen," versetzte Doctor Sellen, der die Herren nach ihrem Wagen begleitete.

„Ohne daß Vernunft zurückgekehrt wäre?" fragte der Oberst.

„Keine Spur davon. Der Anfall dauert gewöhnlich drei bis fünf Tage und dazwischen stellt sich Raserei ein."

„Gott sei Dank, daß wir aus dieser Höhle heraus sind," rief John Compton, als der Wagen wegfuhr. „Noch nie in meinem Leben fühlte ich mich so unbehaglich.

„Ich kann mir nicht denken, daß irgend eine Täuschung vorgefallen ist," bemerkte Major Henderson; „unsere Ankunft erfolgte ganz unerwartet."

Alle, mit Ausnahme des Mäklers, theilten seine Ansicht.

„Nun, wie machte ich meine Sache, Herr?" fragte Howlet, als sein Principal mit befriedigter Miene in das Haus zurückkam.

„Ganz passabel, John," versetzte der Doctor. „Etwas mehr Kraft hätte nichts schaden können; der Effekt fing an zu früh nachzulassen; vergessen Sie dieß nicht bei nächster Gelegenheit und kommen Sie mir aber ja nicht dem kleinen Gehirn zu nah," setzte er hinzu. „Ein Zoll höher könnte verhängnißvoll werden."

Der Wärter streckte seine Hand aus.

„Was wollen Sie damit?"

„Meine Belohnung."

Der Eigenthümer von Melina House zog zögernd einen Souverain heraus.

„Hier ist sie," sprach er, indem er das Goldstück in die ausgestreckte Handfläche gleiten ließ. „Sie sind gar zu anspruchsvoll, John. Man kann jetzt nicht mehr so gut bezahlen, wie ehedem."

Howlet blickte ihm unzufrieden nach und murmelte das Wort Lügenmaul, welches, wenn es auch gerade keinen Anspruch auf Eleganz zu machen hatte, doch wenigstens die richtige Bezeichnung für diese Behauptung war.

Ende des ersten Bands.